



# Reinhold Tüxen und der Nationalsozialismus

Gutachten für den Niedersächsischen Heimatbund e. V.

von

Dr. Hans-Werner Frohn

Stiftung Naturschutzgeschichte

Hannover, 2025

Schriften zur Heimatpflege, Band 26  
herausgegeben vom Niedersächsischen Heimatbund e.V.

**Herausgeber:**

Niedersächsischer Heimatbund e.V.

Rotenburger Str. 21

30659 Hannover

E-Mail: [heimat@niedersaechsischer-heimatbund.de](mailto:heimat@niedersaechsischer-heimatbund.de)

Web: [www.heimatniedersachsen.de](http://www.heimatniedersachsen.de)

**ISBN:** 978-3-9816980-8-4

**Copyright:** Dieses Werk ist einschließlich aller seiner Teile urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Herausgebers unzulässig und strafbar. Das gilt ebenso für jede Form der Vervielfältigung, Übersetzung, Verfilmung oder elektronischen Verarbeitung.

Prof. Dr. Hansjörg Küster  
(1956-2024)  
gewidmet

## Inhalt

Vorwort.....	6
1. Reinhold Tüxen und der „Reinhold-Tüxen-Preis“ .....	8
2. Anlass für das Gutachten .....	9
3. Fragestellungen.....	10
4. Bewertungskriterien .....	11
5. Quellenbasis .....	13
5.1 Universitätsarchiv / Landesmuseum Hannover .....	14
5.2 Niedersächsisches Landesarchiv Hannover .....	14
5.3 Stadtarchiv Hannover.....	14
5.4 Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin-Dahlem .....	15
5.5 Bundesarchiv – Berlin Lichterfelde .....	15
5.6 Bundesarchiv – Koblenz.....	15
5.7 Bestand Tüxen im Bundesamt für Naturschutz .....	16
5.8 Nachlass Tüxen im Archiv der Stiftung Naturschutzgeschichte .....	16
5.9 Nachlass Alwin Seifert beim Lehrstuhl für Landschaftsarchitektur und öffentlichen Raum der Technischen Universität München.....	17
5.10 Stadtarchiv Nürnberg.....	17
6. Reinhold Tüxens Haltung zur NS-Ideologie .....	19
6.1 Wie weit – bezogen auf sein Wissenschaftskonzept – ging Tüxens Bereitschaft zur Anpassung an das NS-Regime? .....	19
6.2 Argumentierte Tüxen völkisch-rassistisch? .....	22
6.3 Gibt es Hinweise auf eine dezidierte antisemitische Argumentation oder auf ein antisemitisches Agieren Tüxens?.....	27
6.4 Wie positionierte sich Tüxen zur NS-Ideologie innerhalb des Kreises der „Tüxianer“?.....	30
6.5 Zwischenbefund.....	31
7. Tüxen und seine Förderer.....	34
7.1 Die Anfänge Tüxens als früher Naturschützer und die Rolle Josias Braun- Blanquets .....	34
7.2 Ludwig Geßner und die Kartierung Nordwestdeutschlands .....	36
7.3 Alwin Seifert und die Kartierungen im Umfeld der Autobahnen .....	37
7.4 Fritz Hildebrand: Autarkiepolitik als Chance für die Pflanzensoziologie.....	40
7.5 Weitere Unterstützung Alwin Seiferts nach dem Tode Hildebrands .....	43
7.6 Regierungspräsident Rudolf Diels und der Plan zum Studien- und Versuchsgut Marienwerder.....	45

7.7 Zwischenbefund.....	46
<b>8. Tüxen, Braun-Blanquet und die „Tüxianer“ .....</b>	<b>48</b>
8.1 Zwischenbefund.....	50
<b>9. Kartierungen des Reichsparteitagsgeländes 1936/37 .....</b>	<b>52</b>
9.1 Tüxen und das Reichstagsgelände .....	53
9.2 Zwischenbefund.....	56
<b>10. Eine Episode am Rande: Rasenmischungen für den Obersalzberg .....</b>	<b>58</b>
<b>11. Nationalsozialistische Eroberungsfeldzüge als wissenschaftliche Expeditionen?.....</b>	<b>58</b>
11.1 Zwischenbefund.....	60
<b>12. Involvierung in die expansionistischen und kolonialistischen Ostplanungen .....</b>	<b>62</b>
<b>13. Kartierung in Auschwitz.....</b>	<b>66</b>
13.1 Datierung .....	66
13.2 Entwicklung in der Stadt Auschwitz von 1940 bis zum Zeitpunkt der Kartierung im Oktober 1941 .....	67
13.3 Das Konzentrationslager Auschwitz .....	69
13.4 „Neuordnung aller Wirtschaftsverhältnisse“ – Wer war der Auftraggeber? ..	71
13.5 Die Rolle Tüxens .....	74
13.6 Zwischenbefund.....	76
<b>14. Kulturgüterdiebstahl oder die Aneignung geistigen Eigentums .....</b>	<b>77</b>
Exkurs: Heinrich (Karl) Walter (1898-1989) – Botaniker in Posen und Kiew .....	77
14.1 Zwischenbefund.....	83
14.2 Desiderat .....	86
<b>15. Humanistische Interventionen für Kollegen.....</b>	<b>87</b>
<b>16. Ausblick: Reinhold Tüxen 1945 bis zu seiner Pensionierung 1964 .....</b>	<b>88</b>
16.1 Ausgebliebene Reflektion über das Wirken vor 1945 .....	91
16.2 Zwischenbefund.....	92
<b>17. Vergleichsbiografie: Hans Stubbe – Genetiker und Pflanzenzüchter im ‚Dritten Reich‘ .....</b>	<b>93</b>
17.1 Schnittmengen und Unterschiede im direkten Vergleich Tüxen – Stubbe.....	98
<b>18. Gesamtbefund .....</b>	<b>104</b>
<b>19. Prüfung der Bewertungskriterien.....</b>	<b>111</b>
<b>Quellen- und Literaturverzeichnis.....</b>	<b>115</b>
Archivalien.....	115
Gedruckte Quellen .....	116
Literatur.....	118
Anhang.....	125

## Vorwort

Der international renommierte Botaniker Reinhold Tüxen (1899-1980) gilt als einer der Begründer der Pflanzensoziologie, und Gründer der Floristisch-Soziologischen Gesellschaft 1927 in Göttingen, deren erster und langjähriger Vorsitzender er war. Sie publiziert bis heute die Zeitschrift Tüxenia mit Fachbeiträgen zu Themen der Geobotanik / Vegetationsökologie und zu Nachbarwissenschaften.

Die deutschsprachige wissenschaftliche Fachgesellschaft für Vegetationskunde ist, ebenso wie eine Stiftung, nach ihm benannt, die Reinhold-Tüxen-Gesellschaft, die regelmäßig ihre Berichte der Reinhold-Tüxen-Gesellschaft veröffentlicht.

Die Stadt Rinteln, in deren Ortsteil Todenmann Tüxen bis zu seinem Tode lebte, hat ihn 1979 ob seiner wissenschaftlichen Verdienste zum Ehrenbürger ernannt, zumal er dort von 1953 bis 1980 die Symposien der International Association for Vegetation Science in Rinteln organisierte. Seit 1987 verleiht die Stadt Rinteln alle zwei Jahre den Reinhold-Tüxen-Preis, um Persönlichkeiten auszuzeichnen, die Hervorragendes in Forschung und Anwendung auf dem Gebiet der Pflanzensoziologie im In- und Ausland geleistet haben. Er ist einer der wenigen Wissenschaftspreise überhaupt, der an Wissenschaftler der ökologisch-vegetationskundlichen Disziplinen verliehen wird und deshalb auch international große Beachtung findet.

Allerdings wird seit rund zehn Jahren das Wirken Reinhold Tüxens in der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur immer wieder kritisch als belastet hinterfragt. 2018 wurde die Stadt Rinteln von der bei der Naturfreundejugend angesiedelten Fachstelle Radikalisierungsprävention und Engagement im Naturschutz (FARN) aufgefordert, den Reinhold-Tüxen-Preis nicht mehr nach ihrem Ehrenbürger zu benennen, weil er durch seine Tätigkeiten während der NS-Diktatur nicht als Vorbild dienen könne.

Der seit 2019 Vorsitzende der Reinhold-Tüxen-Gesellschaft und 2024 viel zu früh verstorbene Geobotaniker und bis 2023 Präsident des Niedersächsischen Heimatbundes (NHB), Prof. Dr. Hansjörg Küster, erkannte, dass die Diskussion auf schmaler, kaum belastbarer Quellenbasis geführt wurde; es fehlte eine wissenschaftliche Forschung zum Wirken Reinhold Tüxens in der Zeit des Nationalsozialismus.

Daher bemühte sich Hansjörg Küster um die Erarbeitung eines soliden wissenschaftlichen Gutachtens lege artis von unparteiischer Seite. Als Projektträger stellte sich der NHB als anerkannte Naturschutzverband zur Verfügung. Mit den Forschungen wurde die Stiftung Naturschutzgeschichte in Königswinter in Person des einschlägig anerkannten Historikers Dr. Hans-Werner Frohn beauftragt, die Niedersächsische Bingo-Umweltstiftung und die Schaumburger Landschaft übernahmen dankenswerterweise die Förderung der Kosten.

Die Forschungsarbeiten von Hans-Werner Frohn und die Entwicklung des Gutachtens wurde im Bearbeitungszeitraum Oktober 2022 bis März 2025 von einem unabhängigen wissenschaftlichen Beirat (s. Anhang) kritisch begleitet, wobei bei der Bewertung und Gewichtung einzelner Fakten auch unterschiedliche Interpretationsmöglichkeiten gesehen und diskutiert wurden.

Abschließend bestand im Beirat Konsens darüber, dass das Gutachten eine geeignete Grundlage für die Stadt Rinteln und andere Institutionen ist, um ihren Umgang mit der Person und dem Namen Reinhold Tüxen auf den Prüfstand zu stellen. Das Gutachten gibt darüber hinaus diesbezüglich keine Handlungsempfehlung ab.

Die Niedersächsische Bingo-Umweltstiftung und die Schaumburger Landschaft e. V. haben durch ihre Förderung dankenswerterweise das Zustandekommen des Gutachtens ermöglicht. Der Niedersächsische Heimatbund dankt dafür beiden Förderern. Aber besonders ist Hans-Werner Frohn zu danken, dass er nach intensiver und sorgfältiger Forschungsarbeit ein umfangreiches Gutachten erarbeitet hat, das der NHB hiermit der Stadt Rinteln, den genannten wissenschaftlichen Gesellschaften und der Öffentlichkeit zur geflissentlichen Kenntnisnahme und weiteren Verwendung überreicht.

Hannover, im Mai 2025

Thomas Krueger  
NHB-Geschäftsleitung

# 1. Reinhold Tüxen und der „Reinhold-Tüxen-Preis“

Reinhold Tüxen (1899-1980) war der Mitbegründer der Pflanzensoziologie und ihr Nestor in Deutschland. Diese bot nach dem damaligen Forschungsstand ein schlüssiges Konzept dafür an, Vegetation in Gesellschaften unterschiedlicher Ordnung hierarchisch zu klassifizieren, und gewann großen Einfluss auf den Naturschutz, zunächst in damals preußischen Provinz Hannover, dann auch in anderen Teilen Deutschlands und weltweit. In den 1930er-Jahren entwickelte Tüxen ein Konzept, wonach sich eine typische Vegetation unter bestimmten Klima- und Bodenbedingungen an jedem Standort einstellt und dann stabil bleiben würde. Dieses Konzept entwickelte er in den 1950er-Jahren zu dem der „Potentiell natürlichen Vegetation“ weiter, das Endzustände der Vegetation (Klimax) beschreiben wollte, den diese ohne menschliche Eingriffe in einem Gebiet erreichen würden (Küster 2003: 58). All dies ist mit dem Namen Tüxens in hohem Maße verknüpft.

Der am 21. Mai 1899 in Ulsnis, einem kleinen Ort bei Schleswig, geborene Reinhold Tüxen<sup>1</sup> hatte von 1919 bis 1925 an der Universität Heidelberg die Fächer Chemie, Geologie und Botanik studiert und wurde im Mai 1925 dort mit einer chemischen Arbeit promoviert. Als 27-Jähriger begann er im April 1926 seine Karriere im Naturschutz als für den botanischen Artenschutz zuständiger Mitarbeiter der Provinzialstelle für Naturdenkmalpflege für die Provinz Hannover. 1927 war er maßgeblich an der Gründung der „Floristisch-soziologischen Arbeitsgemeinschaft in Niedersachsen“ beteiligt, die er bis zu deren Inkorporierung in den „Reichsbund für Biologie“ Ende 1942 leitete. 1931 habilitierte er sich an der Tierärztlichen Hochschule Hannover und gründete dort die „Arbeitsstelle für theoretische und angewandte Pflanzensoziologie“, die er mehr oder minder privat betrieb.<sup>2</sup> Im Mai 1939 übernahm diese das Reichsforstamt und betrieb sie fortan als „Zentralstelle für Vegetationskartierung“.<sup>3</sup> Tüxen wurde ihr Direktor.

Auch international war Tüxen vernetzt. Maßgeblich war er 1938 an der Gründung der Sektion der Internationalen pflanzensoziologischen Vereinigung beteiligt. Im gleichen Jahr ernannte ihn die Association Internationale de Phytosociologie zum Sekretär<sup>4</sup>; 1949 wurde er erneut in dieses Amt berufen.<sup>5</sup>

Die Zentralstelle für Vegetationskartierung blieb auch über das Ende des Zweiten Weltkrieges hinaus bestehen und wurde 1949 in die Bundesanstalt für Vegetationskartierung überführt, die 1962 mit der Bundesanstalt für Naturschutz zur

---

<sup>1</sup> Zu diesen und den folgenden Angaben vgl. seine Personalakte im Bundesarchiv: BAK PERS 101/78704, Bl. 1ff. sowie BAB R 2/21639.

<sup>2</sup> Ob Tüxen diese nebenamtlich betrieb oder in seiner Freizeit, ließ sich nicht klären. Über die Arbeitsstelle stellte er aber in den 1930er-Jahren immer wieder private Rechnungen für Kartierungsarbeiten aus.

<sup>3</sup> NLA Hannover Hann 180 Hann A1 Nr. 475, RdErl. D. Rfm v. 05.07.1939 – II 4529; formal war die Zentralstelle dem Forsteinrichtungsamt in Kassel zugeordnet. Dieses mietete Büros in Hannover an.

<sup>4</sup> Diese Ernennung eines Deutschen zur Zeit des ‚Dritten Reiches‘ fiel nicht aus dem Rahmen. Das NS-Regime war bestrebt, die internationalen wissenschaftlichen Kontakte aufrechtzuerhalten und Deutsche auch an maßgeblichen Positionen wirken zu lassen; vgl. hierzu Albrecht et al. 2021.

<sup>5</sup> BAB PERS 101/17055.

Bundesanstalt für Vegetationskunde, Naturschutz und Landschaftspflege fusionierte (Frohn 2006: 232ff.).

Mit Eintritt in den Ruhestand 1964 gründete Tüxen ein neues privates Institut, die „Arbeitsstelle für theoretische und angewandte Pflanzensoziologie“ in Rinteln. Er veranstaltete zuerst in Stolzenau, dann in Rinteln regelmäßig Symposien zur Vegetationskunde, an denen Wissenschaftler\*innen aus aller Welt teilnahmen. Die Stadt Rinteln verlieh ihm 1979 die Ehrenbürgerwürde. Seit 1987 verleiht sie gemeinsam mit der Reinhold-Tüxen-Gesellschaft alle drei Jahre den „Reinhold-Tüxen-Preis“ an Persönlichkeiten, „die ‚Hervorragendes in Forschung und Lehre auf dem Gebiet der Vegetationskunde‘ im In- und Ausland geleistet haben“.<sup>6</sup>

## 2. Anlass für das Gutachten

Kurz vor der Verleihung des Preises im Jahr 2018 an Prof. Dr. Wolfredo Wildpret de la Torre forderte die „Fachstelle Radikalisierungsprävention und Engagement im Naturschutz“ (FARN) die Stadt Rinteln auf, den Preis nicht mehr nach Tüxen zu benennen, vielmehr sollten die „Stadt Rinteln und die Reinhold-Tüxen-Gesellschaft die Bedeutung von Reinhold Tüxens Tätigkeiten für das Nazi-Regime wissenschaftlich aufarbeiten und damit einen Beitrag zur Gedenk- und Erinnerungsarbeit leisten.“<sup>7</sup>

FARN bezog sich 2018 auf zwei Veröffentlichungen des Historikers Nils Franke aus den Jahren 2015 und 2017. Franke (2015a: 57ff.) hatte darauf aufmerksam gemacht, dass Tüxen 1942 in einer Veröffentlichung vermerkt hatte, dass unter seiner Verantwortung Kartierungsarbeiten in der Nähe von Auschwitz durchgeführt worden seien (Tüxen 1942: 78-81). Andreas Speit (2016) griff in der TAZ Frankes Publikation auf und stellte diesen Fakt medial als große Neuigkeit heraus, obwohl Hansjörg Küster diese Causa bereits 2002 im Rahmen des Kongresses „Naturschutz und Nationalsozialismus“ in Berlin öffentlich gemacht hatte (Küster 2003: 60).

Zwei Jahre später vertrat Franke (2017: 1076) in einem Beitrag im „Handbuch der völkischen Wissenschaft“ die Auffassung, dass die auf der Grundlage von Tüxens pflanzensoziologischem Konzept gegebenen Pflanzempfehlungen mit einem Beleg für die Wissenschaftlichkeit der „Blut-und-Boden-Ideologie“ geliefert hätten. Dies griff FARN ebenfalls auf.

Die FARNschen Anschuldigungen blieben nicht ohne Wirkung. 2021 setzte sich der Göttinger Landschaftsplaner Bernd Gehlken erstmals mit den von FARN erhobenen Vorwürfen auseinander (Gehlken 2021). Die Arbeit verfolgt einen an sich interessanten Ansatz, nämlich dass die Fokussierung auf die Aufarbeitung von Wissenschaftlerbiografien zur Zeit des ‚Dritten Reiches‘ davon ablenke, sich mit strukturellen Fragen der Verwobenheit der eigenen Wissenschaftsdisziplin mit dem NS-System und seiner Ideologie auseinanderzusetzen. Das führt bei Gehlken aber

---

<sup>6</sup> <https://www.rinteln.de/leben-in-rinteln/stadtportrait/reinhold-tuexen-preis/#:~:text=Reinhold%20T%C3%BCxen%2C%20den%20mit%205.000,In%2D%20und%20Ausland%20geleistet%20haben> (letzter Zugriff 06.12.2024).

<sup>7</sup> <https://www.nf-farn.de/reinhold-tuexen-preis-ehrung-namen-nationalsozialistischen-naturschutzes> (letzter Zugriff 06.12.2024).

dazu, dass er nicht selten, wenn es um die Person Tüxen geht, apologetisch, weil relativierend argumentiert.

### 3. Fragestellungen

Das Gutachten soll die in Kapitel 2 aufgeführten Vorwürfe überprüfen. Daraus ergeben sich zunächst folgende Fragestellungen:

- In welcher Form und in welchem Ausmaß war Tüxen in die Kartierungsarbeiten bei Auschwitz involviert? Wann genau erfolgten diese Kartierungen? Was wusste Tüxen über Konzentrationslager im Allgemeinen, was über das KZ Auschwitz im Besonderen? Was wurde kartiert und zu welchem Zweck?
- Lieferte der Tüxensche Ansatz der Pflanzensoziologie mit einer wissenschaftlichen Legitimation für die „Blut-und-Boden“-Ideologie der Nationalsozialisten?

Im Laufe der systematischen Recherche in öffentlich zugänglichen Archiven und Beständen<sup>8</sup> ergaben sich über die beiden Leitfragen hinaus Hinweise auf weitere, möglicherweise problematische Aktivitäten bzw. Einstellungen Tüxens, die es ebenfalls zu untersuchen gilt, um ein Gesamtbild von Tüxens öffentlich zugängliche Positionierungen und seinem Verhalten in der NS-Zeit erhalten zu können.

Die Karriere Tüxens zwischen 1926 und 1945 ist nicht ohne Förderer vorstellbar. Daraus ergibt sich:

- Wer waren die Förderer Tüxens? Welche Rolle nahmen sie im NS-System ein? Wie gestalteten sich die Beziehungen zwischen Tüxen und seinen Förderern?

Tüxen gründete zusammen mit Josias Braun-Blanquet ab den späten 1920er-Jahren eine eigene „Schule“ der Pflanzensoziologie, die zur dominanten werden sollte. Tüxen stieg diesbezüglich zum „Lehrer“ auf. Ohne seine „Schüler“ – sie nannten sich selbst „Tüxianer“ – waren die vielfältigen Kartierungen, die er für die Arbeitsstelle bzw. die Zentralstelle akquirierte, nicht möglich.

- Wie gestalteten sich die Binnenverhältnisse innerhalb der sozialen Gruppe der „Tüxianer“ zur Zeit des ‚Dritten Reiches‘?
- Welche Folgen zeitigte der Kriegsausbruch für diese Beziehungen?

Im Rahmen der Recherchen ergaben sich Hinweise auf das Wirken Tüxens an zwei weiteren Orten, die symbolhaft für den großen Zivilisationsbruch des NS-Regimes stehen:

- das Reichsparteitagsgelände als dem Ort der Verkündung der Rassegesetze 1935
- der Obersalzberg, gleichsam der Nebenregierungssitz Adolf Hitlers.

---

<sup>8</sup> Das Gutachten beschäftigt sich ausdrücklich nur mit dem Preisträger und damit auf eine Person des öffentlichen Interesses. Es ersetzt keine Biografie Tüxens.

Was war hier der jeweilige Beitrag Tüxens? Gab es hier Handlungsspielräume, diese Aufträge nicht anzunehmen?

Mit dem Überfall der deutschen Wehrmacht zunächst auf Polen sowie dann dem West- und Ostfeldzug erweiterte sich auch sukzessive der Aktionsradius für Tüxen und seine „Tüxianer“.

- Was hieß dies konkret für die Arbeit der Zentralstelle?
- War die Zentralstelle in die sogenannten „Ostplanungen“ und damit in die Expansions- bzw. Ost-Kolonisationspolitik des NS-Regimes eingebunden?

## 4. Bewertungskriterien

Um den Preisverleihenden eine fundierte und abgewogene Antwort auf die entscheidende Frage, ob der Preis weiterhin nach Reinhold Tüxen benannt werden sollte, zu ermöglichen, müssen Kriterien für die Bewertung seines Handelns und seiner Haltung in der NS-Zeit formuliert werden. Hierfür kann auf eine schon länger anhaltende Debatte über die Ehrung von möglicherweise NS-belasteten Personen Bezug genommen werden.

Ehrungen bringen kollektive Norm- und Sinnsetzungen zum Ausdruck. Sie sind aber auch Gegenstand gesellschaftlicher Auseinandersetzungen und Deutungskämpfe (Reeken & Thießen 2022). Mit dem gesellschaftlichen Wandel ändern sich aber auch die Maßstäbe dessen, was als verdienstvoll, vorbildhaft oder einer Ehrung würdig anzuerkennen ist – oder was diesen Maßstäben womöglich nicht mehr gerecht wird. Ein solcher Wandel hat in den letzten Jahren Platz gegriffen, indem Milieus der Gesellschaft immer stärker polarisierende Identitätsdebatten führen.

Vor diesem Hintergrund haben in den letzten Jahren in zahlreichen deutschen Städten (u. a. Freiburg/Brsg., Hannover, Düsseldorf) intensive Debatten um die Umbenennung von „NS-belasteten“ Straßennamen stattgefunden. In diesem Kontext entwickelten Stadtarchive oder auch zu diesem Zweck eigens eingerichtete Kommissionen Kriterienkataloge hinsichtlich von Ehrungen bzw. der Aberkennung von Ehrungen. Als gehaltvollster und differenzierter Katalog können die fünf Kriterien der „Kommission zum Umgang mit NS-belasteten Straßennamen in Hamburg“ gelten (Templin 2017).<sup>9</sup> Danach sollen Umbenennungen erfolgen

1. wenn die Person Verbrechen gegen die Menschlichkeit begangen oder wissentlich bei ihren Handlungen, z. B. im Zusammenhang mit der nationalsozialistischen Eugenik, den Tod von Menschen einkalkuliert hat,
2. wenn durch das aktive Handeln der Person bewusst eine bleibende Schädigung anderer Menschen herbeigeführt wurde,

---

<sup>9</sup> Der Abschlussbericht basierte auf dem Gutachten Templin 2017: 12. Der Kommission gehören u. a. Prof. Dr. Miriam Rürup (Moses Mendelsohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien Potsdam), Prof. Dr. Detlef Garbe (Stiftung Hamburger Gedenkstätten) sowie Prof. Dr. Malte Thießen (Universität Oldenburg) an.

3. wenn nationalsozialistisches Gedankengut in exponierter Stellung aktiv vertreten wurde,
4. wenn es von der Person nach 1945 keine wahrnehmbare Selbsterkenntnis über ihre Taten oder Veränderung in der Einstellung gegenüber ihren Taten gibt,
5. wenn die Person eine Vorreiterrolle im Nationalsozialismus innehatte oder aktiv in exponierter Stellung für die nationalsozialistische Ideologie eintrat.

Ergänzt werden soll dieser Katalog um ein weiteres Kriterium:

6. Forschungen der letzten Jahrzehnte haben aufgezeigt, dass auch unter den Bedingungen der NS-Diktatur Handlungsspielräume existierten, d. h. Handlungen waren nicht immer alternativlos. Nutzte Tüxen potenzielle Spielräume und wenn ja wie?

Der Kriterienkatalog steht im Kontext der Aberkennung von Ehrungen, die Straßennamen darstellen. Damit ist ein Mindeststandard gegeben.

Für Preise und Auszeichnungen, die nach einer Person benannt sind, sollten indes höhere Standards gelten. Preise werden, anders als Straßennamen, in einem regelmäßigen Turnus verliehen. Bei jeder Preisverleihung wird auf das Neue die Bedeutung, das Vorbild und das Andenken des Namensgebers in Erinnerung gerufen, beschworen und bestätigt. Es kommt also jede Preisverleihung einer wiederholten kollektiven Ehrung nicht nur des Preisempfängers, sondern auch des Namensgebers gleich. Jede Preisverleihung ruft gewissermaßen ständig vor dem Hintergrund der oben aufgeführten Debatten aktualisiert auch den Namensgeber wieder ins Gedächtnis.

An der Findung der jeweiligen Preisträger sind zwei Partner beteiligt, die Tüxen-Gesellschaft und die Stadt Rinteln.

Bezogen auf die mitauszeichnende wissenschaftliche „Tüxen-Gesellschaft“ wirft dies wissenschaftsethische Grundsatzfragen auf.

7. Inwieweit können Wissenschaftler, die sich in einer Diktatur mit den jeweiligen Regimen arrangieren oder mit diesen aktiv kooperiert haben und dies im Nachhinein nicht reflektierten, in einer Demokratie als Vorbild und „Preis-Pate“ dienen?
8. Nach Grüttner (2024: 380-385, 494) besaß die nationalsozialistische Wissenschaftspolitik sechs Kernelemente:
  1. die Ablehnung der Idee von der „voraussetzungslosen Wissenschaft“
  2. ein instrumentelles Verhältnis zur Wissenschaft, das Forschung nach ihrem Wert für die NS-Politik beurteilte
  3. die moralische Entgrenzung wissenschaftlicher Forschung
  4. den Rassebegriff als eine Zentralkategorie wissenschaftlicher Forschung
  5. eine Förderung der „Gemeinschaftsforschung“
  6. eine die Spezialisierung überwindende „ganzheitliche Forschung“.

Wie lässt sich die Forschung der Namensträger eines Preises diesbezüglich verorten? Dabei ist aber zu berücksichtigen, dass die Pflanzensoziologie vorwiegend als Methode zu verstehen ist und diese damals nicht als

eigenständige wissenschaftliche Disziplin verankert war, d. h. ihre Akteur\*innen agierten außerhalb der universitären und der etablierten außeruniversitären Forschungsinstitute (z. B. der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaften).

9. Hielten sich die Namensträger des Preises stets an die gute wissenschaftliche Praxis und achteten diese auch unter den Bedingungen der Diktatur bzw. eines militärischen Besatzungsregimes?

Für die Stadt Rinteln als kommunale Gebietskörperschaft stellt sich vor dem Hintergrund, dass rechtsextremistische Kräfte seit geraumer Zeit massiv Einfluss auf die Gedenkkultur nehmen und das allgemeine und universelle Menschenrechtsgebot des Grundgesetzes (Art. 1) in Frage stellen, eine andere Problemlage – insbesondere angesichts der Tatsache, dass der Preis international ausgerichtet ist.

10. Hat Tüxen an den drei Symbolorten des Nationalsozialismus Auschwitz, Reichsparteitagsgelände und Obersalzberg – Orte, an denen Tüxen mittelbar oder unmittelbar wirkte – zweifelsfrei Schuld auf sich geladen – wie FARN impliziert?

Die Hamburger Kommission hält es zudem für unabdingbar, hinsichtlich einer Beurteilung einer Ehrungswürdigkeit das gesamte Leben in die Betrachtung einzubeziehen. Sie plädiert aber auch dafür, dass dabei „kein Gegeneinanderstellen, sondern eine Gesamteinschätzung zentral“ sei. Belastungstatbestände und mögliche Entlastungsaspekte ließen sich nicht gegeneinander ‚aufrechnen‘, es dürfe nicht zu „unzulässigen Relativierungen konkreter Belastungen kommen“. Wohl aber zeigten sich bei jeder Biografie „Graubereiche und Ambivalenzen“, die berücksichtigt werden müssten (Templin 2017: 11).

## 5. Quellenbasis

Den Ausgangspunkt für die Recherchen bildeten die Arbeiten von Franke, die jedoch ganz offensichtliche Lücken und problematische Interpretationen enthalten. Schon Gehlken (2021: 194) zeigte sich verwundert darüber, „dass Franke nicht wenigstens die verfügbaren Informationen zu Hintergrund und Inhalt zusammengetragen hat, um den gestreuten Verdacht näher zu begründen und zu konkretisieren. Stattdessen bleibt der Vorwurf ohne weitere Recherche als vage Andeutung im Raum stehen. Er steht dort allerdings nicht allein, sondern gesellt sich in eine Reihe mit weiteren individuellen Anwürfen und Verdächtigungen.“ Er zeigte sich zudem insbesondere über Folgendes irritiert: „Es verwundert, dass die auch für Nicht-Historiker leicht zu ermittelnden Hintergründe und Zeitverläufe bisher nicht sorgfältiger recherchiert wurden“ (ebd.).

Daraus wurden für das Gutachten in zweifacher Hinsicht Konsequenzen gezogen. Nicht nur wurden die zum Thema bzw. von den Akteuren, also Tüxen und seinen unten noch näher auszuführenden Förderern, veröffentlichten Beiträge gesichtet, sondern auch eine systematische Recherche nach öffentlich zugänglichem Aktenmaterial an unterschiedlichen Standorten vorgenommen. Die von Franke 2015 herausgearbeitete Beteiligung Tüxens an den Arbeiten vom Westwall wird im Folgenden als bekannt vorausgesetzt und nicht erneut dargestellt, seine diesbezüglichen Schlussfolgerungen aber diskutiert.

## 5.1 Universitätsarchiv / Landesmuseum Hannover

Zunächst wurden Nachforschungen an den Wirkungsorten Tüxens in Hannover, dem Landesmuseum als damaligem Sitz der Provinzialstelle für Naturdenkmalpflege, und dem Universitätsarchiv – die Materialien der Tierärztlichen Hochschule werden hier verwahrt – angestellt. Die Anfragen an das Universitätsarchiv verliefen negativ. Insbesondere ist hier keine Personalakte, die auch die Zeit vor 1945 erfasst, überliefert. Auch die Anfrage im Landesmuseum verlief Tüxen betreffend negativ.

## 5.2 Niedersächsisches Landesarchiv Hannover

Entgegen der Aussage aus dem Landesmuseum – dort war Tüxen vom 15. April 1926 bis zum 31. Mai 1939 als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter angestellt – ist im Landesarchiv keine Personalakte überliefert. Auch in den Personalangelegenheiten betreffenden Akten des Landesarchivs (NLA HA Hann. 122a Nr. 3401; NLA HA Hann. 151 Nr. 186 / 187) ließen sich keine Unterlagen auffinden; hierbei handelt es sich insbesondere um Stellenpläne etc.

Die einzige Akte zur Tierärztlichen Hochschule (NLA Hann. 122a Nr. 5383) weist keine Bezüge zu Tüxen auf.

Im Bestand des Regierungspräsidiums Hildesheim (NLA HA Hann. 180 Hildesheim) befindet sich eine Akte (Nr. 04037) zu „Angelegenheiten der pflanzengeographischen Kartierung“. In ihr ist ein Vortrag überliefert, den Tüxen vor der Konferenz der preußischen Landforstmeister in Berlin im Jahre 1937 über die Bedeutung der Pflanzensoziologie für die Landeskultur hielt. Der „Vegetationskartierung des Reiches“ (NLA HA Hann. 180 a1 Nr. 475) zufolge erfolgte die Unterbringung der Zentralstelle in Hannover formal über die Preußische Landesforstverwaltung.

Bis auf solche Akten zu einzelnen konkreten Vegetationskartierungen in etlichen Teilen Niedersachsens liegen keine Materialien aus dem Oberpräsidium mit Bezug auf Tüxen vor.

Die allermeisten Akten im Landesarchiv mit Tüxen-Bezug datieren dagegen aus der Zeit nach 1945. Seine Entnazifizierungsakte<sup>10</sup> erweist sich, da er formal nie in die NSDAP aufgenommen wurde, verglichen mit Entnazifizierungsakten von ‚Parteigenossen‘ als wenig ergiebig.<sup>11</sup>

## 5.3 Stadtarchiv Hannover

Über Bestände im Stadtarchiv Hannover erfolgten Sichtungen zur Klärung zweier Fragestellungen. Zum einen, vor welchem Hintergrund und auf welche Weise die Implementierung des „Arierparagraphen“ in die Satzung der Naturhistorischen

---

<sup>10</sup> NLA HA Nds. 171 Hannover, Nr. 51064.

<sup>11</sup> Die Akte umfasst lediglich den Fragebogen der Militärregierung samt einigen Anlagen. Die bei Verfahren von NSDAP-Mitgliedern üblichen die Entlastungsschreiben („Persilscheine“) waren wegen der formalen Nicht-Mitgliedschaft nicht einzuholen. Zudem fand die Entnazifizierung in der britischen Zone statt, die, anders als die US-Amerikaner, „keinen missionarischen Eifer“ (Vollnhals 1991: 24) an den Tag legten und in der Regel keine eigenen Recherchen anstellten; zu Entnazifizierungsverfahren von Naturschützern vgl. Frohn 2019, Zitat: 33. Die Akte bietet allerdings Hinweise auf Tüxens internationale Kontakte.

Gesellschaft Hannover“, der Tüxen vorstand, erfolgte (Bestand Vereine, etc.). Zum anderen sollte die Kontroverse zwischen Gehlken und FARN einer Klärung näher gebracht werden, ob ein völkisch aufgeladenes Zitat zur Bekämpfung von Neobiota in der Eilenriede in Hannover Tüxen zuzuschreiben ist oder nicht (Bestand Grünflächenamt; zur Kontroverse vgl. unten S. 20ff.).

## 5.4 Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin-Dahlem

Treffer ließen sich weder im Bereich der Provinzialverwaltung Hannover noch beim Preußischen Landwirtschafts- oder Kultusministerium finden. Lediglich im Bestand des Finanzministeriums ergaben sich drei Treffer, die Haushaltspläne betreffen.

## 5.5 Bundesarchiv – Berlin Lichterfelde

Die Zentralstelle für Vegetationskartierung ging 1939 von der Provinz Hannover auf das Reich über und war dem Reichsforstamt unterstellt. Dessen Bestände (R 3701) wurden 1943 weitestgehend bei einem alliierten Fliegerangriff zerstört. Akten der Naturschutzabteilung gingen in den Bestand B 245 (s. u. unter 5.6) ein. In Berlin ließen sich im Bestand R 3701 keine Akten mit Tüxen-Bezug auffinden. Kein Treffer ergab sich auch im Bestand R 49,1 „Reichskommissariat für die Festigung deutschen Volkstums“, der u. a. auch die Planungen zum „Generalplan Ost“ enthält.

Im Bestand des Reichsfinanzministeriums (R 2) sind drei Akten (4740 / 21689 / 24463) überliefert, die sich – vornehmlich aus haushälterischer Perspektive – mit der Zentralstelle im Kontext der reichsweiten forstlichen Standortkartierung beschäftigen.

Im Bestand R 73 „Deutsche Forschungsgemeinschaft“ befinden sich mehrere Akten (11530 / 13843 / 14678 / 15263 / 15392), die sich auf die reichsweite Walderfassung beziehen, in die die Zentralstelle einbezogen war, aber auch generell zu Förderungen der Zentralstelle durch die DFG.

Der Bestand der Organisation Todt (R 50I), mit der Tüxen sehr eng zusammenarbeitete, ist äußerst schmal. Die allermeisten Unterlagen verbrannten im Zweiten Weltkrieg (Singer 1998: 6). Im überlieferten Material sind keine Treffer zu Tüxen oder zur Zentralstelle feststellbar.

## 5.6 Bundesarchiv – Koblenz

Die Hauptstelle des Bundesarchivs sammelt Unterlagen nach 1945. Partiiell sind in die Akten aber auch Unterlagen aus der Zeit von vor 1945 eingegangen.

Zentral sind hier aufgrund der verwaltungsmäßigen Zuordnung der Zentralstelle nach 1945 einerseits die Bestände Z 6-I „Verwaltung für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten des Vereinigten Wirtschaftsgebietes“ und Z 10 „Zentral-Haushaltsamt für die britische Zone“ sowie für die „Bundesanstalt für Vegetationskunde“ der Bestand B 116 „Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten“. Hier ließen sich etliche Akten für die unmittelbare Nachkriegszeit mit Tüxen- oder Zentralstellen-Betreffen auffinden.

Im Bestand B 245 „Bundesforschungsanstalt für Naturschutz und Landschaftsökologie“, in deren Vorgängerorganisation 1962 die Bundesstelle für Vegetationskartierung

aufging, ließen sich, weil diese Akten nahezu ausschließlich den Naturschutz im engeren Sinne, d. h. die den Teil der Bundesanstalt für Naturschutz und Landschaftspflege betreffen, keine Treffer ausfindig machen.

Treffer fanden sich hingegen im Bestand B 144 „Bundesministerium für die Angelegenheiten des Bundesrates und der Länder“. Gegenstand der Akten sind die mehrmaligen Bemühungen, die Zentralstelle aufzulösen.

Zentral für das Gutachten sind zwei Akten aus dem Bestand PERS 101 „Personalakten von Beschäftigten des öffentlichen Dienstes“. Die eine, sehr schmale Akte aus dem Kontext des Bundesumweltministeriums (PERS 101/17055) reicht bis 1926 zurück. Umfänglicher ist eine zweite Akte (PERS 101/78704) aus dem Kontext der „Bundesanstalt für Vegetationskunde, Naturschutz und Landschaftspflege“.

## 5.7 Bestand Tüxen im Bundesamt für Naturschutz

Bei diesem Bestand handelt es sich einerseits um wenige Originalpläne, die zwischenzeitlich in die Zweigstelle Leipzig des BfN transloziert wurden. Der Plan zur skandalisierten Kartierung im Umfeld von Auschwitz ist nicht überliefert. Dies gilt auch für das entsprechende Gutachten zu Auschwitz. Weitere Gutachten sind allerdings in die Bestände der Bibliothek in Bonn integriert und damit auswertbar.

Zudem liegen hier lückenhaft „Rundbriefe“ der Zentralstelle für Vegetationskartierung vor. Die Lücken lassen sich durch Bestände aus Punkt 5.8 schließen.

## 5.8 Nachlass Tüxen im Archiv der Stiftung Naturschutzgeschichte

Die Stiftung Naturschutzgeschichte übernahm im Sommer 2022 von der Tüxen-Gesellschaft die im Haus des Instituts für Geobotanik der Universität Hannover gelagerten Akten aus dem Besitz Reinhold Tüxens. Die Ehefrau Tüxens hatte am 21. Dezember 1981 den Nachlass Tüxens nach langjährigen Verhandlungen, die noch zu Lebzeiten Reinhold Tüxen einsetzten und die von Interventionen namhafter Pflanzensoziologen, dem BUND und Landtagseingaben von Abgeordneten flankiert waren, an die „Gesellschaft der Freunde und Förderer der Pflanzensoziologie und der Vegetationskartierung e.V.“ sowie das Land Niedersachsen, vertreten durch den Niedersächsischen Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, verkauft. 1988 ging der Nachlass an die Universität Hannover, Institut für Geobotanik über.<sup>12</sup>

Ein vor ca. 12 Jahren noch vorhandener Umzugskarton aus der Zeit des ‚Dritten Reiches‘ war, wie auch einige weitere Kartons aus der Nachkriegszeit, nachdem zwischenzeitlich etliche Umräumaktionen stattgefunden hatten, auch nach sehr zeitintensiven und umfänglichen Recherchen in allen Lagerräumen des Instituts nicht mehr auffindbar. Es kann davon ausgegangen werden, dass dieser in der

---

<sup>12</sup> Die Verhandlungen, die schließlich in den Kaufvertrag mündeten, füllen im Hauptstaatsarchiv Hannover gleich vier umfängliche Akten: NLA HA Hannover Nds 401, Acc. 145/95, Nr. 16 und Nr. 17; Nds 401, Acc. 165/94, Nr. 115; Nds. 670 Acc. 2019/109, Nr. 129. Zwar lautet der Kaufvertrag auf die „Bibliothek Tüxen“, doch wechselten damals auch umfängliche Aktenbestände, die z. T. auch privater Natur waren, die Besitzer; NLA HA Hannover Nds 401, Acc. 145/95, Nr. 16. 1988 übereignete das Land Niedersachsen den Nachlass an das Institut für Geobotanik der Universität Hannover; vgl. ebd.

Zwischenzeit – aus welchen Gründen auch immer – verloren ging.<sup>13</sup> Aus dem 2022 übernommenen Bestand reichen nur zwei Akten in die Zeit vor 1945 zurück. Eine trägt den Titel „Privat-Korr. 1938-1975“. Der Aktentitel ist allerdings irreführend. Lediglich zwei Dokumente reichen in die Zeit vor 1945 zurück (dienstliche Ernennungen Tüxens).

Die andere Akte ist mit „Exkursionen 1936-75“ überschrieben. Sie enthält umfangreiche Listen von Personen, die zu den Exkursionen eingeladen wurden, darunter war bis 1943 u. a. auch stets der Landeshauptmann der Provinz Hannover.

Ganz zentral für das Gutachten sind die bereits unter Punkt 5.7 genannten „Rundbriefe“, die die „Zentralstelle für Vegetationskartierung“ unmittelbar nach der Entfesselung des Zweiten Weltkrieges in hektografiert Form an (ehren-)amtliche Mitarbeiter der Stelle im regelmäßigen Turnus verschickte. Sie enthalten nicht nur umfangreiche Berichte u. a. „aus dem Felde“, sondern auch regelmäßige Arbeitsberichte der Zentralstelle. Hier berichtete Tüxen über die Aktivitäten, seine Kontakte und Reisen. Die Autoren der Feldpostbriefe nehmen darin ihrerseits aus eigenem Erleben wiederum Bezug auf Gespräche und gemeinsame Aktivitäten mit Tüxen. Mehr als vier Fünftel der Briefeschreibenden waren vor 1941 wehrmachtsangehörige „Schüler“ Tüxens, die entweder aus „dem Felde“ oder bei Heimaturlauben den brieflichen Kontakt aufnahmen. Bei den restlichen Schreibenden handelte es sich um Frauen<sup>14</sup> und einige wenige Fachkollegen<sup>15</sup>.

Die Rundbriefe erlauben tiefere Einblicke in die konkrete Arbeit Tüxens für den Zeitraum 1939 bis 1945.

## 5.9 Nachlass Alwin Seifert beim Lehrstuhl für Landschaftsarchitektur und öffentlichen Raum der Technischen Universität München

Im Nachlass – des Münchner Gartenarchitekten und Landschaftsgestalters und wichtigsten Förderer Tüxens zur Zeit des ‚Dritten Reiches‘ – Alwin Seiferts ließen sich 14 Akten mit Tüxen-Betreffen ausfindig machen. Drei tragen den ausschließlichen Titel „Tüxen“ (Nrn. 171-173). Sie betreffen die Zeit zwischen 1935 und 1945. Die restlichen beziehen sich auf die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg.

## 5.10 Stadtarchiv Nürnberg

Im Stadtarchiv Nürnberg wurden Akten zu den Kartierungen des Reichsparteitagsgeländes durch Tüxen ausfindig gemacht.

Zusätzlich zu den Recherchen in den Archiven fand im August 2024 eine Geländeerkundung in Auschwitz statt. Hier wurde im unmittelbaren Umfeld des ehemaligen Konzentrationslagers überprüft, ob eventuell vorgeschobene Argumente nach dem Muster „Das konnten wir nicht sehen!“ einer Überprüfung im Gelände standgehalten hätten bzw. ob Sichtachsen, die aufgrund von Kartenmaterial rekonstruierbar sind,

---

<sup>13</sup> Aussage von Prof. Dr. Hansjörg Küster v. 29. Juni 2022.

<sup>14</sup> Drei dieser Frauen waren entweder schon wissenschaftlich examiniert oder studierten noch. Ansonsten arbeiteten sie eher im Sinne von technischen Assistentinnen.

<sup>15</sup> Zur leicht veränderten Zusammensetzung ab Heft 12 (1942) vgl. unten S. 45.

möglicherweise vor Ort nicht bestanden, weil Geländeformationen wie z. B. tiefer gelegene Auenstrukturen dies verhinderten.

Ausgewertet wurden, da sich der vergebene Preis auf den Wissenschaftler und die „öffentliche Person“ Tüxen bezieht, nur öffentlich zugängliche Quellen, d. h. eventuell noch vorhandene sogenannte Ego-Quellen, d. h. private Unterlagen, wurden, sofern sie nicht mittelbar (Entnazifizierungsakte) öffentlich einsehbar sind, nicht einbezogen.

Im Folgenden wird den Quellen breiter Raum gegeben. Dies dient der Transparenz, um Schlüsse des Autors für die Leserschaft besser nachvollziehen zu können.

## 6. Reinhold Tüxens Haltung zur NS-Ideologie

Tüxens Haltung zur NS-Ideologie wird auf mehreren Ebenen beleuchtet.

### 6.1 Wie weit – bezogen auf sein Wissenschaftskonzept – ging Tüxens Bereitschaft zur Anpassung an das NS-Regime?

In den 1920er- und 1930er-Jahren befand sich die Pflanzensoziologie noch auf dem Weg, sich als eigene Wissenschaftsdisziplin zu etablieren. Gleichzeitig rangen konkurrierende Schulen um die ‚richtigen‘ Methoden und Theorien. Im Kern waren dies die Zürich-Montpellier-Schule, als deren führende Vertreter Braun-Blanquet und Tüxen agierten, sowie die fenno-skandinavische Schule, als deren Mittelpunkt die Universität Uppsala galt (Trepl 1994: 210f; vgl. auch Tüxen 1977: 6). Tüxens Wirken war seit der Gründung der „Arbeitsstelle für theoretische und angewandte Pflanzensoziologie“ an der Tierärztlichen Hochschule 1931 darauf ausgerichtet, die neue Disziplin anwendungsbezogen organisatorisch zu etablieren. Angesichts der noch konkurrierenden Schulen hieß dies aber auch, dass deren verschiedene Akteure als Konkurrenten um staatliche Aufträge rangen – unter demokratischen Bedingungen ein politisch unverfänglicher Wettbewerb. Doch wie agierten die Akteure in der NS-Diktatur? Setzte man eine eventuelle Parteimitgliedschaft strategisch im Kampf um Aufträge ein? Musste man, um erfolgreich agieren zu können, der NSDAP beitreten? Argumentierte man rassistisch, konkret antisemitisch?

Wesentlicher Wegbereiter des ‚Aufstiegs‘ Tüxens im NS-System war Alwin Seifert (vgl. Kapitel 7.3, 7.5), der für seine landschaftspflegerische Begleitung der Autobahnen einen Referenzzustand benötigte, welche Pflanzen bei den jeweils gegebenen Boden- und Klimaverhältnissen die besten Chancen zu schnellem Wachstum, verbunden mit dem langfristig geringsten Pflegeaufwand besaßen. Diesen Referenzzustand konnte ihm Tüxens Ansatz liefern.

Die Arbeitsbeziehung erwies sich zwar als fruchtbar, blieb aber auch nicht spannungsfrei. Auch wenn Seifert sich deutlich für den Tüxenschen Ansatz bei dem „Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen“, Fritz Todt, stark gemacht hatte, agierte er hinsichtlich der Konkurrenz der Schulen lavierend.

Gleich der erste Aufschlag Tüxens zu einem Bepflanzungsmerkblatt, das den Landschaftsanwältinnen Orientierung und sehr konkrete Angaben zur Bepflanzung liefern sollte, erschien Seifert zu abstrakt, zu theoretisch.<sup>16</sup> 1938 reagierte Seifert auf eine ihm von Tüxen zugesandte Publikation mit der Bemerkung, dass er bei der Lektüre gemerkt habe, „dass die allzu genau betriebene Pflanzensoziologie Gefahr läuft [!] für uns Praktiker weniger brauchbar zu sein.“<sup>17</sup> Warnungen wie diese finden sich in der Folgezeit immer wieder in der Korrespondenz und gipfelten 1941 in dem Menetekel Seiferts, dass es Tüxens weiterer Karriere abträglich sein werde, wenn er sich nicht kompromissbereiter zeige. So habe sich beim „Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen“, Fritz Todt, nach einem Vortrag Tüxens vor den

---

<sup>16</sup> ALLR TUM, Nachlass Seifert, Nr. 171, Schreiben Seiferts an Tüxen v. 02.04.1935.

<sup>17</sup> ALLR TUM, Nachlass Seifert, Nr. 171, Schreiben Seiferts an Tüxen v. 03.11.1938.

Landschaftsanwältin der Eindruck verfestigt, er sei ein „starrer Dogmatiker“.<sup>18</sup> Angesichts der konkurrierenden Schulen wies Seifert darauf hin, „daß nicht wenige recht erhebliche Fragen unseres Arbeitsgebietes immer noch in der Schwebe sind. Ich weiß aber auch, daß ich dadurch viel eher das endgültig Richtige erreiche, als wenn ich mich zu früh festlege.“<sup>19</sup> Schließlich insistierte er persönlich und bat Tüxen, wie sich zeigen sollte vergeblich, „auf dem Gebiet Ihrer eigenen Wissenschaft toleranter zu werden“.<sup>20</sup>

Auf dem Weg zu dieser Aussage hatte Tüxen bereits mehrfach Seifert gebeten, in Kämpfe um Aufträge, aber auch in Auseinandersetzungen um die ‚richtige‘ Theorie zu seinen Gunsten zu intervenieren. Diese innerfachlichen Kontroversen erreichten mit der Gründung der „Deutschen Sektion der Internationalen Pflanzensoziologischen Vereinigung“ im Dezember 1938 ihren Höhepunkt.<sup>21</sup> Im Vorfeld hatte sich das Reichsforstamt eingeschaltet. Im Wissen um konkurrierende „Schulen der Kartierungen“ zeigte man sich dort irritiert und bestand, „um eine Gefahr der Zersplitterung der Kartierungsarbeiten zu vermeiden“, darauf, gedeihlich in dem neuen Gremium zusammen zu arbeiten. Den Vorsitz übernahm Tüxen, sein Stellvertreter wurde Otto Heinrich Volk (1903-2000), habilitierter Botaniker aus Würzburg, der dort als Dozent wirkte.<sup>22</sup> Es standen also zwei Nichtprofessoren an der Spitze. Eingebunden waren auch Erwin Aichinger und Heinrich Walter, nicht aber der Innsbrucker Helmut Gams,<sup>23</sup> der umgehend intervenierte und vor einer „voreiligen Festlegung auf eine bestimmte einseitige Schule und eine ausländische Zentrale“<sup>24</sup> warnte. Dies zielte auf Tüxen und Braun-Blanquet, der in Montpellier wirkte. Gleichzeitig bemühte sich Gams, der seinen Lebensunterhalt ganz überwiegend als Selbständiger bestreiten musste, aber auch um Aufträge im Kontext der Autobahnkartierungen. Daraufhin verweigerte Tüxen jedwede Zusammenarbeit mit dem „Quertreiber“ Gams.<sup>25</sup> Seifert reagierte irritiert auf Tüxens Verweigerungshaltung, zeigte dagegen Verständnis für Gams angesichts „seiner gegenwärtigen Lage“, die eine „solche Maßlosigkeit erst recht“ verständlich mache,<sup>26</sup> und drängte bei Tüxen darauf, „überflüssigen Streit aus der Welt zu schaffen“. Gams besitze innerhalb der alpenländischen Naturschutzkreise hohes Ansehen und er, Seifert, wolle ihn jedenfalls als „den Berater für den allgemeinen Straßenbau in den

<sup>18</sup> ALLR TUM, Nachlass Seifert, Nr. 172, Schreiben Seiferts an Tüxen v. 19.12.1941.

<sup>19</sup> ALLR TUM, Nachlass Seifert, Nr. 172, Schreiben Seiferts an Tüxen v. 19.12.1941. Gemeint war, dass Seifert sich nicht zu früh auf eine der Schulen festlegen wollte.

<sup>20</sup> ALLR TUM, Nachlass Seifert, Nr. 172, Schreiben Seiferts an Tüxen v. 19.12.1941 und Antwort Tüxens an Seifert v. 02.01.1942 (Nachlass Seifert Nr. 173). Tüxen (1942: 68) ging auf die Kontroversen auch in seinem 1942 gefertigten Tätigkeitsbericht ein.

<sup>21</sup> ALLR TUM, Nachlass Seifert, Nr. 172, Niederschrift über die Gründungsversammlung der Arbeitsgemeinschaft für Vegetationskartierung in Hannover.

<sup>22</sup> <https://www.namibiana.de/namibia-information/who-is-who/autoren/infos-zur-person/o-h-volk.html>; [https://www.zobodat.at/biografien/Volk\\_Otto\\_Heinrich\\_Abh-Natwiss-Ver-Wuerzburg\\_41-42\\_0151-0152.pdf](https://www.zobodat.at/biografien/Volk_Otto_Heinrich_Abh-Natwiss-Ver-Wuerzburg_41-42_0151-0152.pdf) (letzter Zugriff 06.12.2024)

<sup>23</sup> Unklar ist, ob dafür ausschlagend war, dass er keinen bis in die Urgroßelterngeneration reichenden „Ariernachweis“ hatte erbringen können und sich deshalb keine Hoffnungen auf eine Professur machen konnte..

<sup>24</sup> Nach Tüxen 1977: 8 war dies eine „politische Verdächtigung“ mit dem Ziel, „die Entwicklung der pflanzensoziologischen Methoden im Sinne der Lehre von Braun-Blanquet zu verhindern.“

<sup>25</sup> ALLR TUM, Nachlass Seifert, Nr. 172, Schreiben Tüxens an Seifert, 09.03.1939.

<sup>26</sup> Damit spielte Seifert auf seine Entlassung an der Universität Innsbruck wegen eines nicht ‚ausreichenden‘ familiären „Ariernachweises“ an.

Alpenländern behalten“.<sup>27</sup> Tüxen zeigte sich unbeeindruckt: „Wenn Sie mit ihm arbeiten wollen, so ist mir das völlig gleichgültig, von mir können Sie das jedoch nicht verlangen“, und Seifert möge dies nicht als „eine Äusserung des üblichen Gelehrtenzankes“ abtun.<sup>28</sup>

Die Bemühungen des Reichsforstamtes, mit der Gründung der „Deutschen Sektion der Internationalen Pflanzensoziologischen Vereinigung“ Ende 1938 die Zersplitterung zu vermeiden, blieben insofern erfolglos, als es 1942 zur Gründung einer von der NSDAP anerkannten Neugründung neuen Vereinigung kam. Erwin Aichinger war zwar Vorstandsmitglied der oben genannten Deutschen Vereinigung, spielte aber 1940/41 sein eigenes Spiel (Este 1997). Der aus Kärnten stammende Forstwissenschaftler gehörte seit 1922 der NSDAP an und wurde nach dem „Anschluß“ Österreichs 1936 auf den Lehrstuhl für Forstschutz, Forstbenutzung und Pflanzensoziologie an der Universität Freiburg/Brsg. berufen. Zum 1. Juli 1939 trat er in den Persönlichen Stab des Reichsführers SS Heinrich Himmler ein. Mit diesem politischen Einfluss im Rücken informierte er im Februar 1940 Seifert darüber, dass er im Rahmen des Deutschen Biologenverbandes eine neue Arbeitsgemeinschaft bilden wolle und im Übrigen „in vielem ganz anderer Ansicht sei als Tüxen“. Seifert nahm diese Gründung ohne Widerstand hin und erklärte, dass für ihn daraus folge, dass er, „solange wir keine allgemein annehmbare Organisation haben“, er sich „weder dem einen noch dem andern unterordnen“ könne.<sup>29</sup>

Die angekündigte Gründung erfolgte Ende 1942 – obwohl Aichinger zunächst weiterhin Vorstandsmitglied der „Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Pflanzensoziologie“ blieb. Für Tüxen war dies ein „Konkurrenzunternehmen“<sup>30</sup>, mit dem Ziel, so Tüxens Kollege Erich Oberdorfer (1995: 38), dass die Tüxensche Arbeitsgemeinschaft in der Konkurrenzorganisation aufgehen müsse.<sup>31</sup> Als Nicht-Pg. war Tüxen gegenüber dem im direkten Umfeld Himmlers agierenden Aichinger in der Auseinandersetzung chancenlos.<sup>32</sup> Im Kreis der Tüxianer sorgte die neue Organisation für Unruhe.<sup>33</sup> Letztlich folgte die Implementierung in den Reichsbund 1942<sup>34</sup> aber nur der allgemeinen Linie der Zentralisierung zivilgesellschaftlicher Organisationen („Gleichschaltung“), die das NS-Regime seit 1933 betrieb. So gesehen konnte die Tüxensche Arbeitsgemeinschaft lange Zeit im Windschatten dieser Bestrebungen überleben.

Bis 1942 gehörte Tüxen definitiv nicht der NSDAP an. Zwischenzeitlich hat er aber – offensichtlich auf Anraten Seiferts – den Beitritt ernsthaft erwogen. Jedenfalls teilte er

---

<sup>27</sup> ALLR TUM, Nachlass Seifert, Nr. 172, Schreiben Seiferts an Tüxen v. 17.05.1939.

<sup>28</sup> ALLR TUM, Nachlass Seifert, Nr. 172, Schreiben Tüxens an Seifert v. 24.05.1939.

<sup>29</sup> ALLR TUM, Nachlass Seifert, Nr. 172, Schreiben Seiferts an Tüxen v. 27.02.1940.

<sup>30</sup> ALLR TUM, Nachlass Seifert, Nr. 172, Schreiben Tüxens an Seifert v. 02.03.1940.

<sup>31</sup> Dierschke & Remy (2017: 13) datieren diese Vorgänge irrtümlich auf 1938.

<sup>32</sup> Tüxen stilisierte sich in seiner Entnazifizierungsakte diesbezüglich zum Opfer des NS-Regimes; NLA HA Nds. 171 Hannover Nr. 51064.

<sup>33</sup> Eggersmann, 06.05.1942. (Rundbrief 12: 9). Er erhalte jeden Monat eine Aufforderung, in den Reichsbund für Biologie einzutreten, „wobei Aichinger die Hauptrolle in der Abtlg. Pflanzensoziologie spielt. Was hat man denn jetzt für eine neue Einteilung gemacht! Können Sie mir einmal von alledem berichten?“

<sup>34</sup> Tüxen 1942: 73. Danach wurde die Arbeitsgemeinschaft in den „Reichsbund für Biologie“ „übernommen“. Vgl. auch zur Gründung der „Pflanzensoziologischen Abteilung“ innerhalb des Reichsbundes für Biologie“ Der Biologe 1942, 11. Jg., H. 1.

am 16. Januar 1942 Seifert – eher beiläufig – mit: „Ein Eintritt in die Partei wird in diesen Tagen vollzogen. Sie dürfen auch das auf Ihr Konto setzen.“<sup>35</sup>

Nach den Unterlagen, die er im Rahmen seiner Entnazifizierung ausfüllen musste, gehörte er der NSDAP nicht an.<sup>36</sup> Eine Anfrage beim Bundesarchiv, die auf die entsprechende Korrespondenz Tüxens mit Seifert hinwies, beschied das Bundesarchiv negativ.<sup>37</sup> Daraus ergibt sich, dass Tüxen entweder letztlich doch keinen Antrag auf Parteieintritt stellte oder ihm die Aufnahme verweigert wurde. Gegen eine Nichtantragstellung spricht, dass sich dann später hätte gegenüber Seifert hätte rechtfertigen müssen. Möglicherweise hegte man im „Braunen Haus“ in München Bedenken gegen eine Parteaufnahme – dagegen spräche dann aber, dass Tüxen weiterhin Aufträge erhielt. Eine weitere Möglichkeit wäre, dass Tüxen Seifert bewusst anlog – dagegen spräche, dass er weiter in intensivem Kontakt mit Seifert stand. Letztlich lässt sich der Widerspruch nicht quellenbasiert auflösen. Wahrscheinlicher erscheint eine Nichtmitgliedschaft.

Auch die Frage, ob das Motiv Tüxens für solche Überlegungen darin lag, seine Karriere im Allgemeinen zu befördern bzw. abzusichern, oder ob sie im sehr konkreten Zusammenhang mit den Bemühungen Aichingers standen, lässt sich aufgrund fehlender Quellen nicht klären.

*Im Ergebnis lässt sich festhalten, dass – mindestens bis zu den Überlegungen zu einem Parteieintritt im Januar 1942 – Tüxen schon aufgrund seines ihm von Seifert und Todt zugeschriebenen wissenschaftlichen Dogmatismus in seiner beruflichen Tätigkeit davor gefeit schien, die völkisch-rassistische Ideologie der Nationalsozialisten in sein Wissenschaftskonzept zu inkorporieren.*

## 6.2 Argumentierte Tüxen völkisch-rassistisch?

Dennoch stellt sich nicht nur angesichts der Vorwürfe Frankes die Frage, ob sich völkisch-rassistische Argumentationszitate bei Tüxen ausfindig machen lassen?

Franke (2015a: 47) widmete Reinhold Tüxen in seiner Arbeit über den Westwall einen längeren Exkurs. Hier kam er zu dem Schluss, dass Tüxen „mit seiner damaligen Ausprägung der Methode der ‚Heutigen potenziellen natürlichen Vegetation‘ einen wichtigen ideologischen Baustein zur scheinbaren Verwissenschaftlichung der Blut-und-Boden-Ideologie“ geliefert habe. 2017 urteilte Franke, Tüxen habe, weil er „durch seine Vegetationskartierungen und die darauf beruhenden Pflanzenempfehlungen heimischer Arten die Blut-und-Boden-Ideologie scheinbar belegte, eine Schlüsselrolle“ im damaligen Naturschutz gespielt<sup>38</sup> (Franke 2017: 1076).

---

<sup>35</sup> ALLR TUM, Nachlass Seifert, Nr. 17, Schreiben Tüxens an Seifert v. 16.01.1942.

<sup>36</sup> NLA HA Nds. 171 Hannover, Nr. 51064.

<sup>37</sup> Schreiben des Bundesarchivs an den Verfasser v. 13.11.2024.

<sup>38</sup> Die Kategorisierung Tüxens als Naturschützer ist umstritten. So weist Gehlken (2021: 198) darauf hin, dass sich die Vorstellung des Naturschützers Tüxen daraus ergeben habe, „dass die von Tüxen 1931 gegründete ‚Arbeitsstelle für theoretische und angewandte Vegetationskunde‘ (ab 1949 ‚Bundesanstalt für Vegetationskartierung‘) 1962 mit der Bundesanstalt für Naturschutz und Landschaftspflege fusionierte und damit zu einem institutionellen Vorläufer des administrativen Naturschutzes wurde.“ Diese Auffassung Gehlkens verkennt aber wiederum, dass Tüxen 1926 seine Karriere als

Franke liefert allerdings keinen konkreten Beleg für die völkische Grundierung des Tüxenschen Konzepts bis 1945. Völkische Belegstellen weist er hingegen – nachvollziehbar – bei Tüxens Auftraggebern Alwin Seifert und Wilhelm Hirsch (hier für den Westwall) nach. Hieraus zieht er dann im Folgenden den impliziten Schluss, dass, wenn diese eine völkische Ideologie vertreten hätten, auch die Tüxenschen Texte einer solchen Ideologie hätten folgen müssen. Einen solchen Schluss fand schon Gehlken höchst irritierend.<sup>39</sup> Tatsächlich argumentierte Tüxen zwar mit dem Begriff des Fremden, der im zeitgenössischen Natur- und Heimatschutzdiskurs mit völkischer Exklusion, also der Nichtzugehörigkeit zur „Volksgemeinschaft“, verknüpft war, doch genau dieses ideologische Moment fehlt bei Tüxen. Sein Exklusionsargument ist ein Ökonomisches, d. h. der Pflanzensoziologie ging es, wie auch Franke an anderer Stelle zurecht mit Hinweis auf Tüxen formuliert, „um Erkenntnisse über die optimale wirtschaftliche Nutzung eines Gebietes“ (Franke 2015a: 46). Insofern war eben nicht „die Blut- und Boden-Ideologie [...] [der] ideelle ‚Mutterboden für Pflanzentscheidungen‘“, sondern, um im Bild zu bleiben, war die Ökonomie im Sinne der kriegsvorbereitenden Autarkiebestrebungen bzw. später der „Ostplanungen“ der ‚Mutterboden‘ für Pflanzentscheidungen. Tüxen wies jedenfalls fast gebetsmühlenartig in etlichen Zusammenhängen darauf hin, dass die Pflanzensoziologie förderlich sei für die Ziele der Autarkiepolitik und der Ernährungssicherheit. Insofern stellte Tüxen seine Erkenntnisse der Pflanzensoziologie explizit in den Dienst der nationalsozialistischen Autarkie- und letztlich Expansionsbestrebungen des „Vierjahresplanes“ bzw. der „Ostplanungen“, denn so erhoffte sich das NS-Regime schnellere Pflanzenerfolge.

Gehlken (2021: 200) wertete 69 zwischen 1933 und 1945 erschienene Veröffentlichungen Tüxens daraufhin aus, ob sie völkisches Gedankengut enthielten. In zwei Texten fand er Passagen, die sich diesbezüglich potenziell kategorisieren ließen.

Die erste Textpassage fand er in der Einführung des 1939 erschienenen Beitrags „Pflanzengesellschaften als Gestaltungsstoff“ (Tüxen 1939: 209). Diese ist in der bisherigen Literatur, ausgehend von Gröning (2002: 156), immer wieder als Beleg für völkische Ideologie bei Tüxen angeführt worden. Tüxen setzte sich in besagtem Beitrag mit der gestalterischen Aufgabe der Landschaftsanwälte auseinander. Hier

---

botanischer Naturschützer begann, zu Beginn auch naturschutzrelevante Flächen kartierte und die Vegetationskartierung bzw. Pflanzensoziologie auch explizit als Dienstleistungen für den Naturschutz (mit)verstand; vgl. hierzu: Tüxen, 1931.

Franke (2015a: 46) selbst argumentiert insofern inkonsistent, als er selbst darauf hinweist, dass Tüxen über den naturschützerischen „Bedarf an pflanzensoziologischen Studien, um schützenswerte Gebiete zu erkennen, [...] Stück für Stück an der Ausweitung seines Tätigkeitsbereiches“ gearbeitet habe. Aus der Tatsache, dass Tüxen zunächst als botanischer Naturschützer in der Provinzialstelle für Naturdenkmalpflege für die Provinz Hannover beschäftigt war, ergibt sich nicht, dass Tüxen nach seiner Habilitation und der Errichtung der „Arbeitsstelle für theoretische und angewandte Pflanzenvegetationskunde“ an der Tierärztlichen Hochschule sich noch als Naturschützer verstand oder dass die von ihm vertretene Geobotanik primär Dienstleistungen für den Naturschutz geliefert hätte.

<sup>39</sup> Gehlken (2021: 198f.) meint hier eine „unbesehene“ Übertragung von „Kollaborations- und besonders Propagandavorwürfen, die mit einigem Recht einer ganzen Reihe von Landespflegern, Architekten oder Naturschützern gemacht werden können“ auf Tüxen feststellen zu können.

diente er diesen die „Pflanzensoziologie als ein brauchbares Kriterium des künstlerischen Geschmacks“ an. Tüxen schrieb:

*„In vielen Landschaften unseres Vaterlandes hat naturfremde Beeinflussung die Pflanzendecke aus ihrem dynamischen Gleichgewicht gebracht, das sie unter den natürlichen Kräften oder unter einer den natürlichen Kräften angepaßten Bewirtschaftung besitzt. Zur Reinhaltung der deutschen Landschaft von unharmonischen Fremdkörpern und zur Förderung einer bodenständigen Wirtschaft ist es daher notwendig, die Wirkung dieser willkürlichen Eingriffe aufzuheben, oder sie doch soweit wie möglich abzuschwächen“* (Tüxen 1939: 209).

Die Wendung „Reinhaltung der deutschen Landschaft“ ließe sich, weil sie als Weiterentwicklung der Vorgabe Hitlers, wonach „das deutsche Volk gereinigt“ werden müsse, im Subtext insofern völkisch-rassistisch lesen, als Reinhaltung erst dann einträte, wenn sich „Nichtarier“ nicht mehr in ihr aufhielten bzw. die Landschaft von deren Kulturleistungen ‚befreit‘ sei. In diesem Sinne argumentierte beispielsweise der Direktor der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen, Walther Schoenichen, schon 1933, als er einen Forderungskatalog gegenüber dem NS-Regime entwickelte und diesen mit „Das deutsche Volk muss gereinigt werden.“ – Und die deutsche Landschaft?“ überschrieb (Schoenichen 1933; vgl. hierzu auch Frohn 2006: 158f.). Gehlken (2021: 201) weist in diesem Zusammenhang aber auf eine Fehlstelle im Beitrag Tüxens hin. Nahegelegen hätte angesichts der Mitrezipienten der Landschaftsanwälte ein Beleg durch eine der völkisch grundierten Arbeiten Seiferts, der als ‚Chef‘ dieser Berufsgruppe im Reich agierte. Gehlken zufolge hätte „ein Bezug auf die Ideologien“ nahe gelegen. Doch während Tüxen auf entsprechende Referenzen durch Seifert verzichtete, führte Seifert seinerseits mehrfach „Tüxen und/oder die Pflanzensoziologie zur wissenschaftlichen Legitimierung seiner [d. h. Seiferts – HWF] ideologisch gefärbten Vorstellungen“ heran (Gehlken 2021: 200). Gehlkens Interpretation erscheint nachvollziehbar und plausibel.

Als zweites Zitat mit Potenzial für eine völkisch-rassistische Ideologie aus der Feder Tüxens führte Gehlken (2021: 201) eine Passage aus seinem 1935 in der Zeitschrift „Der Biologe“ erschienenen Beitrag „Die Bedeutung der Pflanzensoziologie in Forschung, Wirtschaft und Lehre“ an:

*„Die Frage der Natur- und Urlandschaft drängt sich ihm [dem Schüler; HWF] auf, indem er Ergebnisse der Pollenanalyse, Geschichte und Urgeschichte, Siedlungsgeographie und Volkskunde heranzieht, und er erlebt mit wachsender Reife die ihn gelehrte Bindung von ‚Blut und Boden‘ in neuem tief empfundenen Sinne“* (Tüxen 1935: 64).

Mit „Blut und Boden“ rekurriert Tüxen eindeutig auf einen zentralen Begriff der völkisch-rassistischen NS-Ideologie. Der Versuch Gehlkens (2021: 201), diese Passage zu entschärfen, überzeugt nicht. Seine Interpretation, dass es bemerkenswert sei, dass Tüxen Blut und Boden in Anführungszeichen gesetzt habe, und dass man dies „wohlwollend [...] als eine eher distanzierte Verwendung deuten“ könne, stimmt mit dem ganzen Duktus des Zitates nicht überein und erscheint somit denn doch zu apologetisch. Eher ist hervorzuheben, dass es sich beim „Biologen“

um ein offizielles Organ handelte, nämlich um das „Organ des „Reichsbundes für Biologie der Unterabteilung Lebens- und Rassenkunde des NSLB“, und dass die Passage am Schluss des Beitrages platziert ist, um einer Erwartungshaltung der Redaktion der offiziellen NS-Zeitschrift zu entsprechen. Solche Platzierungen sind auch aus wissenschaftlichen Beiträgen in den unterschiedlichsten Diktaturen bekannt.

Hinsichtlich eines Zitats zur Bekämpfung von Neobiota in der Hannoveraner Eilenriede haben Gehlken und FARN zwischen 2018/19 und 2021 einen kontroversen E-Mail-Austausch geführt. FARN hatte in seiner Pressemitteilung vom Mai 2018, in der es hieß, dass „kein Preis“ nach Tüxen benannt werden könne, Tüxen u. a. Folgendes vorgeworfen:

*„Im selben Jahr [1942 – HWF] widmet sich Tüxen auch dem ‚Ausrottungskrieg‘ des kleinwüchsigen Springkrautes im Hannoveraner Stadtwald Eilenriede: ‚Wie beim Kampf gegen den Bolschewismus unsere gesamte abendländische Kultur auf dem Spiel steht, so beim Kampf gegen den mongolischen Eindringling eine wesentliche Grundlage dieser Kultur, nämlich Schönheit unseres heimischen Waldes!‘“<sup>40</sup>*

Gehlken (2021: 199f.) belegt in seinem Beitrag, dass ein wortgleiches Zitat aus der Feder des sächsischen Botanikers Max Kästner (1942) stammt. Eine erste Erwähnung habe es 2005 in der Literatur, damals noch mit dem Hinweis, es stamme aus der Arbeitsgemeinschaft sächsischer Botaniker, die Tüxen unterstützt habe, gefunden. Im Folgenden hätten dann u. a. ein Autor der TAZ sowie Melcher (2015: 94) das Zitat Tüxen selbst zugeschrieben. Gehlken nahm im Oktober 2018 neben Richard Pott<sup>41</sup> als dem damaligen Vorsitzenden der Tüxen-Gesellschaft Kontakt vor allem zu FARN auf und erklärte gegenüber den Empfängern in E-Mails, dass das Zitat Kästner zuzuschreiben sei. Mehrere E-Mails wechselten bis zum März 2019 zwischen FARN und Gehlken. Schließlich bezog FARN die Position, es folge weiterhin der Darstellung Melchers. Eine eigene Überprüfung lehnte FARN, nachdem widerstreitende Positionen vorlagen, seinerseits ab. Stattdessen verwies FARN Gehlken darauf, dass dieser sich ja mit Melchers in Verbindung setzen könne (Gehlken 2021: 227). Gehlken sah dazu seinerseits keine Veranlassung.

Um die Kontroverse einer Klärung näher zu bringen, erfolgte durch den Autor Lege Artis die Überprüfung der Belege von Gehlken und Melchers. Tatsächlich findet sich in der von Gehlken angegebenen Quelle (Kästner 1942: 69) am Ende des Textes das entsprechende Zitat. Melcher nennt als Referenz für die Zuschreibung zu Tüxen eine Akte aus dem Stadtarchiv (Grünamt der Stadt Hannover). In dieser Akte findet sich tatsächlich ein Schreiben der Provinzialstelle für Naturschutz, bis 1939 die Arbeitsstelle Tüxens, an die untere Naturschutzbehörde der Stadt Hannover vom 17. März 1942. Darin heißt es:

---

<sup>40</sup> <https://www.nf-farn.de/reinhold-tuexen-preis-ehrung-namen-nationalsozialistischen-naturschutzes> (letzter Zugriff 04.03.2025).

<sup>41</sup> Pott reagierte nach Gehlken auf die Hinweise darauf, dass Pott ihm ein Manuskript eines eigenen Beitrages zur Geschichte der Pflanzensoziologie übermittelte, sich mit den Hinweisen selbst aber nicht auseinandersetzte; Gehlken 2021: 222.

*„Der Leiter der Zentralstelle für Vegetationskartierung des Reiches, [...] teilt mir mit, dass in den letzten Jahren sich in der Eilenriede das Kleinblütige Springkraut in einem Umfange breitgemacht hat, dass an vielen Stellen des Waldes ernstlich der Bestand der natürlichen Bodenvegetation bedroht ist. Es besteht die grosse Gefahr, dass die mongolische Pflanze auch in weitere Wälder der Nachbarschaft eindringen wird. Prof. Dr. Tüxen hält es für erforderlich, unbedingt die nötigen Massnahmen zur Vertilgung des Kleinblütigen Springkrauts zu ergreifen. Er ist bereit, beim Nachweis der Hauptverbreitungsgebiete der Pflanzen behilflich zu sein.“*

Nachdem er der Provinzialstelle für Naturschutz konkrete Vorschläge für die „Ausrottung“ des Springkrauts unterbreitet hatte, folgt folgende Passage:

*„Ähnliche Massnahmen sind vor einiger Zeit in Sachsen notwendig geworden. Ich erlaube mir, eine Abschrift aus einem Aufruf der Bekämpfung des Kleinblütigen Springkrauts aus dem 1. Jahresbericht der Arbeitsgemeinschaft sächsischer Botaniker, Dresden 1942, S. 68, die mir von Professor Dr. Tüxen zur Verfügung gestellt ist, zu übersenden.“*

Die Abschrift des Artikels von Kästner aus dem genannten Jahresbericht liegt dem Schreiben in der Akte bei und enthält am Schluss das inkriminierte Zitat.

Hinsichtlich der Beurteilung der Frage, ob Tüxen sich das besagte Zitat zu eigen gemacht hat, ergibt sich das quellenkritische Problem, dass Tüxen in der Quelle nicht selbst zu Wort kommt, sondern nur durch die Provinzialstelle paraphrasiert wird. Dessen ungeachtet gestattet es die Quelle nicht, wie von Melcher vorgenommen, diese als Referenz für ein Zitat Tüxens anzuführen. Es lässt sich auch nichts Belastbareres für die Interpretation anführen, dass Tüxen die Abschrift des Beitrags von Kästner hat erstellen lassen, um sich speziell mit dem Schlusszitat des Beitrages zu identifizieren.<sup>42</sup> Dagegen spricht, dass eine solche Positionierung vollkommen aus dem Rahmen seiner anderen Aussagen fiel. Eine viel näherliegende Interpretation ist die, dass der Aufsatz Kästners von Tüxen angeführt wurde, um auf die Dringlichkeit des Problems und vor allem auf die konkreten Möglichkeiten im Umgang mit der ‚invasiven Art‘, wie sie bereits in Sachsen erfolgten, hinzuweisen.

Neben den von Gehlken aufgezeigten Zitaten gilt es, noch weitere selbst recherchierte auf die Leitfrage des Kapitels hin zu prüfen. Vor dem Hintergrund, dass die Stadtverwaltung der „Naturhistorischen Gesellschaft zu Hannover“, der Tüxen vorstand, im Herbst 1933 drohte, Fördergelder nicht länger zu zahlen, wenn diese nicht den sogenannten „Arierparagraphen“ in der Satzung implementiere (vgl. Kapitel 6.3), findet sich in einem Schreiben Tüxens an den Magistrat der Stadt Hannover vom 29. November 1933 der Passus zu den seit 1931 laufenden Kartierungsarbeiten in Niedersachsen, wonach diese „im Hinblick auf die im neuen Deutschland dringend notwendige Bindung des Volkes an den Boden und die Aufzeigung der hier

---

<sup>42</sup> Allerdings hätte es auch hinsichtlich der Erreichung des angestrebten Zieles gereicht, den Betrag Kästners nur hinsichtlich der Problembeschreibung und der Problemlösungen in Sachsen durch Tüxen transkribieren lassen.

herrschenden natürlichen Gesetzmässigkeiten und Möglichkeiten eine gewiss nicht zu unterschätzende hervorragende Rolle“ spielten.<sup>43</sup>

Der erste Satzteil adressiert direkt die „Blut-und-Boden“-Ideologie der Nationalsozialisten, der zweite Teil relativiert diese aber zum Teil wieder, indem dieser den Bezug zum pflanzensoziologischen Kontext herstellt.

Tüxen schrieb aber nicht nur Monografien und Aufsätze, er hielt auch Werbereden für seine Disziplin bei Tagungen anderer Wissenschaftssparten. Einige davon sind über den Nachlass Seifert überliefert. Hier findet sich eine dritte Passage, die als völkisch-rassistisch lesbar wäre. So sprach er vor der Gruppe Preußen-Nordwesten des Deutschen Forstvereins 1935 zu „Forstwirtschaft und Pflanzensoziologie“.<sup>44</sup> Dort vertrat er u. a. diese Auffassung:

*„Gegenüber der natürlichen Waldgesellschaft in ihrer Ganzheit kann die Pflanzensoziologie standortfremde Wirtschaftsholzarten als ‚Parasiten‘ betrachten, die zu züchten und zu pflegen freilich gerade eine Aufgabe der Forstwirtschaft darstellt. Diese zu lösen wird auf die Dauer nur möglich sein, wenn entweder das ‚Substrat‘ – d. h. die natürliche Gesellschaft und ihr Boden – dauernd lebensfähig bleiben, oder wenn andererseits dieses Substrat dauernd durch ein mehr oder weniger künstliches und immer wieder zu erneuerndes, wie etwa in der Landwirtschaft, ersetzt werden könnte. Es braucht hier nicht untersucht werden, ob der zweite Weg lohnend oder überhaupt möglich erscheint, da wir uns hier nur auf den ersten beschränken wollen, zu dem allein die Pflanzensoziologie Stellung nehmen kann.“*

Als problematisch könnte die Vokabel „Parasiten“ eingeschätzt werden – eine Wendung, die sowohl gegen „Nichtarier“ als auch gegenüber Personen, die das NS-Regime rassenhygienisch als „unwert“ kategorisierte, durchaus gebräuchlich war. Der Redetext ist ansonsten frei von Anklängen an die NS-Ideologie. Der letzte Satz deutet aber daraufhin, dass „Parasit“ hier nicht völkisch aufgeladen ist. Viel naheliegende ist hier die rein fachbiologische Verwendung des Begriffs.

*Unter dem Strich lassen sich also nur zwei Belegstellen in den veröffentlichten Beiträgen aus Tüxens Feder finden, in denen er belastbar eindeutig NS-Terminologie aufgreift. Es gibt auch keine Hinweise, dass Tüxen, anders als Alwin Seifert oder Walther Schoenichen, biologistisch argumentierte, d. h. dass er seine aus der Biologie gewonnenen Erkenntnisse auf gesellschaftliche Verhältnisse 1:1 übertrug.*

### 6.3 Gibt es Hinweise auf eine dezidierte antisemitische Argumentation oder auf ein antisemitisches Agieren Tüxens?

Tüxen füllte zwischen 1933 und 1945 auch noch andere Rollen aus. So amtierte er ab 1931 als Vorsitzender der „Naturhistorischen Gesellschaft zu Hannover“ und als Herausgeber der Rundbriefe der Zentralstelle für Vegetationskartierung. In beiden

---

<sup>43</sup> StAH 1 HR 15 Nr. 467; Schreiben Tüxens auf dem Bogen der Naturhistorischen Gesellschaft zu Hannover an den Magistrat der Stadt Hannover v. 29.11.1933.

<sup>44</sup> ALLR TUM, Nachlass Seifert, Nr. 172, Anlage eines Schreibens Tüxens an Seifert v. 19.12.1941.

Fällen, als Vorsitzender und als Herausgeber, trug er auch Verantwortung dafür, was hier geschah bzw. was hier veröffentlicht wurde.

Am 15. August 1933 hatte der Magistrat der Stadt Hannover beschlossen, „Zuschüsse, Unterstützungen oder sonstige Zuwendungen an Vereine nur zu geben, wenn von dem Vereinsvorstand die Erklärung abgegeben wird, dass sich in den Reihen des Vereins keine Juden oder Jüdisch-Versippte befinden und durch Vorlage der Satzungen oder Verfassungen nachgewiesen ist, dass in diesen eine Bestimmung enthalten ist, die die Aufnahme von Juden oder Jüdisch-Versippten ausschliesst“.<sup>45</sup> Von diesem Beschluss erhielt die „Naturhistorische Gesellschaft zu Hannover“ seitens der Stadt am 15. November 1933 Kenntnis<sup>46</sup> und beschloss am 20. November 1933 eine Satzungsänderung, die den sogenannten „Arierparagrafen“ implementierte: „Juden und jüdisch versippte werden nicht als Mitglieder aufgenommen“<sup>47</sup>. Nach dem Beschluss des Vereins beantragte Tüxen bei der Verwaltung am 29. November 1933 einen Unterstützungszuschuss von 150 RM. Dabei ging er auf die Satzungsänderung nicht mehr ein, stellte aber in seiner Beschreibung der Arbeiten des Vereins die seit 1931 laufende Vegetationskartierung in einen „Blut-und-Boden“-Kontext. Die Kartierungen spielten „im Hinblick auf die im neuen Deutschland dringend notwendige Bindung des Volkes an den Boden und die Aufzeigung der hier herrschenden natürlichen Gesetzmässigkeiten und Möglichkeiten eine gewiss nicht zu unterschätzende hervorragende Rolle“. Den zunächst implizit genannten „Blut- und Boden“-Kontext relativiert er aber wieder durch den Bezug auf den pflanzensoziologischen Kontext im zweiten Teil des Zitates.<sup>48</sup>

In der Retrospektive erklärte Heinrich Kühmann im Jahre 1937:

*„Das Jahr 1933 brachte für Deutschland den Sieg der nationalsozialistischen Revolution und den Durchbruch der nationalsozialistischen Weltanschauung. Für die wissenschaftlichen Vereine ergab sich die Aufgabe, im Sinne dieser Weltanschauung das Vereinsleben zu formen. Die Naturhistorische Gesellschaft gehörte zu den ersten Vereinen, die den Arierparagrafen einführten und den Vorstand im Sinne des Führerprinzips umgestalteten“* (Kühmann 1937: 28).

Welche Rolle der Autor Kühmann 1937 im Verein spielte, bleibt offen. Bemerkenswert und für die Einordnung wichtig ist allerdings, dass Kühmann 1936 wegen Kritik an Biologismen und an der Rassenpolitik als Mittelschullehrer in den Volksschuldienst zurückversetzt wurde (Anonym 1970: 6). Kontextualisiert heißt dies, dass Kühmanns Bericht demnach möglicherweise auch davon motiviert war, seine berufliche Stellung zu sichern.

---

<sup>45</sup> StAH 1 HR 15 Nr. 467; Magistratsbeschluss v. 15.08.1933. Ich danke Frau Schilling vom Landesmuseum Hannover sehr dafür, dass sie mir auf unkomplizierte Weise Scans zur Problematik aus dem Stadtarchiv Hannover beschaffen konnte.

<sup>46</sup> StAH 1 HR 15 Nr. 467; Schreiben des Magistrats an die Naturhistorische Gesellschaft v. 15.11.1933.

<sup>47</sup> StAH 1 HR 15 Nr. 467; Beschluss der Naturhistorischen Gesellschaft v. 20.11.1933. Vgl. auch Hauptitz 2000: 41.

<sup>48</sup> StAH 1 HR 15 Nr. 467; Schreiben Tüxens auf dem Bogen der „Naturhistorischen Gesellschaft zu Hannover“ an den Magistrat der Stadt Hannover v. 29.11.1933.

Von Tüxen ist ein solcher Druck 1933 nicht bekannt. Relevanter als die Rolle des Verfassers KÜthmann ist aber, dass es sich, da diese Passage aus dem Jahresbericht des Vereins stammt, um eine offizielle Außendarstellung des Vereins handelte, für den Tüxen als Vorstandsvorsitzender die volle Verantwortung trug. Im Vergleich zu anderen naturhistorischen bzw. naturwissenschaftlichen Vereinen ist für die Hannoveraner Gesellschaft festzuhalten, dass diese zu denjenigen zählte, die sich nicht nur frühzeitig gleichschalteten, sondern auch sehr frühzeitig den „Arierparagraphen“ in die Satzung implementierten (Frohn 2012: 61ff.).

Da Tüxen auf die kommunale Drohung reagierte, ließe sich wiederum der Hinweis auf den frühen Zeitpunkt der Satzungsänderung im Vergleich zu anderen naturwissenschaftlichen Vereinen erklären. Sein Agieren dürfte also vornehmlich ökonomisch motiviert gewesen sein – was ihn aber nicht davon abhielt, gegenüber dem Magistrat seine niedersächsische Vegetationskartierung implizit in einen „Blut- und-Boden“-Kontext zu stellen.

Ob die „Naturhistorische Gesellschaft zu Hannover“ aktiv jüdische Mitglieder oder – in der NS-Terminologie – „Jüdisch-Versippte“ ausschloss oder nicht, bleibt ein Desiderat der Forschung. Hierzu müssten noch umfänglichere, im Rahmen des Gutachtens nicht zu leistende Recherchen angestellt werden. Dennoch wurde versucht, sich der Frage zu nähern. Die letzte veröffentlichte Mitgliederliste des Vereins stammt aus dem Jahr 1914.<sup>49</sup> Eine nur sehr grobe Stichprobenanalyse förderte zumindest ein eindeutig jüdisches Mitglied zu Tage: Leo Paul Oppenheim<sup>50</sup>. Da die naturwissenschaftlichen Vereine in Deutschland eine zutiefst bürgerliche Mitgliedschaft aufwiesen und sich in diesen an anderen Orten fast ausnahmslos jüdische Mitglieder befanden (Frohn 2012: 61ff.),<sup>51</sup> wäre es äußerst verwunderlich, wenn dem Hannoveraner Verein 1933 nicht auch – wiederum nach NS-Terminologie – „Juden und Jüdisch-Versippte“ angehört hätten.

War Tüxen deshalb aber auch ein Antisemit? Antisemitische Äußerungen bzw. Stereotype Tüxens ließen sich in weiteren Quellen nicht aufspüren. Selbst in seinen Kontroversen mit anderen Wissenschaftlern um den ‚richtigen Weg‘ bzw. die ‚richtige Kartierung‘ nutzte er eine sich bietende Möglichkeit, antisemitische Argumente zu seinen Gunsten ins Feld zu führen, nicht.

Wie oben dargelegt, war einer seiner wissenschaftlichen Kontrahenten der aus Mähren stammende Botaniker Helmut Gams. Dieser hatte 1918 mit der Dissertation „Prinzipienfragen der Vegetationsforschung“ promoviert und arbeitete von 1920 bis 1922 unter der Leitung von Gustav Hegi an der „Illustrierten Flora von Mitteleuropa“. Bis 1929 leitete Gams eine botanische Station in Wasserburg am Bodensee und habilitierte sich dann an der Universität Innsbruck. Als er sich 1937 um einen pflanzengeographischen Lehrauftrag an der Universität Wien bemühte, war er nicht in der Lage, den aufgrund der Nürnberger Rassegesetze notwendig gewordenen Ariernachweis, der bis zu seinen Urgroßeltern zurückreichte, vorzulegen. In der Folge erhielt er nicht nur eine Absage aus Wien, sondern er wurde auch in Innsbruck

---

<sup>49</sup> [https://www.zobodat.at/pdf/Jber-Naturhist-Ges-Hannover\\_62-68h\\_XXXV.pdf](https://www.zobodat.at/pdf/Jber-Naturhist-Ges-Hannover_62-68h_XXXV.pdf) (letzter Zugriff 26.02.2025).

<sup>50</sup> <https://www.jewishencyclopedia.com/articles/11733-oppenheim-leo-paul> (letzter Zugriff 26.02.2025).

<sup>51</sup> Vgl. hierzu auch beispielhaft Anderle 2007; Czieslik et al. 2022, bes.:43f.

aus seiner Stellung als Dozent aus rassistischen Gründen entlassen (Goller & Urmann o.J.).

Tüxen und Gams bekriegten sich aus innerwissenschaftlichen, aber auch durchaus aus persönlichen Gründen bis aufs Messer (s. o.). Doch während Aichinger nach einer Aussage Tüxens gegenüber Seifert „überall die schlimmsten Nachrichten über Gams-Abstammung“ verbreitete,<sup>52</sup> bediente Tüxen sich dieses Hinweises nicht, obwohl dieses sich im NS-System als sicherlich höchst erfolgreich gegen Gams hätte einsetzen lassen.

*Als Vereinsvorsitzender führte Tüxen frühzeitig den „Arierparagraphen“ ein. Ob der Verein unter Tüxens Führung wie viele andere naturwissenschaftliche Vereine in Deutschland auch jüdische Mitglieder bzw. solche, die einen jüdischen Ehepartner hatten, ausschloss, bleibt ein Desiderat der Forschung. Die Motivlage für die Implementierung des „Arierparagraphen“ scheint ganzüberwiegend ökonomisch gewesen sein, da ansonsten Fördergelder ausgeblieben wären. Antisemitische Äußerungen<sup>53</sup> oder Aktivitäten Tüxens lassen sich darüber hinaus nicht ausmachen.*

## 6.4 Wie positionierte sich Tüxen zur NS-Ideologie innerhalb des Kreises der „Tüxianer“?

Tüxen gab seit Ende 1939 Rundbriefe der Zentralstelle an einen Kreis von ca. 120 Personen heraus. Als Herausgeber trug er per se die Verantwortung für den gesamten Inhalt dessen, was aus der Hannoveraner Geschäftsstelle heraus in die Teilöffentlichkeit der Vegetationskartierenden gelangte. Die Rundbriefe zeigen, dass er die eingegangenen Feldbriefe nicht nur von einer Stenotypistin ‚abtippen‘ ließ, sondern auch in zweifacher Hinsicht eingriff: durch jeweils in Klammern gesetzte Bemerkungen seinerseits zum Geschriebenen, aber auch durch kenntlich gemachte Auslassungen.<sup>54</sup>

Die Rundbriefe zeichnen sich dadurch aus, dass auf die NSDAP als Partei kein Bezug genommen wird. Bis auf die noch darzustellenden Ausnahmen lassen sie sich als eine weitgehend politikfreie Diskursplattform charakterisieren. Knapp ein Zehntel der Briefe ist jedoch nicht frei von ideologischen Einstreuungen. Diese beziehen sich auf die Ideologie der vorgeblichen Höherwertigkeit der arischen Rasse und die damit verbundene Vorstellung von „Untermenschen“, bei den Ostkriegszügen in der Form des „slawischen Untermenschen“.<sup>55</sup> Bei drei der ca. 120 Briefeschreiber zeigt sich, dass sich diese Einstreuungen im Laufe der Zeit häuften, bei acht jüngeren „Tüxianern“ fallen sie einmalig. Die weit überwiegende Zahl der Zitate rekurriert auf Ortserkundungen im Zuge der vorrückenden Truppenteile in der Zeit der Überfälle des nationalsozialistischen Deutschlands auf Polen bzw. die Sowjetunion.

Einige Beispiele sollen dies illustrieren: So wird von einer Verlegung eines Truppenteils innerhalb Polens von einer „kleinen dreckigen Stadt mit 6000 Polen, fast

<sup>52</sup> ALLR TUM, Nachlass Seifert, Nr. 172, Schreiben Tüxens an Seifert v. 02.03.1940.

<sup>53</sup> Allerdings verdeckt völkische, s.o.

<sup>54</sup> Z. B. Rundbrief 6: 32.

<sup>55</sup> Vgl. hierzu Rosenberg (1930): Der Mythos des 20. Jahrhunderts oder dessen Broschüre aus dem Jahre 1942 „Der Untermensch“.

1000 Juden“ berichtet, in der die Einwohner „unter primitivsten Verhältnissen“ lebten. Der Ort sei vor allem „durch Dreck und Eintönigkeit“ geprägt (Rundbrief 8: 9).

Bezogen auf die Sowjetunion finden sich beispielsweise diese drei Berichte von unterschiedlichen Autoren:

*„Diese verdreckten, halb verfallenen Holzhütten, die wie Vieh in wenigen Räumen zusammengeferchten [!] Menschen“* (Rundbrief 11: 72).

*„Es ist höchst bedauerlich, dass unser kultiviertes Volk gegen diese primitiven Rassen einen so grässlichen Krieg führen muss“* (Rundbrief 11: 14).

*„Jetzt sind wir in ein stadähnliches Gebilde, was meist einer wüsten Anhäufung von Häusern, Hütten, Juden u. Dreck gleichkommt, umgezogen.“* (Rundbrief 7: 2).

Doch auch Schilderungen aus dem Westfeldzug blieben nicht ohne völkisch-rassistische Kommentare:

*„Da konnte ich wieder die Kultur der Grande Nation kennenlernen: dreckig, finster und ohne Wasser! Einige Tausend Gefangene hatten wir da zu bewachen: junge Belgier, Polen, Neger, Marokkaner, Inder, Chinesen und was weiss ich noch. Es war furchtbar: Schmutz, Gestank und Elend“* (Rundbrief 6: 26).

*Während sich Tüxen selbst nicht im Sinne der Ideologie der Höherwertigkeit der „arischen Rasse“ äußerte, druckte er entsprechende Äußerungen aus seinem Netzwerk in den Rundbriefen ab, obwohl er in anderen Kontexten redaktionell, konkret auch durch Auslassungen, in Briefpassagen eingriff.*

## 6.5 Zwischenbefund

In der Gesamtschau ergeben sich viele Grauschattierungen.

Als Vereinsvorsitzender der „Naturhistorischen Gesellschaft zu Hannover“ verantwortete Tüxen frühzeitig die Implementierung des „Arierparagraphen“ in die Vereinssatzung. Zwei Fragestellungen, die sich aus dem Vergleich mit anderen naturwissenschaftlichen bzw. naturhistorischen Vereinen in Deutschland herleiten, bleiben ein Desiderat der Forschung: Ob sich im Hannoveraner Verein jüdische Mitglieder befanden – angesichts zumindest eines für das 1913/14 nachgewiesenen jüdischen Mitgliedes spräche diesbezüglich vieles dafür – und ob, wie in anderen Vereinen dieses Typus nach der Implementierung des „Arierparagraphen“ (Frohn 2012: 61ff.), der Verein in Hannover Mitglieder ausschloss. Antisemitische Äußerungen bzw. Handlungen dieses Vereinsgeschehens sind nicht nachweisbar.

Als Herausgeber seiner Rundbriefe trug Tüxen durch Unterlassen dazu bei, dass die Ideologie von der Höherwertigkeit der „arischen Rasse“ in seinem Kreis der „Tüxianer“ von einer Minderheit propagiert werden konnte.

Aktiv lässt sich bei ihm nur zweimal das Aufgreifen eines zentralen Begriffs der völkisch-rassistischen NS-Ideologie („Blut und Boden“) nachweisen.<sup>56</sup> Verglichen mit anderen Mitgliedern der Wissenschaftscommunity stellt er mit dieser geringen Trefferquote diesbezüglich eher die Ausnahme von der Regel dar. Biologismen sind bei Tüxen nicht nachweisbar.

Sein ihm von Seifert und Todt zugeschriebener wissenschaftlicher Dogmatismus, gepaart mit Beratungsresistenz dürften ihn davor geschützt haben, sich und sein Konzept der nationalsozialistischen Ideologie zu öffnen. Hier blieb er äußerst konsequent, auch wenn dies auf Unverständnis bei NS-Größen führte. Offensichtlich besaß er innerhalb der Schar der Landschaftsanwälte eine solche wissenschaftliche Überzeugungskraft, dass diese das Konzept der Standortgerechtigkeit streng übernahmen. So verweist Franke (2015a: 47) auf das Beispiel eines Landschaftsanwaltes, der mit Hinweis auf Tüxen die Abholzung einer Kastanienallee forderte – nach Todt eine zu fundamentalistische Interpretation der Pflanzensoziologie.

Dass „die Blut- und Boden-Ideologie der ideelle ‚Mutterboden für Pflanzentscheidungen‘“ nach der Tüxenschen Pflanzensoziologie sei (Franke 2015a: 48), kann als falsifiziert betrachtet werden. Die Autarkiebestrebungen des NS-Regimes boten – um im Bild zu bleiben – den „Mutterboden“ der Tüxenschen Pflanzempfehlungen. Insofern nahm der Tüxensche Ansatz der Vegetationskartierungen und die darauf aufbauenden Pflanzempfehlungen „heimischer Arten“ keine Schlüsselrolle hinsichtlich der „Blut-und-Boden“-Ideologie ein.

Dies entlastet Tüxen zwar hinsichtlich einer Affinität gegenüber der „Blut-und-Boden“-Ideologie, nicht aber hinsichtlich einer Verwobenheit in die NS-Politik des „Vierjahresplanes“ und damit der Autarkiepolitik. „Blut- und Boden“-Politiker des NS-Regimes ließen sich von agrarromantischen Vorstellungen leiten. Sie wurden mit dem „Vierjahresplan“ 1936 im Kern entmachtet. Tüxen bot einen Schlüssel für die modernen Technokraten des Regimes wie Friedrich Alpers im Reichsforstamt oder Todt in seinen diversen Ministerien.<sup>57</sup> Sie waren die Modernisierer, die auf neue wissenschaftliche Erkenntnisse drängten, die sie dann gezielt zur brutalen Umsetzung der nationalsozialistischen Ideologie einsetzen konnten. Nicht ein ideologisch gefärbter Grad der Natürlichkeit interessierte sie, sondern wissenschaftlich fundierte Aussagen darüber, welche Pflanzen schnell wuchsen und welche wenig Pflege bedurften.

Dass sich der Tüxensche Klimax-Ansatz, den er erst in den 1950er-Jahren zur „potentiellen natürlichen Vegetation“ weiterentwickelte, dem heutigen Wissensstand nicht mehr standhält, steht auf einem anderen Blatt. Seine damaligen Auftraggeber schätzten die Methode, wie Hansjörg Küster es formulierte, „falsch ein; sie ist eine Methode, mit der im Gelände erfasste Pflanzenbestände charakterisiert werden können, aber sie ist nicht dazu geeignet, den Grad der Natürlichkeit einer bestimmten Vegetation festzulegen. Dafür hielt man sie aber, und dazu brauchte man sie. Man betrieb Ökologie aus ökonomischen Gründen“ (Küster 2003: 59).

---

<sup>56</sup> Gehlkens (2021: 201) Hinweis, dass es bemerkenswert sei, dass Tüxen Blut und Boden in Anführungszeichen gesetzt habe, und dass man dies „wohlwollend [...] als eine eher distanzierte Verwendung deuten“ könne, überzeugt wegen der zugrundeliegenden Apologetik nicht.

<sup>57</sup> Vgl. hierzu Frohn 2006: 193.

Tüxen meinte, durch die Anwendungsorientierung den Nutzen für die von ihm vertretene Disziplin steigern zu können, um so en passant neue Erkenntnisse generieren zu können. Unter demokratischen Strukturen ist ein solcher Ansatz völlig unverfänglich. Das, was aus seiner zeitgenössischen Sicht – unter Nichtzurkenntnisnahme der Intentionen seiner Auftraggeber<sup>58</sup> – wie ein do-ut-des-Geschäft hätte aussehen können, erweist sich aus heutiger Perspektive letztlich als ein Pakt, den er mit dem Teufel einging. Gehlken (2021: 202) weist zwar darauf hin, dass viele Zweige der Wissenschaft „vor den Karren des rassistischen Nazi-Regimes gespannt wurden bzw. sich bereitwillig haben spannen lassen“, doch erscheint eine solche Relativierung unstatthaft, wenn es um die Grundfrage des Gutachtens geht, ob solche Akteure einer Ehrung in einer Demokratie würdig seien, ob sie also würdig sind, einem Preis ihren Namen zu geben.

---

<sup>58</sup> Tüxen war sich der ökonomischen Verwertbarkeit seines Konzeptes sehr bewusst. Damit hätte ihm auch bewusst sein können, dass sein Beitrag unter den gegebenen Bedingungen die extrem expansionistisch-ostkolonialistische Politik des NS-Regime beförderte.

## 7. Tüxen und seine Förderer

Der 27-jährige Tüxen startete im April 1926 seine Karriere zunächst als stellvertretender Geschäftsführer im Rang eines – so die damalige Terminologie – wissenschaftlichen Hilfsarbeiters in der im Landesmuseum Hannover angesiedelten Provinzialstelle für Naturdenkmalpflege. Zum Zeitpunkt der Befreiung Deutschlands vom NS-Regime im Mai 1945 hatte er den Status eines Direktors der Zentralstelle für Vegetationskartierung erreicht, die dem Reichsforstamt nachgeordnet war. Neben dieser Karriere in Staatsdiensten engagierte sich Tüxen auch wissenschaftlich-zivilgesellschaftlich. Hier war er maßgeblich 1927 an der Gründung der „Floristisch-soziologischen Arbeitsgemeinschaft“ in Niedersachsen beteiligt. 1938 wirkte er maßgeblich an der Gründung der deutschen Sektion der Internationalen pflanzensoziologischen Vereinigung mit.

Eine auf den ersten Blick beachtliche Karriere, der es trotz seiner zwischenzeitlich gesteigerten wissenschaftlichen Reputation – 1931 habilitierte er sich – aber an der „Krönung“, nämlich einer ordentlichen Professur an einer Universität, fehlte. War es eine Karriere aus eigener Kraft, nur aus eigener Leistung? Ohne einflussreiche Förderer und ein eng geknüpftes Netzwerk wäre ihm dies nicht gelungen. Netzwerken und Drittmiteleinwerbungen sind im Wissenschaftsbetrieb an sich nichts Ehrenrühriges, heute ließe sich dies als professionelles Arbeiten charakterisieren. Für den zu analysierenden Zeitraum fand diese Karriere aber unter den Bedingungen zweier höchst unterschiedlicher Staatsformen statt, der Demokratie der Weimarer Republik und der totalitären Diktatur des ‚Dritten Reiches‘.

Im Folgenden werden Tiefenbohrungen zu den Förderern und zum Netzwerk vorgenommen.

### 7.1 Die Anfänge Tüxens als früher Naturschützer und die Rolle Josias Braun-Blanquets

Im April 1926 startete der Nebenfachbiologe Tüxen seine Karriere in der Provinzialstelle für Naturdenkmalpflege für die Provinz Hannover mit dem Aufgabengebiet botanischer Naturschutz. Noch im ersten Monat seiner Tätigkeit im Landesmuseum nahm er an dem von der Preußischen Stelle für Naturdenkmalpflege für Naturschutzbeauftragte ausgerichteten Lehrgang zur Pflanzensoziologie teil, der in Zürich unter der Leitung von Josias Braun-Blanquet stattfand (Tüxen 1977: 6; vgl. auch Frohn 2006:131).

Der Schweizer Josias Braun-Blanquet (1884-1980) hatte eine kaufmännische Ausbildung durchlaufen und bildete sich dann autodidaktisch in Botanik fort (Haber 1980). Obwohl ihm die universitäre Zugangsberechtigung fehlte, konnte er ab 1912 in Zürich das Studium der Botanik beginnen, dort aber kein Abschlussexamen ablegen. An der Universität Montpellier wurde er dann aber doch 1915 promoviert. Hier und in der Schweiz konzipierte er die Grundlagen der neuen Arbeitsrichtung der floristisch-vegetationskundlichen Geobotanik. 1923 habilitierte er sich in Zürich,<sup>59</sup> bis 1928

---

<sup>59</sup> Auch Braun-Blanquet gelang es zeitlebens aber nicht, eine ordentliche Professur oder eine vergleichbare Planstelle zu erreichen; Haber 1980: 148.

vollendete er seine Theorie und Methodik und legte diese in der Monografie „Pflanzensoziologie. Grundzüge der Vegetationskunde“ (Braun-Blanquet 1928) vor.

Die Begegnung mit Braun-Blanquet im Jahre 1926 prägte Tüxen nachhaltig. In seinem Lebenslauf für die Personalakte des BMEL erklärte er, dass zu seinen „entscheidendsten Einflüssen“ die „Begegnung mit dem Dozenten Braun-Blanquet“ gehört habe.<sup>60</sup> Das Braun-Blanquetsche Werk des Jahres 1928 galt für Tüxen und seine sich in den folgenden Jahren ausbildende Schülerschar gleichsam als die „Bibel“ der Pflanzensoziologie bzw. der Vegetationskartierung (vgl. hierzu Kapitel 8).

1927 schloss sich Tüxen sich bereits seit 1922 im Reich laufenden Arbeiten an. Das Botanische Museum in Berlin hatte seit diesem Jahr wissenschaftliche Standards auf dem Feld der Kartierung der Flora entwickelt und einen Aufruf zur flächendeckenden pflanzengeographischen Kartierung Deutschlands gestartet (Frohn 2012: 61).<sup>61</sup> 1927 initiierte Tüxen daraufhin die Gründung der „Floristisch-soziologischen Arbeitsgemeinschaft“ in Niedersachsen, die sich in Göttingen konstituierte. Sie beschäftigte sich zunächst noch schwerpunktmäßig mit botanischen Naturschutzfragen (Tüxen 1928: 5). Doch schon bald wollte sich die Arbeitsgemeinschaft nicht mehr auf die Kartierung amtlich geschützter Arten beschränkt sehen und emanzipierte sich von der Provinzialstelle für Naturdenkmalpflege. Statt den Schutz der Natur in den Mittelpunkt zu stellen, nahm man nun deren Nutzung in den Fokus.<sup>62</sup> In Anlehnung an Braun-Blanquets Position, dass „die Untersuchung der Lebensbedingungen und Entwicklungsmöglichkeiten der Pflanzengesellschaften die notwendige Voraussetzung für den Erfolg kultureller Eingriffe“ darstellte und dass so eine „dauernde Verbesserung des herrschenden Zustandes“ erstrebt werden könne,<sup>63</sup> verlegte sich auch die Arbeitsgemeinschaft darauf, die gewonnenen „Kenntnisse von der Pflanzendecke unserer Heimat“ der „Wirtschaft, und zwar der Land- und Forstwirtschaft in erster Linie“ zur Verfügung zu stellen (Tüxen 1928: 5).

Mit dieser dezidierten Ausrichtung wurde die Pflanzensoziologie auch für die preußische Provinzialverwaltung interessant. Seinen ersten großen Erfolg errang Tüxen – aus eigener Initiative – noch in der ausgehenden Weimarer Republik. 1931 bewilligte der Hannoveraner Oberpräsident der Arbeitsgemeinschaft für damalige Verhältnisse erhebliche Mittel (1.500 RM für das erste Kartierungsjahr), um eine systematische Kartierung der Provinz Hannover starten zu können (Tüxen 1977: 7).

Die Quellen lassen keine Rückschlüsse darüber zu, in welcher Rolle Tüxen damals agierte. Seit 1926 war er im preußischen Staatsdienst, hier aber für den botanischen Naturschutz tätig. 1931 habilitierte er sich für Pflanzensoziologie an der Tierärztlichen Hochschule Hannover und las dort dieses Fach bis 1939 als Privatdozent und anschließend bis 1944 als außerordentlicher Professor.<sup>64</sup> Zugleich richtete er hier an der Hochschule im Mai 1931 die „Arbeitsstelle für theoretische und angewandte

---

<sup>60</sup> BAK PERS 101/78704, Bl. 10.

<sup>61</sup> Der Aufruf von Mattfelds (Botanisches Museum Berlin-Dahlem) erfolgte erneut 1927; vgl. dazu NLA Hannover Nds. 670, Acc. 2019/109, Nr. 129; vgl. ebd. Tüxen schloss sich mit einem Aufruf an.

<sup>62</sup> Vgl. hierzu auch Potthast 2006a: 365.

<sup>63</sup> Braun-Blanquet (1925: 320) zit. nach Tüxen 1928: 8.

<sup>64</sup> Personalakte Tüxen bei der Oberfinanzdirektion Hannover, BAK PERS 101/17055, unpag., Entnazifizierungsbogen.

Pflanzensoziologie“ ein (Tüxen 1942: 66). In seinem Lebenslauf für das BMELF verortete Tüxen die Anfänge dieser systematischen Kartierung bei der Provinzialstelle für Naturdenkmalpflege.<sup>65</sup> Dies erscheint angesichts der Tatsache, dass die preußische Verwaltung den staatlichen Naturschutz – zumal in der Provinz – mit kaum Personal ausgestattet hatte (Frohn 2006: 149ff.), wenig plausibel. Der Direktor der Staatlichen Stelle, Walther Schoenichen, dürfte einer solchen Umwidmung kaum zugestimmt haben. In Ermangelung einer überlieferten vollständigen Personalakte vor 1945 kann die Frage letztlich nicht eindeutig geklärt werden. Im Sinne einer Plausibilitätsüberlegung erscheint es aber wahrscheinlicher, dass die systematischen Arbeiten bei der Arbeitsstelle durchgeführt wurden, dass Tüxen sich also auch als Person immer mehr vom Naturschutz emanzipierte. Wie er seine Tätigkeit an der Arbeitsstelle für Vegetationskartierung managte – z. B. über stundenweise Freistellungen – ist quellenmäßig nicht zu eruieren, erscheint aber plausibel.<sup>66</sup>

## 7.2 Ludwig Geßner und die Kartierung Nordwestdeutschlands

Den Startschuss zur Finanzierung einer systematischen Kartierung der Provinz Hannover hatte die demokratische preußische Verwaltung 1931 gegeben. Nach dem 30. Januar 1933 musste sich Tüxen um eine weitere Unterstützung bemühen.

Als sicher kann gelten, dass Tüxen zumindest bis zum Januar 1942 nicht der NSDAP beitrug.<sup>67</sup> Daraus lässt sich aber dezidiert nicht schließen, dass Tüxen keinerlei Skrupel besaß, seit der ‚Machtergreifung‘ unter den Bedingungen der Diktatur Kontakte zu NS-Größen der unterschiedlichsten Hierarchieebenen zu suchen und sich deren Unterstützung zu sichern.

Im Dezember 1933 übernahm Ludwig Gessner (1886-1958), NSDAP-Parteimitglied (Pg.) seit 1930, das Amt des Landeshauptmanns für die Provinz Hannover (Klee 2013: 182). Der aus der Wirtschaft kommende Chemiker<sup>68</sup> sollte zum ersten großen Förderer Reinhold Tüxens im ‚Dritten Reich‘ werden.

Wie Tüxen den Kontakt zu Gessner anbahnte, lässt sich mangels Quellen nicht mehr rekonstruieren. In dem dem Landeshauptmann zuzuordnenden Bestand des Niedersächsischen Landesarchivs ließen sich keine Hinweise auf amtliche Beziehungen Gessners zu Tüxen finden. Tatsache ist aber, dass Gessner Tüxen mit einer Ausweitung der bisherigen Arbeiten beauftragte. Im 1942 veröffentlichten Tätigkeitsbericht der „Arbeitsstelle für theoretische und angewandte Pflanzensoziologie der Tierärztlichen Hochschule in Hannover“ schrieb er, dass die 1931 begonnenen Arbeiten einen Schub erfahren hätten:

*„1933 erteilte Herr Landeshauptmann Dr. Gessner [Hervorh. i. Original] den Auftrag, planmäßig die gesamte Provinz Hannover im Maßstab 1 : 25 000 pflanzensoziologisch zu kartieren, [...]“* (Tüxen 1942: 65).

<sup>65</sup> BAK PERS 101/78704, Bl. 10.

<sup>66</sup> Tüxen wickelte die ersten Autobahnkartierungen, die er für Seifert anstellte (s.u.), über die Arbeitsstelle ab und stellte diesbezüglich Privatrechnungen; ALLR TUM, Nachlass Seifert, Nr. 171, z. B. Schreiben Tüxens an Seifert v. 03.05.1935.

<sup>67</sup> Ein potenzieller Eintritt Tüxens in die NSDAP wird im Kapitel 6.1 diskutiert.

<sup>68</sup> Gessner hatte wie Tüxen in Heidelberg studiert.

Zur Motivlage hinsichtlich der Beauftragung durch Gessner legt Tüxen offen, dass bei dieser

*„neben dem ausdrücklich anerkannten wissenschaftlichen Gewinn besonders wirtschaftlich verwertbare Ergebnisse erwartet“* worden seien (Tüxen 1942: 65).<sup>69</sup>

Ob es sich dabei aus Gessners Sicht um ein klassisches do-ut-des-Geschäft handelte – wissenschaftlicher Fortschritt bei wirtschaftlichem Nutzen –, kann mangels Quellen nicht mehr geklärt werden. Da aber ein asymmetrisches Machtverhältnis bestand, erscheint es plausibler, dass die Argumente anders gewichtet waren. Im Vordergrund dürfte die Aussicht auf mittelbaren wirtschaftlichen Nutzen gestanden haben, wobei der wissenschaftliche Gewinn eher als Kollateralnutzen eingepreist war. Die Provinzialverwaltung finanzierte nicht nur die Kartierungen, sondern auch die praktische Ausbildung von Kartierenden und gewährte Mittel für Exkursionen, die z. T. unter der Leitung von Braun-Blanquet standen (Tüxen 1942: 65f.).

Die Ergebnisse legte Tüxen 1936 vor und widmete dieses Werk nicht nur „dem verehrten Lehrer und treuen Freunde“ Braun-Blanquet, sondern auch dem „Landeshauptmann Dr. Gessner“ als „dem tatkräftigen deutschen Förderer pflanzensoziologischer Forschung in Dankbarkeit“ (Tüxen 1936a: Innenblatt).<sup>70</sup>

Auch in späteren Jahren konnte sich Tüxen zumindest einer ideellen Unterstützung Gessners sicher sein.<sup>71</sup>

### 7.3 Alwin Seifert und die Kartierungen im Umfeld der Autobahnen

Der einflussreichste und stetigste Förderer Tüxens war während des ‚Dritten Reiches‘ mit Abstand Alwin Seifert (1890-1972).<sup>72</sup> Er war es, der Tüxen bis 1945 immer wieder die Türen zu NS-Größen öffnete und der ihn sowohl strategisch als auch taktisch beriet. Der nur acht Jahre ältere Alwin Seifert wurde gleichsam zu Tüxens väterlichem Freund. Dabei ging der erste Kontakt zur Zusammenarbeit von Seifert aus.

---

<sup>69</sup> Vgl. hierzu auch aus der Ex-Post-Sicht Tüxens (1977: 8) Aussage, wonach Gessner die „grundlegende Bedeutung der Pflanzensoziologie für die gesamte Landeswirtschaft, soweit sie sich in irgendeiner Weise mit der Pflanzendecke, sei es mittelbar oder unmittelbar, befaßt“, erkannt habe.

<sup>70</sup> Ein erneuter Dank, nun für die Gewährung von Druckkostenzuschüssen erfolgte in H. 5, 1939 [https://www.tuexenia.de/publications/mittflorsoz/Mitt\\_FlorSoz\\_1939\\_4\(5\)\\_Vorwort.pdf](https://www.tuexenia.de/publications/mittflorsoz/Mitt_FlorSoz_1939_4(5)_Vorwort.pdf) (letzter Zugriff 06.12.2024). Auch in späterer Zeit führte Tüxen Gessners Unterstützung als Referenz an, so beispielsweise in seinem Vortrag vor der Konferenz der Landforstmeister 1937 in Berlin. Hier berief er sich auf den „überragende[n] Verdienst meines verehrten Herrn Landeshauptmann Dr. Gessner“, den er „als den großzügigsten Förderer angewandter Pflanzensoziologie in Deutschland“ nannte; Typoskript in ALLR TUM, Nachlass Seifert, Nr. 172 sowie NLA Hannover, Hann. 180 Hildesheim, Nr. 4037. Tüxen drängte Seifert 1938 darauf, vor der Naturhistorischen Gesellschaft einen Vortrag zu halten. Der Landeshauptmann „brennt darauf, dass er den Vortrag noch im Mai als Sonderveranstaltung“ stattfinden lasse; ALLR TUM, Nachlass Seifert, Nr. 172, Schreiben Tüxens an Seifert v. 10.03.1938.

<sup>71</sup> So war er in die Vorbereitungen zur Reichskartierung mittelbar involviert; Rundbrief 11: 3. Tüxen lud Gessner auch regelmäßig zu den Exkursionen der Arbeitsgemeinschaft ein; ASNG NL Tüxen, Exkursionen 1936-1975.

<sup>72</sup> Zu Seifert vgl. dessen Autobiografie Seifert 1962, Zur Einordnung Seiferts vgl. u. a. Reitsam 2001, Zeller 2003, Zeller 2005; Zutz 2009.

Der studierte Architekt Seifert hatte sich autodidaktisch zum Landschaftsarchitekten fortgebildet und erhielt 1932 einen Lehrauftrag an der TH München. 1933 berief ihn Fritz Todt in seiner Funktion als „Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen“ in seinen Stab. Das Todtsche Amt hatte den Status einer Obersten Reichsbehörde – außerhalb der klassischen Organisation der Reichsministerien – und war Adolf Hitler direkt unterstellt. Todt berief Seifert als Berater für die landschaftliche Eingliederung der Autobahnen. Aus dieser Stellung heraus unterhielt er intensive – nicht nur – Korrespondenzkontakte u. a. zu nationalsozialistischen Größen wie Walther Richard Darré, Albert Speer, Rudolf Heß, aber auch zu Heinrich Himmler (Klotz 2005: 41),<sup>73</sup> Kontakte, die er später auch nutzte, um Tüxens weitere Karriere zu befördern bzw. zu sichern.

Seifert sah sich beim Autobahnbau mit dem Problem konfrontiert, eine dauerhafte Begrünung der Mittelstreifen und der Böschungen mit geringem Pflegeaufwand zu gewährleisten. Für diese Anpflanzungen brauchte er einen Referenzzustand. Den Hinweis, dass Tüxen diesbezüglich mit seinem Konzept der Pflanzensoziologie hilfreiche Dienste leisten könnte, erhielt er vom Hannoveraner Gartenarchitekten Wilhelm Hübotter (Seifert 1962: 71). Seiferts Interesse weckte, dass Tüxen und seine Schüler „für jede Landschaft, jede Bodenart sagen [konnten], welche die bodenständige Gras-Kraut-Gesellschaft [sei], mit der man Böschungen und Bermen ohne Umwege mit dem dauerhaften Rasen befestigen“ konnte (ebd.: 71).

Am 29. Januar 1935 nahm Seifert Kontakt zu Tüxen auf.<sup>74</sup> Als vom „Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen“ zum „Obmann der Arbeitsgruppe Landschaftsgestaltung in der neuen Forschungsgesellschaft für das Straßenwesen“ Berufener sei es ihm ein Anliegen, baldmöglichst praktische Merkblätter über die bei der Autobahnbegrünung zur Verwendung kommenden Gehölze herauszugeben. Diese Merkblätter sollten genau festlegen, „wo die einzelnen Baum- und Straucharten sind und in welchen Lebensgemeinschaften sie in den einzelnen Landschaften auftreten“. Todt habe es ihm freigestellt, wen er als Mitarbeiter heranziehen wolle. Und so fragte er Tüxen, ob dieser bereit und in der Lage sei, solche Merkblätter binnen kürzester Zeit auszuarbeiten. Tüxen erklärte umgehend seine Bereitschaft, sich „mit Vergnügen in den Dienst Ihrer Sache“ zu stellen.<sup>75</sup>

Offenbar stellte sich sehr bald ein Vertrauensverhältnis her. Schon am 7. Februar 1935 bat Seifert Tüxen darum, ihm in einem Konfliktfall „einen Gefallen [zu] erweisen“. Der Reichsnährstand sperre sich dagegen, ihm Saatgut von Magerwiesen aus Höhenlagen zur Verfügung zu stellen. Tüxen möge ihn doch diesbezüglich durch ein Votum unterstützen. Dieses möge er an seine Berliner Dienstadresse beim „Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen“ schicken.<sup>76</sup>

Am 14. Februar 1935 stimmte Todt „vorläufig“, am 19. Juni 1935 ohne weitere Vorbehalte der Mitarbeit Tüxens zu.<sup>77</sup> Die förmliche Beauftragung erfolgte am 21. Oktober

---

<sup>73</sup> Diese Kontakte wurden erst nach Abschluss des Seifertschen Entnazifizierungsverfahrens bekannt.

<sup>74</sup> ALLR TUM, Nachlass Seifert, Nr. 171, Schreiben Seiferts an Tüxen v. 29.01.1935.

<sup>75</sup> ALLR TUM, Nachlass Seifert, Nr. 171; Schreiben Tüxens an Seifert v. 06.02.1935.

<sup>76</sup> ALLR TUM, Nachlass Seifert, Nr. 171; Schreiben Seiferts an Tüxen v. 07.02.1935.

<sup>77</sup> ALLR TUM, Nachlass Seifert, Nr. 171; Schreiben Seiferts an Tüxen v. 14.02.1935; Schreiben Todts an Seifert v. 19.06.1935.

1935.<sup>78</sup> In seiner Autobiografie erwähnt Seifert (1962: 72), dass er Tüxen nur „[g]egen starke Widerstände“ als Mitarbeiter habe verpflichten können.

Tatsächlich besaß Tüxen kein Monopol hinsichtlich der Kartierungen der geplanten bzw. schon im Bau befindlichen Autobahntrassen. Drei weitere Akteure bewegten sich in diesem Feld: der Forstwissenschaftler Arthur von Kruedener (1869-1951)<sup>79</sup>, Erwin Aichinger (1894-1985) und Helmut Gams (1893-1976). Mit Kruedener und Gams lieferte er sich heftige methodische Auseinandersetzungen (vgl. hierzu Kapitel 6.3).

Seifert musste gleich in doppelter Hinsicht Widerstände gegen Tüxen überwinden. Fritz Todt sympathisierte mit dem Ansatz Kruedeners und sah, nachdem er einem Vortrag Tüxens bei einer Arbeitstagung der Landschaftsanwälte 1938 in München beigewohnt hatte, in diesem vornehmlich einen „Dogmatiker“.<sup>80</sup> Diese Skepsis teilten auch Mitarbeiter Todts auf der mittleren Verwaltungsebene. Statt auf die neue Profession Pflanzensoziologie setzten diese eher – der Tradition folgend – auf Akteure mit forstwissenschaftlichem Hintergrund.

Zwischenzeitlich hatte Tüxen offenbar im Hintergrund Einvernehmen mit von Kruedener über die Aufteilung der Bearbeitung von Autobahnabschnitten erzielt.<sup>81</sup> Diese Absprache interessierte aber 1937 einen Mitarbeiter des Todtschen Ministeriums nicht, der ihm – aus der Sicht Tüxens – einige der ihm „ursprünglich zugesagt[en] [Kartierungsabschnitte – HWF] ausspannte“.<sup>82</sup> Auf Bitten Tüxens intervenierte Seifert in der Behörde und erzielte die Regelung, dass die Tätigkeit von Kruedeners künftig auf eine „rein waldbaulich[e] Beratung“ beschränkt werde.<sup>83</sup> Für ihn wurde eine „Forschungsstelle für Ingenieur-Biologie des Generalinspektors für das deutsche Straßenwesen“ eingerichtet (Franke 2015a: 46).<sup>84</sup>

---

<sup>78</sup> ALLR TUM, Nachlass Seifert, Nr. 171; Schreiben des Generalinspektors an Tüxen v. 21.10.1935.

<sup>79</sup> Zu Kruedner vgl. Pflug 1988.

<sup>80</sup> Vgl. hierzu Seifert 1962: 71; ALLR TUM, Nachlass Seifert, Nr. 172, Schreiben Seiferts an Tüxen v. 17.12.1941.

<sup>81</sup> ALLR TUM, Nachlass Seifert, Nr. 172, Schreiben Tüxens an Seifert v. 18.02.1937. Darin zitiert Tüxen einen Mitarbeiter Todts so: „Eine Änderung der zwischen Ihnen und Herrn Forstdirektor v. Kruedener aufgeteilten Kartierungsbereiche kommt nicht in Betracht.“

<sup>82</sup> ALLR TUM, Nachlass Seifert, Nr. 172, Schreiben Tüxens an Seifert v. 18.02.1937.

<sup>83</sup> ALLR TUM, Nachlass Seifert, Nr. 172, Schreiben Seiferts an Tüxen v. 27.02.1937; Schreiben Tüxens an Seifert v. 18.02.1937.

<sup>84</sup> Franke datiert die Anfänge der Forschungsstelle auf 1940, Zutz (2009: 118) dagegen bereits auf 1935.

## 7.4 Fritz Hildebrand: Autarkiepolitik als Chance für die Pflanzensoziologie

### **Die Gründungen der „Arbeitsgemeinschaft für Vegetationskartierung“ und die Einrichtung der „Zentralstelle für Vegetationskartierung“**

Auf dem Reichsparteitag 1936 verkündete das NS-Regime den so genannten „Vierjahresplan“, der darauf abzielte, Deutschland wirtschaftlich autark – und kriegsfähig – zu machen.<sup>85</sup> Die Federführung für die Ausführung des Vierjahresplanes lag bei Hermann Göring. Der „Vierjahresplan“ zog personelle Konsequenzen in Ministerien nach sich. 1937 reorganisierte Göring das ihm unterstehende Reichsforstamt. Er versetzte am 1. November 1937 Generalforstmeister (= Staatssekretär) Walter von Keudell, den Verfechter des Dauerwaldgedankens, durch den ambitionierten jungen Technokraten Friedrich Alpers, der eine entschiedene Autarkiepolitik vertrat (Rubner 1997: 140ff.).

Mit dem „Vierjahresplan“ und der forcierten Autarkiepolitik taten sich für Tüxen und die von ihm vertretene Pflanzensoziologie neue Chancen auf. Als 1937 die Landesforstmeister in Berlin konferierten, sprach Tüxen über „Die Bedeutung der Pflanzensoziologie für die Landeskultur“ und pries die Pflanzensoziologie dergestalt, dass sie „mit genialem Blick die Vegetation in wissenschaftlich wie wirtschaftlich gleich brauchbare Einheiten, die Pflanzengesellschaften“ zu gliedern in der Lage sei. Neben dem großen Mehrwert für die „eigenen wirtschaftlichen Nutzungsmöglichkeiten“ für den Forst unterließ er es nicht, auf eine Referenz hinzuweisen, dass nämlich der Hannoveraner Landeshauptmann Gessner entsprechende Kartierungen für seine Provinz schon habe durch ihn durchführen lassen, aber auch, dass er bereits das Reichsparteitagsgelände in Nürnberg kartiert habe (vgl. Kap. 9).<sup>86</sup> Der Vortrag blieb nicht ohne Wirkungen. Noch 1937 ventilierte man im Reichsforstamt den Gedanken einer pflanzensoziologischen Kartierung des gesamten Deutschen Reiches.<sup>87</sup>

Die Grundlage dafür bot das 1934 erlassene „Gesetz über die Schätzung des Kulturbodens (Bodenschätzungsgesetz)“. Die Federführung lag beim Reichsfinanzministerium, das zu diesem Zweck land- und forstwirtschaftliche Standortkarten erstellen ließ. Aus Sicht des Leiters der Fachgliederung Forst- und Holzforschung im Reichsforstamt, Eberts, blieben solche Karten jedoch unvollständig, wenn sie nicht durch soziologische Karten ergänzt würden. Die in Nordwestdeutschland durchgeführte Großraumkartierung habe aufgezeigt, welche Möglichkeiten die pflanzensoziologischen Karten eröffneten. Zudem zeige sich auch eine „ständig steigende Nachfrage nach soziologischen Vegetationskarten aus allen Zweigen unserer Wirtschaft“, so dass es aus der Sicht des Reichsforstamtes an der Zeit sei, „eine einheitliche pflanzensoziologische Reichskartierung“ vorzunehmen. Zu diesem Zwecke plane seine Fachgliederung als Ergänzung zur seit 1936 in der

---

<sup>85</sup> Immer noch grundlegend: Petzina 1968; Münkel 2020: 120-124.

<sup>86</sup> ALLR TUM, Nachlass Seifert, Nr. 172 Typoskript des Vortrages: 1f.

<sup>87</sup> ALLR TUM, Nachlass Seifert, Nr. 172, Schreiben Tüxens an Seifert v. 16.10.1937.

Fachgliederung bestehenden „Arbeitsgemeinschaft für forstliche Standortkartierung“ die Gründung einer „Arbeitsgemeinschaft für Vegetationskartierung“.<sup>88</sup>

Nachdem forst- und ministeriumsinterne Widerstände gegen die Methode der soziologischen Vegetationskartierung überwunden werden konnten, drängte Alpers direkt nach seinem Amtsantritt darauf, nach dem Vorbild Niedersachsens „die Vegetationskartierung auf das ganze Reich“ auszudehnen, „um hierdurch zusammen mit der vom Reichsminister für Finanzen durchgeführten forstlichen Standortkartierung die Grundlagen für den Neuaufbau der deutschen Forstwirtschaft zu geben.“ Klar war aus Sicht Alpers, dass zwischen pflanzensoziologischen Kartierungen bzw. deren Interpretation auf der einen und der Autarkiepolitik der Nationalsozialisten auf der anderen Seite ein unmittelbarer, weil wirtschaftlicher Nexus bestand. Das Bedürfnis nach Kartierungen sei „mit den großen Aufgaben des Vierjahresplanes zur Sicherung der Nahrungs- und Rohstofffreiheit [!] des deutschen Volkes gewachsen und besteht in erhöhtem Maße besonders bei der auf lange Sicht arbeitenden Forstwirtschaft.“<sup>89</sup>

Die Gründung dieser Arbeitsgemeinschaft fand am 25. August 1938 in Hannover unter Beteiligung auch des Reichsernährungsministeriums und anderer Behörden statt.<sup>90</sup> Im Reichsforstamt lag die Zuständigkeit bei Oberforstmeister Fritz Hildebrand. Die Leitung der Arbeitsgemeinschaft übertrug das Ministerium im Sinne des Führerprinzips Tüxen.<sup>91</sup> Neben diesem hielt Hildebrand bei der Gründungsversammlung den zweiten Hauptvortrag. Hildebrand (1903-1941) sollte fortan neben Seifert zu Tüxens wichtigstem Förderer werden.<sup>92</sup>

Über Fritz Hildebrand ließen sich nur wenige unabhängige Angaben ermitteln. Allerdings widmete ihm Tüxen nach dessen kriegsbedingtem Tod am 6. September 1941 in der Sowjetunion einen gefühlsbetonten Nachruf. Danach hatte der fast gleichaltrige, 1902 in Helmstedt geborene Hildebrand bereits als Jugendlicher die Wälder durchstreift und Naturbeobachtungen angestellt. Nach einem Forststudium in Hannoversch Münden, Leipzig und München trat er 1932 in den braunschweigischen Forstdienst ein. Nach mehreren forstlichen Stationen, u. a. auch als Leiter der Forsteinrichtungs- und Forstlichen Versuchsanstalt in Braunschweig, wechselte er im November 1937 ins Reichsforstamt.

Hildebrand räumte für Tüxen, wenn dieser im Reichsforstamt auf Widerstand<sup>93</sup> stieß, Probleme vom Tisch. Darüber hinaus akquirierte er für die „Arbeitsgemeinschaft für Pflanzensoziologie“ immer wieder Finanzmittel bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft, so 1938 und 1939 für „Arbeiten und Reisen der Arbeitsgemeinschaft für Vegetationskartierung“, 1940 für „Systematische

---

<sup>88</sup> ALLR TUM, Nachlass Seifert, Nr. 172, Schreiben Eberts an Seifert v. 17.07.1938.

<sup>89</sup> Niederschrift über die Gründungsversammlung der Arbeitsgemeinschaft für Vegetationskartierung in Hannover; ALLR TUM, Nachlass Seifert, Nr. 172.

<sup>90</sup> Zum Folgenden vgl. hierzu die Niederschrift über die Gründungsversammlung der Arbeitsgemeinschaft für Vegetationskartierung in Hannover, ALLR TUM, Nachlass Seifert, Nr. 172.

<sup>91</sup> Niederschrift über die Gründungsversammlung der Arbeitsgemeinschaft für Vegetationskartierung in Hannover, ALLR TUM, Nachlass Seifert, Nr. 172.

<sup>92</sup> Typoskript in: ALLR TUM, Nachlass Seifert, Nr. 172.

<sup>93</sup> Diese waren entweder dadurch gegeben, dass man im Ministerium der forstlichen Tradition folgend eher auf Forstwissenschaftler als Auftragnehmer setzte, oder dass man nicht willens war, Gelder für Kartierungen an Tüxen zur Verfügung zu stellen.

Untersuchungen über die noch wenig geklärten ostdeutschen Waldgesellschaften“ – diese betrafen Kartierungen im Warthe- und Netzebruch im Kontext der Ostplanungen – sowie 1941 für „Untersuchungen auf dem Gebiet der Forstwirtschaft“. <sup>94</sup>

Die Arbeitsgemeinschaft hatte im Wesentlichen die Aufgabe, die geplante pflanzensoziologische Reichskartierung nach dem Vorbild der durch Gessner beauftragten Kartierung Nordwestdeutschlands durch Tüxen vorzubereiten. Auch in Württemberg waren schon umfängliche Kartierungen erfolgt. Vorgabe des Reichsforstamtes war es nun, um die „Gefahr der Zersplitterung der Kartierungsarbeiten zu vermeiden“, d. h. eine Effizienzsteigerung zu erreichen, aber auch um „eine einheitliche Kartierung im Reiche durchzuführen“, dass eine zentrale Leitung, beheimatet im Reichsforstamt eingesetzt werden sollte. Diese Aufgabe oblag Hildebrand, der maßgeblich daran beteiligt war, dass es im Mai 1939 zur Gründung der „Zentralstelle für Vegetationskartierung“ kommen sollte. <sup>95</sup>

Noch vor der Entfesselung des Zweiten Weltkrieges musste Tüxen am 26. August 1939 in die Wehrmacht einrücken. <sup>96</sup> Dies sollte aber ein kurzes Intermezzo bleiben. Seine Einberufung endete aufgrund eines Einspruchs der Tierärztlichen Hochschule Hannover bereits wieder am 26. Oktober d. J. <sup>97</sup> Plausibel scheint, dass der Tüxensche Ansatz die Autarkiebestrebungen des „Vierjahresplanes“ beförderte. Tüxen war nun „uk“, d. h. unabhkömmlich, gestellt und konnte folglich weiter agieren, verlor aber zunächst seine Assistentenstellen.

Hildebrand wurde bei Kriegsbeginn einberufen, hielt aber regelmäßig – nicht nur – brieflichen Kontakt zu Tüxen. <sup>98</sup> So erkundigte er sich am 9. Juni 1940 danach, ob dieser denn „auch genügend Gelder zur Verfügung und die nötige Bewegungsfreiheit“ habe? Er jedenfalls habe seinen Vertreter im Reichsforstamt gebeten, Tüxen „weitgehende Freiheiten zu geben und [sich] möglichst wenig in den Betrieb der Zentralstelle einzumischen“ (Rundbrief 5: 27). <sup>99</sup> Noch im Januar 1941 suchte er in seinem Heimaturlaub Tüxen auf und besprach mit diesem Organisationsfragen (Rundbrief 8: 23).

Hildebrands Tod am 6. September 1941 stellte für Tüxen eine Zäsur dar. In seinem Nachruf auf ihn erklärte er, dieser sei „der Träger und Führer der Vegetationskartierung des Reiches, der Begründer der Zentralstelle für Vegetationskartierung des Reiches, der treue, immer Rat und Hilfe spendende und unsere Arbeit stetig in einzigartiger Kameradschaft fördernde Freund“ gewesen. Bereits 1932 sei er als junger Assessor zum Kreis um Tüxen gestoßen. Von Landeshauptmann Gessner 1934 gefragt, ob er die Arbeit Tüxens kenne und mit

---

<sup>94</sup> BAB R 73/11685.

<sup>95</sup> Personalakte Tüxens beim BMELF, BAK PERS 101/78704; Bl. 5, 10. Tüxen blieb bis zum 1. November 1941 aber noch in Diensten der Provinzialverwaltung, um dann in den Reichsdienst zu wechseln, ebd. Bl. 98.

<sup>96</sup> BAB R 2/21639, Bil. 33 und 35.

<sup>97</sup> Personalakte des BMELF, BAK PERS 101/78704; Bl. 2. Entgegen der Aussage Frankes (2015a: 46, Anm. 181) intervenierte nicht das Reichsforstamt, sondern die Tierärztliche Hochschule Hannover: BAB R 2/21639, Bl. 36.

<sup>98</sup> Die erste Reaktion Hildebrands aus der Wehrmacht heraus erfolgte am 29.11.1939; Rundbrief 2: 6.

<sup>99</sup> Noch kurz vor seinem Tode am 6. September 1941 teilte er seine Freude über Erlasse über die „Ostkartierung“ mit (Rundbrief 9: 9).

dieser einverstanden sei, habe er erklärt: „Jawohl Herr Landeshauptmann, ich bin ja sein Schüler! Ein Jahr später war er mein Chef! [...] Aber auch mein Schüler ist er geblieben, in einem einmaligen Verhältnis“ (Rundbrief 12: 2f.).<sup>100</sup>

## 7.5 Weitere Unterstützung Alwin Seiferts nach dem Tode Hildebrands

Nach dem Tode Hildebrands hatte Tüxen seinen stärksten Förderer im Reichsforstamt verloren, in dem die Zentralstelle für Vegetationskartierung ressortierte.<sup>101</sup> Hildebrands Nachfolger im Ministerium taxierte Tüxen als zu schwach und begab sich auf die Suche nach dem nächsten ihn unterstützenden ‚starken Mann‘. Diesen meinte er in Todt gefunden zu haben – nun in dessen neuem Amt. Seit dem Juli 1941 übte er nämlich zusätzlich die Funktion des „Generalinspektors für Wasser und Energie“ aus (Zutz 2009: 117f.). Den Weg zu Todt in seiner neuen Funktion sollte ihm wiederum Alwin Seifert ebnen.

Seifert hatte bereits 1934 die Denkschrift „Die Gefährdung der Lebensgrundlagen des Dritten Reiches durch die heutigen Arbeitsweisen des Kultur- und Wasserbaus“ verfasst und diese Todt persönlich übergeben (Zutz 2009: 117). Im Frühjahr 1939 deutete sich an, dass Todt die in der Denkschrift enthaltenen Ansätze aufzugreifen gewillt war, und dass er Seifert auch mit der Landschaftsgestaltung der Reichswasserstraßen zu beauftragen beabsichtigte. Umgehend eruierte Seifert bei Tüxen – wie bei den Autobahnen – seine Bereitschaft zu dessen Mitarbeit, der auch umgehend seine Bereitschaft erklärte.<sup>102</sup> Tüxen sah nun nach dem Tode Hildebrands die Chance, seine Zentralstelle vom Reichsforstamt in das neue Todtsche Ministerium umressortieren zu lassen, um diese so besser abzusichern, ja weiter auszubauen.<sup>103</sup> Tüxen selbst besaß bereits Kontakte in den Mitarbeiterstab des neuen Ministeriums, war er doch bereits im Kontext der Ostplanungen mit den Kartierungen beispielsweise der Weichsel, des Warthe- und Netzebruchs, in Oberschlesien etc., von diesem beauftragt worden.

Tüxen wandte sich an Seifert<sup>104</sup> und legte seine Maxime offen:<sup>105</sup> „Wir müssen rechtzeitig einen Weg suchen, wie die künftig anfallenden Arbeiten der Kartierung am besten zu leisten sind, wobei für mich und alle meine Mitarbeiter der Weg der richtige ist, der die grösste Entfaltung unserer Leistungsfähigkeit gestattet. Dies ist für uns der

---

<sup>100</sup> Im Schülerkreis wusste man um die Bedeutung Hildebrands für Tüxen und die Zentralstelle. So kondolierte denn auch aus seinem engsten Vertrautenkreis u. a. Heinz Ellenberg („Unsere Sache hat damit einen unserer besten Mitkämpfer verloren. Wie muss Dich dieser Verlust getroffen haben!“, Rundbrief 11: 18).

<sup>101</sup> Zum Folgenden vgl. ALLR TUM, Nachlass Seifert, Nr. 172, Schreiben Tüxens an Seifert v. 17.12.1941.

<sup>102</sup> ALLR TUM, Nachlass Seifert, Nr. 172 Schreiben Seiferts an Tüxen v. 29.03.1939 und Antwort Tüxens v. 31.03.1939.

<sup>103</sup> Hierzu und zum Folgenden vgl. ALLR TUM, Nachlass Seifert, Nr. 172 Schreiben Tüxens an Seifert v. 17.12.1941.

<sup>104</sup> Bereits im Februar 1940 hatte Tüxen gegenüber seinen „Schülern“ bekannt gegeben, dass Seifert gegenüber den Landschaftsanwälten erklärt habe, dass die Ausweitung des Arbeitsgebietes auf Wasserstraßen es erforderlich mache, für „Nachwuchs und für die Heranziehung Gleichgesinnter“ Sorge zu tragen. Tüxen erklärte gegenüber seinen Anhängern, dass dies auch auf die Pflanzensoziologie zutrefe. Man könne sicher sein, dass man „in nächster Zeit wichtige pflanzensoziologische Unterlagen für den Wasserbau liefern“ müsse (Rundbrief 3: 28).

<sup>105</sup> Zum Folgenden ALLR TUM, Nachlass Seifert, Nr. 172, Schreiben Tüxens an Seifert v. 17.12.1941.

einzig massgebende Gesichtspunkt“ [Herv. im Original]. Das Reichsforstamt schrieb Tüxen also nach dem Tode Hildebrands ab. Dort sei und bleibe man „das fünfte Rad am Wagen“. Das neue Todt-Ministerium werde zukünftig diejenige Behörde sein, „die uns volle Entfaltung unserer Kräfte und unseres Leistungswillens einzig ermöglichen wird.“

Tüxen selbst hatte bereits mit einem Mitarbeiter des neuen Todtschen Ministeriums, den er aus dem Straßenbauministerium kannte und der nun in das Wasserbauministerium gewechselt war, die Übereinkunft getroffen, dass „die Kartierung aller 3 grossen Landschaftsteile Wald, Grünland und Äcker einheitlich nach einem Gesichtspunkt durchgeführt“ werden müsse, „sodass die Aufstellung von selbständigen Kartierungsstellen nebeneinander sachlich nicht erwünscht“ sei. Kurzum: Tüxen strebte eine Monopolisierung der Kartierungsarbeiten unter seiner Führung an.

Vor diesem Verabredungshintergrund bat er Seifert, Todt „persönlich für diese Umorganisation zu interessieren“. Seine Bitte packte er in die pathetischen Worte: „Lieber Herr Seifert, Sie haben so oft auch auf meinem kleinen Wege die Entscheidung gebracht. Bitte, helfen Sie auch dieses Mal, wo es sich um einen wirklich bedeutsamen Schritt für die deutsche Pflanzensoziologie und die Vegetationskartierung handelt, und wo eine Synthese geschaffen werden kann, wie sie glücklicher gar nicht denkbar wäre. Ihr Verdienst würde sie sein!“ [Herv. im Original].

Seifert lehnte Tüxens Plan als „falsch“ ab. Stattdessen erteilte er ihm eine Lektion hinsichtlich politischer Taktik in der Zeit des Nationalsozialismus.<sup>106</sup> Er kenne Todt seit langem und wisse, „daß er Sympathien und Antipathien auch jahrelang festhält [!] wenn er sich schon oft davon überzeugen mußte, daß sie unrichtig“ waren. An diesem Faktum käme man nicht vorbei. Todt sei damals vom Ansatz von Kruedeners überzeugt gewesen, dies umso mehr, als Todt Tüxen für einen „starrten Dogmatiker“ halte. Nur aus „seiner Zuneigung zu“ ihm, zu Seifert, sei es ihm gelungen, eine Beauftragung Tüxens zu erreichen – mit der Folge, dass Todt von Kruedener „in den Ruhestand versetzen“ musste. Brächte Seifert nun Tüxens Ideen bei Todt vor, diesen „noch stärker mit seinem Arbeitsgebiet zu verbinden“, so bestehe die Gefahr, daß Todt „in Opposition geht nur deswegen, weil er sieht, daß ich mit meiner schon vor Jahren kundgegebenen Einstellung zu v. Kruedener mehr recht gehabt habe wie er.“

Seifert griff dennoch Tüxens Begehrt auf und entwickelte eine andere Taktik, wonach die Initiative für eine Umressortierung von der Landesanstalt für Gewässerkunde ausgehen müsse, die dann wiederum von der Ministerialbürokratie des Todtschen Ministeriums aufgegriffen werden sollte. Er schätze den zukünftigen Staatssekretär so ein, dass dieser der „Mann sei, [...] dessen Vorschlag Reichsminister Dr. Todt kaum ablehnen“ könne, und der dann auch die Verhandlungen mit dem Reichsforstamt führen könne.

Tatsächlich bemühte sich Seifert im Hintergrund um Tüxens Anliegen. So plante er Tüxen als Vortragenden bei einer Vortragsveranstaltung ein, an der Todt teilnehmen wollte. Acht Tage vor Todts Flugzeugabsturz am 8. Februar 1942 sprach Tüxen auf der Tagung in Anwesenheit Todts (Rundbrief 9: 85).

---

<sup>106</sup> Zum Folgenden vgl. ALLR TUM, Nachlass Seifert, Nr. 172, Schreiben Seiferts an Tüxen v. 19.12.1941.

Todt als Person stellte nach dem Flugzeugabsturz keine Option mehr dar. Tüxen konnte aber dennoch erreichen, dass innerhalb der Zentralstelle im April 1943 eine Abteilung „Äcker, Weide, Wiese, Wasser“ eingerichtet wurde, der das Ministerium drei wissenschaftliche und fünf technische Assistentenstellen sowie eine Bibliothekarstelle zubilligte (Rundbrief 13: 54).<sup>107</sup>

## 7.6 Regierungspräsident Rudolf Diels und der Plan zum Studien- und Versuchsgut Marienwerder

Im artenreichen Hannoveraner Stadtwald Eilenriede unterhielt Tüxen eine ökologische Probefläche; dort erfolgten Messungen zur Standortkartierung (Rundbrief 6: 39).<sup>108</sup> Er war aber bestrebt, eine größere Fläche für ein pflanzensoziologisches Studien- und Versuchsgebiet zu finden. Dies fand er am Stadtrand Hannovers im mehr als 230 Hektar großen städtischen Gut Marienwerder. Hier wollte er nach der Beendigung des Weltkrieges ein Institut errichten, in dem junge Pflanzensoziologen systematisch geschult werden sollten (Rundbrief 13: 68).

Oberbürgermeister Henricus Haltenhoff (Tüxen 1942: 73) war dem Projekt nicht abgeneigt – aber ohne großen Einfluss. Tüxen brauchte also einen einflussreicheren Förderer, den er im seit 1936 amtierenden Regierungspräsidenten Rudolf Diels<sup>109</sup> fand. Diels hatte seit seinem Amtsantritt in Hannover regelmäßig die pflanzensoziologischen Vorlesungen besucht, die Tüxen an der Tierärztlichen Hochschule abhielt (Rundbrief 9: 23). Tüxen (1942: 73) zufolge verfügte er über „hervorragende pflanzensoziologische Interessen“.

Tüxen suchte zunächst selbst den Kontakt zum Todtschen Ministerium und beantragte einen Bauzuschuss, der aber abgelehnt wurde. Man sei aber bereit, ein solches Institut mit Forschungsgeldern „nach Kräften [zu] fördern“.<sup>110</sup>

Daraufhin wandte sich Tüxen an Diels, der dieses Vorhaben – so Tüxen an Seifert – „mit einer unvergleichlichen Schwungkraft und Zähigkeit“ fördere und „alles nur denkbare getan [habe], um die zahlreichen Hindernisse und Hilfsbremsen zu beseitigen.“ Diels werde in Bälde diesbezüglich persönlich bei Todt vorsprechen, um diesen für die Pläne zu gewinnen. Nach Einschätzung Tüxens reichte aber die Unterstützung Diels nicht aus. Und so bat er Seifert, dass dieser seinerseits seine Kontakte zu Todt nutzen möge: „Lieber Herr Seifert, tun Sie, was Sie tun können, es hängt wirklich Entscheidendes von Ihrer Hilfe ab.“<sup>111</sup>

---

<sup>107</sup> Vgl. auch BAK Z 10/333; danach bestanden zwei Abteilungen Wald sowie „Acker, Weide, Wiesen, Wasser“, Bl. 146. Das Reichsforstamt schloss diesbezüglich eine Vereinbarung mit Speer in seiner Funktion als „Generalinspektor für Wasser und Energie“, Bl. 147-149; vgl. auch GHSA Dahlem I HA 138, Nr. 2341, 2342, 2343.

<sup>108</sup> Vgl. hier auch Speier & Pott 1999.

<sup>109</sup> ALLR TUM, Nachlass Seifert, Nr. 172; Schreiben Tüxens an Seifert v. 17.01.1940.

<sup>110</sup> ALLR TUM, Nachlass Seifert, Nr. 172; Schreiben des Generalinspektors an Tüxen v. 08.01.1941. Diels trat dabei durchaus auch fordernd gegenüber Tüxen auf. So stellte er Tüxen 1943 für einige Tage in sein Anwesen ein, denn „schliesslich [habe er sich] dort niedergelassen, um hin und wieder meine alten Freunde wiederzusehen und den Rückweg in die Gefilde zu finden, die geistigen und die landschaftlichen, die ich einige Jahre lang mit Ihnen durchwandert habe“; Diels am 08.12.1943; Rundbrief 14: 23.

<sup>111</sup> ALLR TUM, Nachlass Seifert, Nr. 172; Schreiben Tüxens an Seifert v. 17.01.1941.

Seifert kam der Bitte Tüxens in zweifacher Weise nach, indem er nicht nur ein Empfehlungsschreiben verfasste und absandte, sondern Todt diesbezüglich auch noch persönlich kontaktierte.<sup>112</sup> Im persönlichen Gespräch mit Todt stellte sich allerdings heraus, dass dessen Verhältnis zu Diels sehr angespannt war.<sup>113</sup>

Das Projekt Marienwerder verlief trotz der Interventionen Diels' und Seiferts letztlich im Sande.

## 7.7 Zwischenbefund

Tüxen gelang es nach 1933 durchaus, auf regionaler Ebene Kontakte zu NS-Größen herzustellen. Dort endete aber seine persönliche Reichweite. Diese vergrößerte für Tüxen auf dessen eigene Initiative ab 1935 Alwin Seifert. Er bahnte die Zugänge zu Todt und zum Reichsforstamt und öffnete ihm dort entscheidende Türen. Dabei trat Tüxen gegenüber Seifert auch durchaus fordernd auf.<sup>114</sup>

Tüxen nutzte sein Fördergeflecht, ohne dass er der NSDAP beigetreten wäre. 1942 muss er aber ernsthaft überlegt haben, auf Seiferts Rat den Parteieintritt zu beantragen. Die Spuren verlieren sich aber im Dunkeln.

Tüxen entwickelte ein Gespür für politische Konstellationen. Welche Chancen aus Begegnungen mit NS-Machthabern erwachsen könnten, ließ er auch seine Anhängerschaft wissen. Tüxen war es gelungen, Reichsbildungsminister Bernhard Rust in seiner Eigenschaft als zuständigen Gauleiter der NSDAP für Südhannover-Braunschweig (Klee 2013: 516) am 15. Juni 1940 für einen einstündigen Besuch in der Zentralstelle und einer anschließenden anderthalbstündigen Besichtigung des Versuchsgartens in der Eilenriede zu gewinnen und kommentierte dies mit: „Ich hoffe, dass dieses Ereignis nicht ohne Folgen bleiben wird“ (Rundbrief 5: 38). Ob das Projekt Marienwerder eine mögliche mittelbare Folge des Besuchs war, lässt sich quellenmäßig nicht eruieren.

Seiferts Aussage aus seiner Autobiografie, wonach er Tüxen „[g]egen starke Widerstände“ in sein Team geholt habe, hat eine hohe Plausibilität.<sup>115</sup> Seine Autobiografie legt mittelbar auch offen, warum er diese Widerstände überwinden konnte. Man habe ihm „andere Berater aufgedrängt, mit denen nicht zu arbeiten war. Trotz aller Unterstützung, die sie genossen, ist ihr Wirken nichts Wesentliches geblieben. Ich bin heute noch sehr froh, mit meinem besseren Erfühlen des Echten auch Tüxen das Tor zu weitreichender fruchtbarer Arbeit aufgestoßen zu haben“ (Seifert 1962: 72). Das „Erfühlen“ hatte aber eine materielle Grundlage: Tüxens Ansatz war für die Autarkieausrichtung im Rahmen des Vierjahresplanes nutzbar. Sein anwendungsorientierter Ansatz schien schnelle und kostengünstige Erfolge zu zeitigen. 1942 brachte Tüxen (1942: 67) dies selbst so auf den Punkt:

---

<sup>112</sup> ALLR TUM, Nachlass Seifert, Nr. 172; Schreiben Seiferts an Todt v. 20.01.1941.

<sup>113</sup> ALLR TUM, Nachlass Seifert, Nr. 172; Schreiben Seiferts an Tüxen v. 21.01.1941.

<sup>114</sup> So beispielsweise, indem er Seifert aufforderte, er möge doch den Stellvertreter des Führers, Rudolf Hess, hinsichtlich seines Anliegens kontaktieren; ALLR TUM, Nachlass Seifert, Nr. 172.

<sup>115</sup> Franke (2015a: 45) meldete an der Aussage Seiferts dahingehend Zweifel an, dass Seifert wegen seines „oft sehr selbstbewusst auftretenden“ Verhaltens „sehr vorsichtig zu beurteilen“ sei. Diesen Zweifeln entbehrt nach dem Vorgelegten jede weitere Grundlage.

*„An die Vegetationskartierung müssen aus ertragskundlichen und ebenso sehr [!] aus diagnostischen Gründen (z. B. Pflanzengesellschaften als Indikatoren für den Wasserhaushalt einer Landschaft) von der Wirtschaft so hohe Anforderungen gestellt werden, daß die soziologische Ausscheidung und kartographische Darstellung feinsten soziologischer Einheiten (Varianten, Subvarianten und u. U. selbst von Fazies) notwendig geworden ist.“*

Die Zusammenarbeit schien aus der Sicht Tüxens ein do-ut-des-Geschäft darzustellen, von denen beide Seiten profitieren konnten. Faktisch lagen aber in beiden Fällen höchst asymmetrische Beziehungen vor. Bereits 1937 brachte dies Tüxen bezogen auf Seifert so auf den Punkt:

*„Ich glaube, daß unser Zusammentreffen für mein weiteres Leben einen so entscheidenden Schritt bedeuten wird, wie ich solche bisher erst zweimal Freunden verdanke, von denen der letzte vor 9 Jahren Braun-Blanquet war.“<sup>116</sup>*

---

<sup>116</sup> ALLR TUM, Nachlass Seifert, Nr. 171; Schreiben Tüxens an Seifert v. 28.07.1935.

## 8. Tüxen, Braun-Blanquet und die „Tüxianer“

Um Tüxen herum bildete sich seit dem Ende der 1920er-Jahre ein eigentümliches soziales Gebilde, das unmittelbar mit seinem eng definierten Wissenschaftsansatz verbunden war. In den Quellen findet sich für dieses Gebilde der Begriff des „Tüxenreiches“<sup>117</sup>, die Angehörigen dieses Kreises bezeichneten sich selbst als „Tüxianer“<sup>118</sup>, und die von ihnen angewandte Methode der Vegetationskartierung erhielt ein eigenes Verb – „tüxen“<sup>119</sup>.

In der Gesamtschau entsteht, insbesondere nach der Analyse der Rundbriefe, der Eindruck einer eingeschworenen Gemeinschaft, die letztlich stark hierarchisch geprägt war und fast sektenhaft-religiöse Züge trug.

*An der Spitze dieser Hierarchie stand Josias Braun-Blanquet.*

Tüxen trat 1926 seinen Dienst in Hannover bei der Provinzialstelle für Naturdenkmalpflege als botanischer Naturschutzbeauftragter an. Botanik hatte er in Heidelberg nur im Nebenfach studiert. Das Studium dort folgte der skandinavischen Schule der Pflanzensoziologie. Unmittelbar nach seinem Dienstantritt hatte Tüxen die Gelegenheit, an einem von der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen angebotenen Lehrgang für Pflanzensoziologie in Zürich teilzunehmen, den Josias Braun-Blanquet veranstaltete. Hierzu berichtete Tüxen rückblickend 1977:

*„Infolge meiner geringen Artenkenntnis und meiner Einstellung auf schwedische pflanzensoziologische Auffassungen von Einar du Rietz und Hugo Osvald (Komosse), die ich in Heidelberg am Ende meines Studiums gewonnen hatte, konnte ich nur Bruchteile des Dargebotenen begreifen. Aber ich war so beeindruckt, daß ich nicht anders konnte, als zu versuchen, das Gelernte in Niedersachsen sofort in die Tat umzusetzen“ (Tüxen 1977: 6).*

Tüxen hatte also in Zürich gleichsam ein Erweckungserlebnis, dem aus seiner Sicht sofort Taten folgen mussten. Fortan folgte er dogmatisch der Braun-Blanquetschen Schule der Pflanzensoziologie, legte dessen Schriften eng exegetisch aus und verteidigte dessen 1928 veröffentlichtes Konzept einer Bibel gleich gegen jedwede Kritik. Laut Oberdorfer (1995: 37) hatte Braun-Blanquet in Tüxen „seinen ‚Propheten‘ gefunden!“

Die Verehrung, die er Braun-Blanquet entgegenbrachte, übertrug er auf all diejenigen, die er später selbst ausbilden sollte. Reisen nach Montpellier, wo Braun-Blanquet als Privatgelehrter tätig war, glichen – metaphorisch gesprochen – Reisen in den Vatikan. Sie wirkten auf ihn und die Tüxianer geradezu inspirierend, kraftgebend. Gert Kragh äußerte am 16. Dezember 1942 anlässlich einer Reise ans Mittelmeer, dass er dann auch nach „Montpellier“ und dort zum „sagenhaft umwobenen Tempel der Pflanzensoziologie und seinen ‚Hohen Priester‘“ kommen werde (Rundbrief 13: 26).

---

<sup>117</sup> Rundbrief 7: 19; Rundbrief 8: 2.

<sup>118</sup> Vereinzelt finden sich auch Bezeichnungen wie „Tüxen-Indianer“ (Rundbrief 6: 26; Rundbrief 8: 14).

<sup>119</sup> U. a. Rundbrief 9: 10.

*Auf der zweiten Ebene der Hierarchie stand Reinhold Tüxen.*

Tüxen bot seit dem Ende der 1920er-Jahre in Hannover regelmäßig pflanzensoziologische Lehrgänge im Kontext der „Floristisch-soziologischen Arbeitsgemeinschaft in Niedersachsen“ nach der Methode Braun-Blanquets an. 1977 hielt Tüxen hierzu resümierend fest:

*„Wir lernten und lehrten – im Geiste unseres als Vorbild verehrten pflanzensoziologischen Meisters Josias Braun-Blanquet – in fröhlicher Gemeinschaft und erlebten immer wieder die Wahrheit des Satzes: ‚Ist nicht jeder Mensch, der uns wertvoll ist, der schönste Lebenszuwachs?‘ (Gundolf an Wolfskehl)“ (Tüxen 1977: 7).*

Offenbar verfügte Tüxen über Charisma, denn die hierarchischen Verhältnisse waren klar:

*„Lebenslange Lehrer-Schüler-Freundschaften kristallisierten sich aus unserem ständig wachsenden Kreise heraus, der durch Arbeit und Gemeinschaft harmonisch verbunden war“ (Tüxen 1977: 8).*

Der Kreis wuchs beständig, und für Neuhinzukommende bürgerte sich der Begriff der „Frischlinge“ ein.

Tüxen hatte sich 1931 habilitiert und verfügte damit über höhere akademische Weihen, auch wenn es ihm nie gelang, auf einen ordentlichen Lehrstuhl berufen zu werden. Diese höheren Weihen reichten aber offenbar aus, dass er als Gründer einer „Schule“ galt.

1939 leitete er den ersten von ihm herausgegebenen Rundbrief mit folgenden Worten ein:

*„Man spricht heute bereits in der Literatur, aber auch sonst von einer nordwestdeutschen pflanzensoziologischen Schule. Früher waren solche Arbeitskreise wohl häufiger, heute sind sie an den deutschen Hochschulen sicher selten. Dass es mir vergönnt gewesen ist, eine solche eigene ‚Schule‘ zu gründen und zu führen, die eine grosse Zahl hervorragender und zu höchsten Hoffnungen berechtigender Mitarbeiter enthält, ist mir eins der grössten Erlebnisse überhaupt. Dass wir so etwas zustande gebracht haben, verdanke ich persönlich einerseits meinem Freund und Lehrer Braun, andererseits Euch allen“ (Rundbrief 1: 1).*

Tüxen verband die Unterstützung, die er erfahren hatte, aber auch mit einem Versprechen:

*„Und dafür will ich jetzt wie immer auch für Euch eintreten und so gut ich es kann, wenigstens dafür sorgen, dass unsere gegenseitigen Bindungen lebendig bleiben, die auf Vertrauen, unbedingter Ehrlichkeit und der gemeinsamen Liebe zur Landschaft und ihren Gewächsen beruht. Jeder von Euch soll mit seinen Sorgen und Bedürfnissen sich jederzeit hierher wenden. Was ich tun kann, tue ich gern, das solltet Ihr ja wissen!“ (Rundbrief 1: 1).*

Das Versprechen, mit ihm auch persönliche Angelegenheiten besprechen zu können, wiederholte er im Laufe der nächsten Rundbriefe eingestreut immer wieder. Offenbar folgten dem auch Taten. So berichtete ein Tüxianer am 20. November 1940:

*„Als schönstes Erlebnis dieser Fahrt empfinde ich das Gespräch, das ich in den letzten Stunden bei Ihnen haben durfte. Ich kann mir eine schönere Beratung und erzieherische Lenkung in Vereinigung wissenschaftlicher und menschlicher Verbundenheit kaum denken. Und habe einen tiefen warmen Klang von diesen Stunden mitgenommen. Noch einmal möchte ich Ihnen für Ihre Offenheit und Ihr Eingehen auf mein Persönliches herzlich danken“ (Rundbrief 8: 2).*

Die Äußerungen reichten bis in Begriffe aus dem Bereich familiärer Bezeichnungen:

*„Es ist schon recht, wenn irgend jemand von Vater Tüxen spricht. Sie werden sich langsam an ‚Papa Tüxen‘ gewöhnen müssen“ (Rundbrief 12: 13.)*

Im Frühjahr 1942 erweiterte Tüxen den Bezieherkreis der Rundbriefe um Kollegen – weitüberwiegend aus seiner Alterskohorte – und um Förderer. Sogleich spiegelten sie ihm die Beziehungen im „Tüxen-Reich“, die sie aus dem Rundbrief 12 lasen, wider.

Da ist von einer „wirklich noblen Gefolgschaft“ (Seifert, Rundbrief 12: 42), einem „große[n] Kreis Ihrer arbeitsfreudigen Jünger“ (Herbert Meißner, Rundbrief 14: 66) oder „einer unglaublichen Menge von Jünglingen, denen Sie Begeisterung für die Soziologie eingeflößt haben“ (Ludwig Jost, Rundbrief 12: 22), die Rede, oder dass er „eine Meisterschule im Sinne der alten Meisterschulen“ geschaffen habe, die „ganz auf die Persönlichkeit des Lehrherrn, des Meisters“ zugeschnitten sei (Erhard Haussendorf, Rundbrief 13: 17).

## 8.1 Zwischenbefund

Der Dogmatismus der Gruppe der „Tüxianer“ nahm, auch angesichts der gehegten Vorstellung, einem exklusiven Kreis anzugehören, fast sektenhafte Züge an. Man pilgerte gleichsam zum Papst nach Montpellier, dessen Worte der Meister Tüxen exegetisch gegenüber seinen Jüngern auslegte und anwandte.

Aus der von Tüxen zugelassenen, ja fast erwünschten Nähe, die er auch ungeschützt seinen Förderern und Kollegen präsentierte, erwuchs Tüxen Verantwortung.

Angesichts des Zeitkontextes läge auch eine Interpretation nahe, wonach sich in dem sozialen Feld des „Tüxenreiches“ bündisch grundiertes Gedankengut bzw. Strukturen angereichert mit einem Grundprinzip des Nationalsozialismus, dem „Führerprinzip“, niedergeschlagen hätten. Dafür spräche u. a. das Verb „führen“ in der Einführung in die Rundbriefe (Herbst 1939), dass es Tüxen „vergönnt gewesen [sei], eine solche eigene ‚Schule‘ zu gründen und zu führen, [...]“

Unzweifelhaft entstammte der größte Förderer Tüxens, Alwin Seifert, dem bündischen Milieu (Kopke 2016). Seifert wiederum fand Kontakt zu Tüxen durch den in Hannover wirkenden Garten- und Landschaftsarchitekten Wilhelm Hübotter, der wiederum in seiner Jugend dem Wandervogel angehört hatte.<sup>120</sup> Aber lässt sich daraus der Schluss ziehen, dass auch Tüxen mit dem bündischen Leben vertraut war und bündische Formen der Vergesellschaftung im „Tüxenreich“ zur Anwendung

---

<sup>120</sup> <https://www.arcinsys.niedersachsen.de/arcinsys/detailAction.action?detailid=b2565> (letzter Zugriff 24.02.2025). Zur Kontaktaufnahme über Hübotter vgl. Seifert 1962: 71.

brachte? Seine autobiografischen Texte bieten hier keinerlei Hinweise auf Verbindungen zur Jugendbewegung. Seiferts bündische Prägung bestimmten auch dessen Auffassungen von Natur und Landschaft. Dies mündete in eine „kühle Zurückhaltung gegenüber den exakten Naturwissenschaften“ gepaart mit einem skeptischen Blick auf „das Meßbare, Zählbare und Wägbare“, das „nur einen Teil des Ganzen“ bilde (Seifert 1962: 23; vgl. auch Kopke 2016: 45f.). Diese Auffassung stand aber in einem diametralen Gegensatz zu Tüxens Wissenschaftsverständnis, für das gerade das „Meßbare, Zählbare“ die zentrale Rolle spielte.

Die Alterskohorte der „Tüxianer“ dagegen hatte zu großer Zahl<sup>121</sup> in der Regel schon die „Hitlerjugend“ durchlaufen und war insofern schon durch das „Führerprinzip“ konditioniert. Insofern liegt es näher, dass das wesentliche Strukturmerkmal im „Tüxenreich“ das Führer-Gefolgschaftsprinzip darstellte, das wiederum ein Grundprinzip des Nationalsozialismus war.<sup>122</sup> Tüxens Selbstverständnis und Wirkung brachte der badi-sche Pflanzensoziologe Erich Oberdorfer, der auch zu den Autoren der Rundbriefe gehörte und der der gleichen Alterskohorte wie Tüxen angehörte, nach einer Exkursion im Jahre 1939 so auf den Punkt: „Er beanspruchte das Primat, und was unbedingt zu bewundern war, das war sein Organisationstalent, sein Werbungsvermögen, er hatte eine starke Ausstrahlung“ (Oberdorfer 1995: 37). Was Oberdorfer hinsichtlich Tüxens Selbstverständnis und Außenwirkung in seiner eigenen Alterskohorte festhielt, galt um so mehr für „seine Jünger“, die „Tüxianer“.

Bemerkenswert bleibt in diesem Zusammenhang aber weiterhin die begriffliche Aufladung des Religiösen – Oberdorfers (1995: 36) Eindruck war, dass man sich dort in den 1930er-Jahren in Hannover als „eine Art ‚Geheimorden‘ verstand“. Diese religiöse Aufladung stand zumindest in einem Spannungsverhältnis, wenn nicht sogar in einem Widerspruch zu der naturwissenschaftlichen Grundausrichtung des sozialen Feldes. Was aber nicht zu erkennen ist, dass Tüxen das soziale Feld „Tüxenreich“ ideologisch im Sinne des Nationalsozialismus auflud.

---

<sup>121</sup> Zumindest diejenigen, deren Schreiben an Tüxen ihren Niederschlag in den Rundbriefen ab 1939 fanden.

<sup>122</sup> Ahrens 2015: 118 sieht allerdings auch bereits in der bündischen Jugend der Weimarer Republik „eine vorbehaltlose Selbsteinordnung in die Gruppe und die Unterordnung der ‚Gefolgschaft unter den ‚Führer‘“.

## 9. Kartierungen des Reichsparteitagsgeländes 1936/37

Fester Höhepunkt im Jahreskalender der NSDAP zur Zeit des ‚Dritten Reiches‘ war der im September stattfindende Reichsparteitag in Nürnberg (Urban 2007: 27f.). Die bis zu acht Tage andauernden Massenveranstaltungen dienten vor allem der Selbstdarstellung des Regimes. Hier inszenierte das Regime die „Volksgemeinschaft“.<sup>123</sup>

1933 hatte die junge Regisseurin, Schauspielerin und Tänzerin Leni Riefenstahl (1902-2003) über den Parteitag den Film „Sieg des Glaubens“ produziert. 1934 erteilte ihr Adolf Hitler persönlich den Auftrag, den „Reichsparteitag der Einheit und Stärke“ als „Triumph des Willens“ filmisch in Szene zu setzen. Nach seiner Premiere am 28. März 1935 im Berliner UFA-Palast lief der perfekt arrangierte Propagandafilm in Lichtspielhäusern in 70 deutschen Städten. Dem Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände zufolge prägte der Film „fortan die visuelle Erinnerung an die Reichsparteitage mit ihren inszenierten Massen und transportiert[e] die wichtigste politische Botschaft: Die Verbindung zwischen dem ‚Führer‘ und ‚seinem Volk‘.“<sup>124</sup>

Der NSDAP-Filmverleih setzte „Triumph des Willens“ intensiv zur ‚politischen Erziehung‘ ein. Für Schülerinnen und Schüler war die Teilnahme an einer Vorführung verpflichtend. Die Propagandaberichterstattung in den Wochenschauen, in den Zeitungen, im Radio und die Riefenstahl-Filme waren omnipräsent (Urban 2007: 189-312) – niemand konnte behaupten, nicht um die Bedeutung der Reichsparteitage und die hier erfolgte Inszenierung der NS-Ideologie der „Volksgemeinschaft“ zu wissen.

Im September 1935 bot der Reichsparteitag die Kulisse dafür, die Exklusionen aus der „Volksgemeinschaft“ in Gesetzesform zu gießen: die sogenannten Nürnberger Rasse- (und Rassehygiene-)Gesetze. Damit waren die ersten – nun auch juristisch kodifizierten – Weichen für den einzigartigen Zivilisationsbruch des nationalsozialistischen Deutschlands gestellt, den Massenmord an all den Menschen, die das NS-Regime nicht als „arisch“ bzw. „rassehygienisch gesund“ einstufte.

Dieses Wissen um die Bedeutung der Parteitage per se und die dort erfolgte Verkündung grundlegender rassepolitischer Richtlinien, denen für alle erkennbar eine bis in den Alltag reichende Umsetzung folgte, bilden den Hintergrund für die Beurteilung der von Tüxen vorgenommenen Kartierungen auf dem Reichsparteitagsgelände in Nürnberg.

Die Reichsparteitage fanden ab 1933 im Südosten Nürnbergs am sogenannten Dutzendteich statt, dem bis dahin wichtigsten Naherholungsgebiet der Stadt.<sup>125</sup> Dort, konkret im Luitpoldhain, hatte die NSDAP bereits 1927 ihren ersten Parteitag

---

<sup>123</sup> Zur Ideologie der Volksgemeinschaft vgl. u. a. Aly 2005; Wildt 2007; Bajohr & Wildt 2009; Reeken & Thießen 2013; Schmiechen-Ackermann et al. 2018.

<sup>124</sup> <https://museen.nuernberg.de/dokuzentrum/themen/reichsparteitage/riefenstahls-triump-des-willens> (letzter Zugriff 06.12.2024).

<sup>125</sup> Zum Folgenden vgl. [https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Reichsparteitagsgel%C3%A4nde,\\_N%C3%BCrnberg#Albert\\_Speers\\_Gesamtplanung\\_f%C3%BCr\\_das\\_Reichsparteitagsgel%C3%A4nde\\_1934/35](https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Reichsparteitagsgel%C3%A4nde,_N%C3%BCrnberg#Albert_Speers_Gesamtplanung_f%C3%BCr_das_Reichsparteitagsgel%C3%A4nde_1934/35) (letzter Zugriff 06.03.2025). Zur Funktion der Reichsparteitage vgl. u.a. Urban 2007, zum Reichsparteitagsgelände vgl. u. a. Dietzfelbinger & Liedtke 2004; Schmidt 2005

abgehalten; dort fanden die Standartenweihen der Sturmabteilung (SA) und der Schutzstaffel (SS) statt.

Am 21. Juli 1933 hatte Hitler angeordnet, die Parkanlage Luitpoldhain zu beseitigen und dort eine riesige Aufmarschfläche anzulegen. In den folgenden Jahren entstanden erste Monumentalbauten, darunter auch die mit Granitplatten belegte „Straße des Führers“ sowie Zuschauertribünen.

Ab 1934 erhielt der von Hitler zum bevorzugten Architekten aufgestiegene Albert Speer den Auftrag zur weiteren Ausgestaltung des Geländes. Noch im selben Jahr legte dieser ein Gesamtkonzept vor. Wurden die Baumaßnahmen zunächst noch durch die Stadtverwaltung Nürnberg gemanagt, so zeigte sich doch bald, dass sich die Stadt damit administrativ und finanziell übernommen hatte. 1935 gründeten deshalb die NSDAP, das Deutsche Reich, das Land Bayern sowie die Stadt Nürnberg den „Zweckverband Reichsparteitag Nürnberg“<sup>126</sup> unter der Leitung von Reichskirchenminister Hanns Kerrl (1887-1941). Die Stadt brachte als Arbeitskräfte etliche Mitarbeiter ein. Eine Mitzuständigkeit lag beim Gartenamt der Stadt.

## 9.1 Tüxen und das Reichstagsgelände

Im Juli 1936 erteilte Albert Speer dem Berliner Diplomgärtner Gerhard Hinz den landschaftsgestalterischen Auftrag für das Reichsparteitagsgelände. Nach Alexander Schmidt (2026: 74) suchte Hinz „fachliche Unterstützung, was etwa die genaue Auswahl von Baumarten oder Rasensorten betraf“. Weiter heißt es bei ihm: „Zum Zuge kam dabei schließlich Reinhold Tüxen, [...]“, wobei das Adverb „schließlich“ impliziert, dass es mehrere andere Kandidaten gegeben habe. Dafür fehlt es allerdings im Stadtarchiv Nürnberg an Belegen.

Archivalisch belegt ist aber, dass im Umfeld des Zweckverbandes ein „Tüxianer“ engagiert war, der damalige Gartenbau- und Landschaftsgestaltungs-Student Gerhard Prasser. Tüxen würdigte ihn in den Rundbriefen, nachdem Prasser im Russland-Feldzug am 13. Juli 1942 gefallen war, als jemanden, der „durch seinen tatkräftigen Einsatz als Studentenführer in Berlin die Werbung so vieler tüchtiger junger Mitarbeiter aus dem Kreis der Landschaftsgestaltung [betrieben habe], die hier in ihren Ferien z. T. wiederholt gearbeitet haben“ (Rundbrief 12: 66). Der Wiepking-Jürgensmann-Schüler Prasser (1937) amtierte im Winter 1936/37 noch als „Leiter der Fachgruppe Gartengestaltung im NS-Studentenbund an der Universität“.<sup>127</sup> Am Institut für Garten- und Landschaftsgestaltung der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin hatte der NS-Studentenbund den vergeblichen Versuch unternommen, für Tüxen einen Lehrstuhl für Pflanzensoziologie einzurichten (Prasser 1937).<sup>128</sup>

---

<sup>126</sup> Zum Zweckverband vgl. Dietzfelbinger & Liedtke 2004: 37ff.

<sup>127</sup> Gerhard Prasser hat jenseits der Rundbriefe nur wenige Spuren hinterlassen. 1937 gewann er den ersten Preis im Wettbewerb des Reichsbundes der Kleingärtner und Kleinsiedler Deutschlands, des Kurmärkischen Heimatbundes der Stadt Berlin, des Landesplanungsverbandes Berlin-Brandenburg und der DAF zu Musterentwürfen für Lauben in Dauerkleingärten; Gartenkunst 50. Jg. 1937, H. 3: 2; online einsehbar unter <https://gartentexte-digital.ub.tu-berlin.de/archiv/Gartenkunst/Jg.50/B03.pdf> (letzter Zugriff 06.12.2024).

<sup>128</sup> Vgl. hier auch ALLR TUM, Nachlass Seifert, Nr. 171, Schreiben Tüxens an Seifert v. 08.06.1936.

Gerhard Prasser hatte wiederum verwandtschaftliche Beziehungen zu einem Mitarbeiter des Nürnberger Gartenamtes, Paul Prasser.<sup>129</sup> Tüxen brachte sich unaufgefordert gegenüber dem städtischen Gartenamt mit der Behauptung selbst ins Gespräch, er habe von Gerhard Prasser „von der Absicht erfahren, daß der Zweckverband ihn zu einem Gutachten über die Lebensbedingungen von Eichenwald auf dem RPT-Gelände hinzuzuziehen beabsichtige“.<sup>130</sup> „[A]nlässlich einer privaten Reise durch Süddeutschland“ erschien er am 28. September 1936 in Nürnberg, „um sich an Ort und Stelle einen Eindruck zu verschaffen“.<sup>131</sup>

Der Besuch basierte auf einer Selbsteinladung und war vor Ort von Gerhard Prasser vorbereitet worden.<sup>132</sup> In Nürnberg traf Tüxen auf eine Gruppe, der neben Gerhard Prasser auch der städtische Gartendirektor Alfred Hensel sowie seine Mitarbeiter Schönbohm und Paul Prasser angehörten. Gemeinsam besuchte man das Parteitagsgelände, wo Tüxen an mehreren Stellen Bodenprofile stach, erste Analysen anstellte und Empfehlungen gab.

Mehrfach prognostizierte er Baumbeständen, insbesondere Eichen und Buchen, keine lange Lebensdauer, u. a. auch weil die vorhandenen Böden nicht die „natürlichen Lebensbedingungen“ erfüllten. Auch sprach er sich, mit dem Argument, „[d]ieselben sollten wegen ihrer fremden Provenienz hier niemals Verwendung finden“ gegen dort vorhandene Schwarzerlen „belgischer Herkunft“ aus. Das Argument des Fremden wird hier nicht näher ausgeführt. Eine ideologische Aufladung im Sinne der ‚Blut-und-Boden‘-Ideologie ist aber aus dem Text heraus nicht interpretierbar.

Am Ende der ersten Begehung ging Tüxen dann in die Akquise:

*„Herr Dr. Tüxen garantiert für einen gesunden Eichen-Birkenwald auf dem RPT.-Gelände mit konsequenter Durchführung seiner Richtlinien und bittet, falls man sich zu seinem Vorschlag entschließt, zunächst um den Auftrag zur Kartierung der Pflanzensoziologie auf dem RPT.-Gelände. Dieselbe könnte durch Herrn ~~Diplom-Gärtner~~<sup>133</sup> Gerhard Prasser noch in diesem Winter durchgeführt werden, sodaß ein Zeitverlust nicht eintreten würde. An Hand der Kartierung kann Herr Dr. Tüxen genaue Angaben über die einzuschlagenden Kulturmaßnahmen, Wahl der Grasmischung usw. machen.“<sup>134</sup>*

Die Akquise verlief erfolgreich. Am 22./23. März 1937 fanden erneute Begehungen statt. Am 22. März gab Tüxen konkrete Empfehlungen für das Märzfeld, d. h. den Platz für Schaumanöver der Wehrmacht, sowie für die Lager, in denen die

---

<sup>129</sup> Zur Mitarbeit im Städtischen Gartenamt vgl. StAN E10/79, Nr. 277, „Bericht über den privaten Besuch des Herrn Dr. Tüxen auf dem Reichsparteitagsgelände am 28. 6. 1936“: 1. Über Paul Prasser ließ sich nur ein Hinweis ermitteln. Er war Mitglied der Naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg; Bericht über eine Ehrung in: Natur und Mensch 1970: 121; online einsehbar unter: [https://www.zobodat.at/pdf/Natur-und-Mensch\\_1970\\_0115-0122.pdf](https://www.zobodat.at/pdf/Natur-und-Mensch_1970_0115-0122.pdf) (letzter Zugriff 06.12.2024).

<sup>130</sup> Stadtarchiv Nürnberg, E 10/79, Nr. 261. Streichung im Original ergänzt durch ein Ausrufezeichen am Rande.

<sup>131</sup> Stadtarchiv Nürnberg E 10/79, Nr. 277: 1

<sup>132</sup> Hierzu und zum Folgenden: Stadt Archiv Nürnberg E 10/79, Nr. 277.

<sup>133</sup> Handschriftlich durchgestrichen.

<sup>134</sup> StAN E 10/79, Nr. 277: 4.

Angehörigen der HJ und der SA untergebracht waren,<sup>135</sup> sowie am 23. März – dieses Mal auch mit Vertretern des Zweckverbandes RPT Nürnberg – zu den restlichen Teilen des Reichsparteitagsgeländes, darunter auch zur Zeppelinwiese und zum Waldstück an der „Großen Straße“.<sup>136</sup>

Die eigentliche Kartierung nahm Gerhard Prasser vor. Am 2. September 1937 legte Tüxen dann sein „Pflanzensoziologisches Gutachten über die bodenständige Bepflanzung des Reichsparteitagsgeländes“ vor.<sup>137</sup> Die dazugehörige Vegetationskarte ist weder im Stadtarchiv Nürnberg noch im Bundesamt für Naturschutz überliefert.

Ausgangspunkt seiner Überlegungen waren „die natürlichen und künstlich geschaffenen<sup>138</sup> Bodenverhältnisse“. Die natürliche Vegetation sei freilich „fast nirgends mehr erhalten, sondern durch Rodung, Degradation und spätere Aufforstung mit Nadelholz verändert worden.“ Dennoch könne man „mit Sicherheit aus den Resten der noch vorhandenen Pflanzendecke und den Bodenprofilen und gegebenenfalls aus den Bodenarten unter Berücksichtigung des Wasserhaushaltes die natürlichen Waldgesellschaften ableiten“. Tüxen folgerte aus seinen Befunden „ganz bestimmte Rasengesellschaften, die je nach der mechanischen Beanspruchung, der sie ausgesetzt werden sollten, verschieden zusammengesetzt sein“ müssten. Bezogen auf das Märzfeld hieß dies, dass optimale Voraussetzungen für Schaumanöver der Wehrmacht geschaffen werden konnten.<sup>139</sup>

Seine im Gutachten unterbreiteten Vorschläge würden, so Tüxen, zu einer „standort-gemäße[n,] pflanzensoziologisch richtige[n] und damit rasch, sicher und billig zum Ziel führende[n] Bepflanzung [führen], die zudem den Vorteil [hätte], daß sie dem natürlichen Landschaftszustand weitgehend“ entsprächen. Tüxen argumentierte also ökonomisch und nicht ideologisch, z. B. im Sinne einer „deutschen Eiche“. Das Attribut „rasch“ lässt sich dergestalt interpretieren, dass er einen Beitrag dazu leisten wollte, dass das Reichsparteitagsgelände alsbald botanisch die Kulisse für die Inszenierung der nationalsozialistischen Ideologie auf den Reichsparteitagen bieten konnte.

Nach Alexander Schmidt (2016: 74) habe Tüxen „Kenntnis [davon gehabt], dass im darauffolgenden Jahr wegen des Baus des Deutschen Stadions und des Märzfeldes alle Vegetation großflächig beseitigt werden würde“. Angesichts eines fehlenden Belegs bleibt diese Aussage aber im Spekulativen.<sup>140</sup> Hier scheint eher eine Ex-Post-

---

<sup>135</sup> StAN E 10/79, Nr. 49.

<sup>136</sup> StAN E 10/79, Nr. 49.

<sup>137</sup> StAN E10/ 79, Nr. 261. Das Gutachten kann auch in der Bibliothek des Bundesamtes für Naturschutz unter der Signatur Gutachten 146 eingesehen werden.

<sup>138</sup> Bei der ersten Begehung hatte er Sandanschüttungen mit einer Stärke von 40-50 cm festgestellt, die ca. 50 Jahre zuvor vorgenommen worden seien.

<sup>139</sup> Schmidt 2016: 74. Belegen lässt sich dies auf jeden Fall für das Märzfeld: „Die Frage, ob die Aufmarschfläche des Märzfeldes zu einer großen Heidefläche umgestaltet werden könne, verneinte Tüxen. Die Heide vertrage keine mechanische Beanspruchung und habe im Märzfeld keine Möglichkeit sich zu verjüngen.“ Er verwies darauf, dass solche Ansätze nur von „vorübergehender Dauer“ sein würden und vor allem „mit großem Kostenaufwand“ verbunden wären. Als Beleg für seine Position führte er an, dass „Erfahrungen von einem Flugplatz, der in dieser Art ausgestaltet wurde“ vorlägen und „ein vollständig negatives Ergebnis gezeitigt“ hätten; StAN E 19/79, Nr. 49.

<sup>140</sup> Zumal er darauf hinweist, dass die „Dimensionen der Planungen [...] nicht von Anfang an absehbar [waren], sondern [sie] entwickelten sich parallel zu einer immer maßloseren und einem letztlich

Interpretation vorzuliegen. Dagegen kann Schmidt (2016: 76) weitgehend in der Wertung gefolgt werden, dass Tüxen mithalf, „eine zum Reichsparteitagsgelände passende Natur zu konstruieren“, dass er „dafür die weitgehende Beseitigung der von ihm kartierten Bäume und Sträucher“ hingenommen und dass er „auf den leergeräumten Flächen für passenden Ersatz, beispielsweise auf dem Lagerareal“ gesorgt habe. So heißt es im Begehungsvermerk vom 22. März 1937: „Um einen waldmäßigen Charakter bei der Neupflanzung im SA-Lager zu erzielen, empfiehlt Tüxen die Aussaat von Ginster, Aspen und Birken.“<sup>141</sup> Durch den „Ersatz für real existierenden Wald“ beim Märzfeld durch „eine zum selben Boden passende Rasenmischung“ habe Tüxen, Schmidt (2016: 76) zufolge, ein neues „Landschaftsbild“ geschaffen und dadurch geholfen, „die gigantische Landschaftszerstörung beim Bau des Reichsparteitagsgeländes als qualitative Verbesserung der Landschaft und Annäherung an die eigentlich richtige Vegetation umzudeuten“.

Die Einschränkung, dass der Wertung Schmidts „weitgehend“ gefolgt werden könne, bezieht sich darauf, dass diese letztlich auf einer Ex-Post-Wertung basiert. Auf der Ebene der faktischen Auswirkungen vor Ort kann der Wertung zugestimmt werden, hinsichtlich der Aussage, dass Tüxen entsprechendes habe antizipieren können, nur teilweise.

Bernd Gehlken (2021: 197f.) hingegen hält jegliche Aussagen darüber, „ob und welchen Einfluss“ das Gutachten Tüxens „auf die späteren Planungen“ gehabt habe, für „spekulativ“. So sei „die Auswahl der später massenhaft gepflanzten und auch von Tüxen als bodenständig empfohlenen Eichen [...] schon seit 1935 eine klare Vorgabe von Hitler persönlich gewesen“.

## 9.2 Zwischenbefund

Relevant für die gutachterliche Grundfragestellung als die Wertung Schmidts und der Hinweis von Gehlken erscheint jedoch ein anderer Aspekt.

Tüxen bemühte sich aktiv um einen Auftrag für einen der zentralen Orte der NSDAP. Hier inszenierte sie ihre auf Exklusion setzende „Volksgemeinschafts“-Ideologie. Aktive Akquisen haben per se nichts Ehrenrühriges. Ehrenrührig kann jedoch unter Umständen die der Akquise zugrundeliegende Motivation sein. Politische Naivität oder Unbedarftheit kann ausgeschlossen werden. Dass Tüxen nicht in einem wissenschaftlichen Elfenbeinturm lebte, verdeutlicht, dass er immer wieder bewusst vermittelt durch Seifert die Nähe von NS-Größen der zweiten Reihe, aber durchaus auch zu Himmler und Hess suchte und sie – nach seiner Auffassung – zu instrumentalisieren suchte. Angesichts der allgegenwärtigen Propaganda musste Tüxen um die Bedeutung der Reichsparteitage wissen. Sich um einen prestigeträchtigen Auftrag für diesen zentralen Ort zu bemühen, zeugte jedenfalls nicht von einer distanzierten Haltung Tüxens zum nationalsozialistischen Regime, wobei insbesondere der Zeitpunkt der Akquise hervorzuheben ist: ein halbes Jahr nach der Verkündung der Nürnberger Rassegesetze auf ebendiesem

---

maßstablosen Denken bezüglich der Bauten bei den beteiligten Architekten und ihrem obersten Bauherrn Adolf Hitler“; Schmidt 2016: 69.

<sup>141</sup> StAN E 10/79, Nr. 49: Bl. 2.

Parteitagsgelände. Bewusst setzte er die Kartierungen auch als Referenz bei der Akquise weiterer Aufträge ein (vgl. u. a. Kapitel 7.4).

Finanzielle Notwendigkeiten lassen sich bei Tüxen für die Nürnberger und aber auch bei den anderen Akquisen als Entlastungsargument nicht anführen. Seit 1926 war er bei der Provinzialverwaltung Hannover in einem Beamtenverhältnis als stellvertretender Geschäftsführer des Provinzialkomitees für Naturdenkmalpflege beschäftigt und wurde einem Vollakademiker entsprechend besoldet. Seinem Entnazifizierungsbogen zufolge stieg sein Gehalt nach der Gründung der Zentralstelle für Vegetationskartierung im Zuständigkeitsbereich des Reichsforstamtes noch einmal um mehr als 20 Prozent an.<sup>142</sup> Bereits seit seiner Besoldung durch die Provinzialverwaltung kann er als wohlhabend und selbst für Akademiker als überdurchschnittlich gut bezahlt gelten. Während der als Lehrer tätige badische Pflanzensoziologe Erich Oberdorfer (1995: 31) für das Jahr 1936 in seiner Autobiografie vermerkt „Endlich konnte ich es mir leisten, ein Motorrad (NSU-Quick) zu erwerben“, war Tüxen längst im Besitz eines Autos. Über die von ihm im Entnazifizierungsbogen vermerkten, aber von ihm dort nicht näher quantifizierten „privaten Gutachten u. Veröffentlichungen“ generierte Tüxen jedenfalls zusätzlichen Einnahmen, die es ihm ermöglichten, bei einer für 1936 geplanten Neuanschaffung in neue Preisklassen vorzustoßen. Bei dem sehr gut betuchten Alwin Seifert holte er entsprechenden Rat für BMW-Modelle ein.<sup>143</sup>

---

<sup>142</sup> NLHAH Nds. 171 Hannover Nr. 51064.

<sup>143</sup> ALLR TUM, Nachlass Seifert, Nr. 171, Schreiben Tüxens an Seifert v. 08.06.1936.

## 10. Eine Episode am Rande: Rasenmischungen für den Obersalzberg

Seifert hatte auch Aufträge für den faktischen Nebenregierungssitz des „Führers“ am Obersalzberg auszuführen. Am 25. Mai 1937 fragte er unvermittelt bei Tüxen an, ob dieser ihm eine geeignete „Grasmischung für den Obersalzberg angeben“ könne? Als Beschreibung mussten reichen: „Höhenlage 750-1000 m, 1450 mm Jahresniederschlag, davon 900 im Sommerhalbjahr, sehr dichte lehmige Moränen-Verwitterungsböden mit geringer Mutterbodenauflage.“<sup>144</sup>

Am 24. Juni 1937 teilte Tüxen mit, dass er erst dann eine Empfehlung aussprechen könne, wenn er nähere Informationen habe. So fragte er bei Seifert nach, „ob am Obersalzberg Mähwiesen oder Weiden angelegt werden“ sollten? „Ferner, ob Kalk im Boden ist, welche Exposition in Frage kommt, ob die Wiesen gedüngt werden oder nicht, und am liebsten, welche Gräser und sonstige Kräuter unter ähnlichen Bedingungen wachsen. Hoffentlich kann ich aus der Ferne etwas sagen.“<sup>145</sup>

Die ganze Angelegenheit wickelten die beiden geschäftsmäßig ab, und große Eile legte Tüxen trotz des Symbolortes Obersalzberg nicht an den Tag.

## 11. Nationalsozialistische Eroberungsfeldzüge als wissenschaftliche Expeditionen?

In der Zentralstelle in Hannover sah man offenbar die Chance, die Expansionsfeldzüge der Wehrmacht gleichsam en passant auch als wissenschaftliche Expeditionsreisen mit zu begreifen.

Die allermeisten Feldpostbriefe in den von Tüxen herausgegebenen Rundbriefen der Zentralstelle für Vegetationskartierung weisen eine ähnliche Zweigliedrigkeit auf. Den Schilderungen des Soldatenlebens folgen in der Regel analytische Landschaftsbeschreibungen und in hoher Zahl auch Hinweise darauf, dass die Autoren Kartierungen im Umfeld der Stationierungsorte vornahmen. Im Extremfall fanden solche Kartierungen sogar in Schlachtpausen statt.<sup>146</sup> So berichtet ein „Tüxianer“, der an der Einkesselung Leningrads beteiligt war, am 18. Juli 1941, dass es zwar

*„strengstens verboten [sei], sich von der Truppe zu entfernen. Trotzdem habe ich in unbewachten Augenblicken bis jetzt 27 Weidenaufnahmen gemacht, wobei ich bei der 26. um ein Haar durch eine Fliegerbombe ein Opfer der Wissenschaft geworden wäre. Dennoch hoffe ich, den bisherigen Aufnahmen noch sehr viele hinzufügen zu können“* (Rundbrief 11: 15).

Am 25. August 1941 ergänzte er:

---

<sup>144</sup> ALLR TUM, Nachlass Seifert, Nr. 172, Scheiben Seiferts an Tüxen v. 25.05.1937.

<sup>145</sup> ALLR TUM, Nachlass Seifert, Nr. 172, Scheiben Tüxens an Seifert v. 24.06.1937.

<sup>146</sup> So berichtete ein Tüxianer bei „Minengefahr“ Kartierungen vorgenommen zu haben; Rundbrief 6: 8.

*„Im Übrigen beunruhigen hier die Partisanen, denen nicht beizukommen ist, stark die Gegend, sodass das ‚Botanisieren‘ etwas gefährlich ist“ (Rundbrief 11: 15).*

Diejenigen „Tüxianer“, die keine botanischen Beobachtungen oder Kartierungen in ihren Feldpostbriefen beisteuern konnten, brachten diesbezüglich Entschuldigungen zum Ausdruck.

Unterschiedliche Einsatzorte beim West- und Ostfeldzug der Wehrmacht und dort vorgenommene Kartierungen empfanden „Tüxianer“ als wissenschaftlichen Gewinn:

*„Wenn ich das Aufnahmematerial aus Frankreich (54 Aufn.) u. das jetzt aus Rußland (27 Aufn.) mit dem nordwestdeutschen vergleiche, dann bin ich von der Richtigkeit der Einteilung für N.W.-Deutschland immer mehr überzeugt“ (Rundbrief 15: 14).*

Tüxen veröffentlichte dann in den „Wissenschaftlichen Mitteilungen“ – dies waren Beilagen zu den Rundbriefen – zu den Rundbriefen Ergebnisse der soldatischen Kartierungen.

Als Tüxen im Februar 1942 den Kreis der Bezieher des Rundbriefes um seinen Kollegen- und Fördererkreis erweiterte, reagierten Etliche auf das besondere Engagement der Kartierungen auf den Schlachtfeldern. Ein Ministerialer bemerkte am 13. Juli 1942:

*„Aus allen Berichten spricht ja nicht nur die Anhänglichkeit Ihrer Mitarbeiter zu ihrem verehrten Lehrer, sondern auch der in allen lebendige Drang, sich auch im Kriege mit ihrer Wissenschaft zu befassen soweit es irgend möglich ist, und nicht nur hinter der Front, sondern häufig genug dicht am Feind und in Lebensgefahr. Wie schön, dass Ihre junge Wissenschaft sie alle mit diesem gemeinsamen Band der Forschung zu Zugehörigkeit verbindet“ (Rundbrief 12: 30).*

Das Zitat bringt einen zutreffenden Gesamteindruck auf den Punkt. Ganz offenbar lag bei den im Feld stehenden „Tüxianern“, die Kartierungen vornahmen, eine intrinsische Motivation zugrunde. Die Gefahrenabschätzung fiel allerdings unterschiedlich aus. Während die einen Gefahren bewusst in Kauf nahmen, hegten diejenigen, die dazu nicht bereit waren, offenbar ein ‚schlechtes Gewissen‘, jedenfalls ließen sich Entschuldigungen gegenüber Tüxen oder Hinweise, dass man Kartierungen später ja nachholen könne, entsprechend deuten.

Tüxen setzte die Kriegskartierungen in Rechenschaftsberichten gegenüber der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) bewusst ein und nutzte sie mittelbar für weitere Akquisen von Fördergeldern: So hieß es in seinem Bericht vom 29. Januar 1941 im Kontext von Kartierungen von Waldflächen:

*„Unsere im Wehrdienst an vielen Orten des Reiches und der besetzten Gebiete verstreuten Mitarbeiter haben gerade von diesen Gesellschaften im vergangenen Sommer und Herbst eine Fülle neuen Materials geliefert, das mit verarbeitet wurde.*

*[...]*

*Ausser von den erwähnten soziologischen Einheiten wurde eine ausserordentliche Fülle von Aufnahmen anderer Gesellschaften, die besonders von unseren*

*im Felde stehenden Mitarbeitern zur Verfügung gestellt waren, in den wissenschaftlichen Mitteilungen zu den Rundbriefen der Zentralstelle für Vegetationskartierung an die Kameraden im Felde verarbeitet. In diesen Rundbriefen ist eine Fülle von Material aus allen Teilen Mitteleuropas verarbeitet und enthalten, die eine wertvolle Bereicherung unserer Kenntnisse der Vegetation Mitteleuropas darstellt.*<sup>147</sup>

Ende 1942 wurde er gegenüber der DFG noch deutlicher:

*„Der im Rundbrief vereinigte Kreis von jungen Fachgenossen ist einheitlich auf die Bearbeitung bestimmter Fragen ausgerichtet und über fast ganz Europa verteilt, sodass in relativ kurzer Zeit aus allen Gebieten einschlägiges Material erarbeitet werden kann und jeweils auch erarbeitet worden ist.“*<sup>148</sup>

## 11.1 Zwischenbefund

Die Überlegungen der Zentralstelle, die Expansionsfeldzüge der Wehrmacht gleichsam en passant auch als wissenschaftliche Expeditionsreisen zu verstehen, waren spätestens 1941 deckungsgleich mit der von führenden Biologen insbesondere aus dem Umfeld der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft verfolgten Politik, die territorialen Eroberungen systematisch für die Wissenschaft zu nutzen (Deichmann 1995: 361). Diese Politik wurde auch offen kommuniziert. So stellte das Hamburger Fremdenblatt im Kontext einer wissenschaftlichen Expedition im Sommer auf dem Balkan fest: „Erst die Eroberung dieser Gebiete durch die deutschen Truppen hat der Wissenschaft Zugang verschafft. [...] Hier ist die Wissenschaft der siegreichen Waffe gewissermaßen auf dem Fuße gefolgt.“<sup>149</sup> Ein Förderer dieser Politik war die DFG.

Gegenüber der DFG erweckte Tüxen zumindest im Subtext den Eindruck, als seien seine „Tüxianer“ gleichsam in seinem, im Auftrag der Zentralstelle für Vegetationskartierung, überall in Europa am Rande der Schlachtfelder kartierend tätig.<sup>150</sup>

Unklar ist, ob es eine ausgesprochene ‚dringliche Bitte‘ Tüxens an seine „Tüxianer“ gab, auch als Soldaten zu kartieren. Überliefert ist eine solche schriftlich fixierte ‚Bitte‘ nicht. Angesichts der Binnenstruktur in der Gruppe und angesichts der intrinsischen Motivation der Einzelnen hätte es einer solchen mit hoher Wahrscheinlichkeit auch nicht bedurft.

Dass sich die „Tüxianer“ bei den Kartierungen „häufig genug dicht am Feind und in Lebensgefahr“ begaben, lässt sich aus der zeitgenössischen Perspektive sicherlich mit den durch die NS-Ideologie propagierten Virilitätskult („Flink wie Windhunde, zäh wie Leder, hart wie Kruppstahl“) kontextualisieren. Dieser zeitgenössischen Vorstellung folgend, bestand für Tüxen als dem akademischer „Lehrer“, als Kopf der „Schule“ der Tüxianer, kein Grund für schützende, zumindest warnende Interventionen. Wie eine solche Nicht-Intervention vor dem Hintergrund der zu Beginn des Gutachtens angesprochenen sich wandelnden Maßstäbe, was als einer

---

<sup>147</sup> R 73/15263, Schreiben Tüxens an die Deutsche Forschungsgemeinschaft v. 29.01.1941.

<sup>148</sup> R 73/15263, Schreiben Tüxens an die Deutsche Forschungsgemeinschaft v. 31.12.1942.

<sup>149</sup> Hamburger Fremdenblatt 15.11.1941; zit. nach Heim 2003: 199.

<sup>150</sup> Es sei hier darauf hingewiesen, dass Tüxen diesbezüglich kein Alleinstellungsmerkmal hatte. Auch Angehörige der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft kartierten im Feld und in den Stationierungsgebieten faunistisch; Der Biologe 11/1942, H. 9: 243f.

Ehrung würdig, verdienstvoll und vorbildhaft anzukennen ist, zu verorten ist, steht auf einem anderen Blatt.

## 12. Involvierung in die expansionistischen und kolonialistischen Ostplanungen

Per Erlass trennte Adolf Hitler wenige Wochen nach dem Überfall der Wehrmacht auf Polen am 8. Oktober 1939 westliche Teile dieses Staates, darunter Westpreußen, das Wartheland und Ostoberschlesien, von diesem ab und gliederte sie in das Deutsche Reich ein. Sie firmierten fortan als „eingegliederte Ostgebiete“. Der Ideologie vom „Volk ohne Raum“ folgend, sollte neuer „Lebensraum im Osten“ geschaffen werden, d. h. durch eine „Germanisierung“ sollte faktisch eine Kolonisierung von Teilen Ostmittel- und Osteuropas erfolgen.<sup>151</sup> Die federführende Zuständigkeit für die Ostplanungen lag seit dem Frühjahr 1940 beim „Reichskommissariat für die Festigung deutschen Volkstums“ (RKF), das dem Reichsführer SS Heinrich Himmler unterstand. Per „Führererlaß“ vom 7. Oktober 1940 wurden hier für diese Gebiete Pläne für einen „deutschen Neuaufbau im Osten“ entwickelt. Die Zuständigkeit lag beim RKF (Gröning & Wolschke-Bulmahn 1987: 31).

Am 26. November 1940 erließ Himmler in seiner Funktion als Reichskommissar die Allgemeine Anordnung Nr. 7/II „betreffend: Grundsätze und Richtlinien für den ländlichen Aufbau in den neuen Ostgebieten“ (Dornheim 2011). Zwar wurden in diesem Kontext in der Literatur bisher neben den Aktivitäten von Konrad Meyer, Friedrich Wiepking-Jürgensmann oder Erhard Mäding auch die der Landschaftsanwälte um Seifert thematisiert, doch dass auch Tüxen in die *Vorbereitungen* – teils unmittelbar, teils mittelbar als von Seifert Beauftragter – mit involviert war, blieb, abgesehen vom Hinweis auf die Kartierungen in Auschwitz, bisher kaum beachtet. Tüxen selbst verschwieg in seinen Tätigkeitsberichten und in seinen Erinnerungen 1977 diesen Aspekt seiner Arbeit.

Ein erster Hinweis auf die spätere Involvierung in die Ostplanungen findet sich bereits im Februar 1940. Danach berichtete Tüxen aus der Arbeit der Zentralstelle, dass er sich entschlossen habe, „die gesamte pflanzensoziologische Literatur des ehemaligen Polens, die äusserst umfangreich und wichtig ist, zu einer Bibliographie zusammenzustellen, [...]. Ich denke da vor allem an Diejenigen [!], die in der Ostplanung eingesetzt sind, Nutzen daraus ziehen werden“ (Rundbrief 3: 25). Die Arbeiten wurden offensichtlich über die DFG finanziert.<sup>152</sup> Seine Aktivitäten begründete er gegenüber den „Tüxianern“ damit, dass „eine Reihe von Anfragen“ ihn zu dieser Arbeit veranlasst hätten (Rundbrief 3: 25).

Im April 1940 beglückwünschte Tüxen Seifer anlässlich dessen Beauftragung im Kontext der Ostplanungen dazu, dass dieser fortan führend am „Umbau der deutschen Landschaften“ beteiligt sein werde.<sup>153</sup>

---

<sup>151</sup> Literatur zu Ostplanungen vgl. u. a. Gröning & Wolschke-Bulmahn 1987; Gröning 1993; Rössler & Schleiermacher 1993; Wasser 1993; Wagner 2021: 281.

<sup>152</sup> Vgl. hierzu auch BAB R 73/15263, Bericht an die DFG v. 29.01.1941: „3. In Angriff genommen ist die Ausarbeitung der ostdeutschen Kiefernwälder auf Grund der lückenlos hier vorhandenen polnischen soziologischen Literatur.“

<sup>153</sup> ALLR TUM, NL Seifert, Nr. 172, Tüxen an Seifert v. 30.04.1940. Mittelbar versuchte er seine Arbeit in einen Kontext zu den Ostplanungen zu bringen. Als es Probleme gab, den 1937 von Tüxen angelegten Versuchsgarten weiterhin zu finanzieren, wandte er sich an Seifert mit der Bitte um Unter-

Ab Ende 1940 / Anfang 1941 tauchte der Begriff Ostplanungen in Feldpostbriefen der „Tüxianer“ immer wieder auf, insbesondere im Kontext der von Tüxens Mitarbeitern (vor allem von Ernst Preisling) vorgenommenen Kartierungen des Warthe- und Netzebruchs, aber auch des Weichseltales etc. (u.a. Rundbrief 3: 25; Rundbrief 11: 36; Rundbrief 13: 49). In den Briefen finden sich auch Hinweise, dass einige „Tüxianer“ im Kontext der Ostplanungen sich persönliche Karrierechancen erhofften.<sup>154</sup>

Wie so oft verschaffte Seifert Tüxen Kontakte bzw. bahnte ihm Wege. Im Oktober 1940 berichtete er dann davon, dass er über einen Mitarbeiter Todts beauftragt worden sei,<sup>155</sup> eine „Kartierung (1 : 000000) [!] von nahezu 5000 qkm Weichseltal von Modlin bis zur Mündung“ vorzunehmen. An der Kartierung, „die zunächst nur eine grobe Übersicht über die Vegetationsverhältnisse des Weichseltales darstellen“ konnte und binnen kürzester Zeit erfolgen musste, waren demnach vier Personen aus dem direkten Umfeld der Zentralstelle beteiligt gewesen. Er schilderte dann im jovialen Ton die Arbeiten der Kartierer und verstieg sich zu dem Vergleich, es hätte bei der Arbeit der „Eindruck von Flußpiraten des Mississippi“<sup>156</sup> [!] gelegentlich entstehen können. Es folgte die Aufzählung von Kartierungen in der Umgebung von „Litzmannstadt“ und Danzig. Man dürfe „mit dem Erreichten sehr zufrieden sein“, da dadurch „unsere Sache auf das Stärkste gefördert“ werde. „Weitere zahlreiche grosse Aufträge liegen für das nächste Jahr bereits vor“ (Rundbrief 3: 31f). Im Sommer des Jahres 1941 unternahm er selbst eine „pflanzensoziol. Studienreise“ nach Polen.<sup>157</sup>

Tatsächlich kamen dann auch die erhofften neuen Aufträge, nachdem Tüxen Gelder bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft beantragt hatte und die Kartierungen als notwendig für die „Klärung der Systematik der Vegetationseinheiten“ begründet hatte. Das Projekt deklarierte er zur „dringenden kriegs- und staatswichtigen Arbeit“.<sup>158</sup> Im Februar 1942 verlautbarte Tüxen im Rundbrief (11: 23): „Wir rüsten uns jetzt besonders auf die großen Kartierungsarbeiten im Osten, die im Sommer durchgeführt werden sollen.“ Bereits jetzt habe sich Preisling „zum besten Kenner der Pflanzengesellschaften des Ostens entwickelt“ (Rundbrief 11: 85).<sup>159</sup>

---

stützung. Die Fortführung der Versuche im Garten seien nicht nur für das Arbeitsgebiet Todts, sondern auch „für den von Reichsführer SS Himmler in Aussicht genommenen Umbau des deutschen Ostens von größter Bedeutung; ebd., Schreiben Tüxens an Seifert v. 06.07.1940.

<sup>154</sup> U. a. Rundbrief 11: 36.

<sup>155</sup> Die Passage lautet wörtlich „die wir letzten Endes den Anregungen unseres verehrten Oberbaurats Schmidt, Berlin, verdanken“. Aus dem Zusammenhang ergibt sich aber, dass eine Beauftragung vorlag.

<sup>156</sup> Offensichtlich eine Anspielung an den gleichnamigen (Mississippi mit 4 s) Roman von Friedrich Gerstäcker.

<sup>157</sup> BAK PERS 101/78704, Personalakte Tüxen des BMELF; vgl. auch den Hinweis Tüxens im Rundbrief 7: 32.

<sup>158</sup> BAB R 73/15263, Antrag v. 11.01.1941. In seinem Rechenschaftsbericht wies Tüxen darauf hin, dass die bisherigen Arbeiten im „Altreich“ neue Erkenntnisse „nicht nur für die landwirtschaftlichen Fragen von höchster Bedeutung [erbracht hätten], sondern ganz besonders von Wichtigkeit für alle Aufforstungen von Ackerböden, wie sie in erster Linie in den neuen Ostgebieten bevorstehen“; ebd., Rechenschaftsbericht v. 29.01.1941 an die DFG.

<sup>159</sup> Im wissenschaftlichen Teil des Rundbriefs 13 erschien im Juni 1943 dann die Arbeit: Preisling, Ernst (1943): Die Waldgesellschaften des Warthe- und Weichsellandes. Auch diese Arbeiten wurden im Wesentlichen von der DFG finanziert; BAB R 73/15263, Rechenschaftsbericht am 31.12.1942.

Die Tüxianer berichteten auch immer wieder in den Rundbriefen von ihren konkreten Kartierungen im Kontext der Ostplanungen,<sup>160</sup> die unter großem Zeitdruck stattfinden mussten und für die wenig, z. T. auch unqualifiziertes unterstützendes Personal seitens der Auftraggeber zur Verfügung gestellt wurde.<sup>161</sup> Aus der Personalnot half dann ausgerechnet jemand, der in den rassepolitischen Fokus des NS-Systems geraten war, Kurt Hueck (1897-1965), Mitarbeiter der Reichsstelle für Naturschutz. Hueck war mit einer Jüdin verheiratet und verweigerte trotz erheblichem Druck seitens des NS-Regimes die Scheidung von seiner Frau. Der Direktor der Reichsstelle, Hans Klose, ordnete den erfahrenen Vegetationskundler Hueck, als diesem die Einweisung in ein Straflager drohte, zur Kartierung des Warthegaus an einen Mitarbeiter Tüxens ab.<sup>162</sup>

Nicht ganz eindeutig klären lässt sich, wer die Kartierungsarbeiten in Auftrag gab. Starke Indizien sprechen dafür, dass diese im Wesentlichen durch eines der Todtschen Ministerien bei Mitfinanzierung durch die DFG erfolgten. Möglich wäre aber auch, dass Seifert, der selbst Aufträge vom RKF erhielt, in bekannter Weise Tüxen gleichsam als Subunternehmer beauftragte. Hinweise auf eine direkte Beauftragung durch das RKF und damit die SS liegen nicht vor.

Sicherlich konnten Tüxen und die „Tüxianer“ 1941 nicht um die damit verbundenen Planungen zu großangelegten Aktionen der Vernichtung von Bevölkerungsgruppen, die das NS-Regime als für eine zukünftige Siedlungsstruktur als nicht „geeignet“ deklarierte, wissen. Dies zu behaupten, käme einem Ex-Post-Argument gleich.<sup>163</sup> Dass es sich bei den Ostplanungen aber um ein Kolonialisierungskonzept handelte, kann als bekannt vorausgesetzt werden. Schon zu Beginn ihrer Arbeiten konnten Tüxen bzw. die „Tüxianer“ wissen, dass sie mit ihrem Tun Vorarbeiten für die in Planung befindliche expansionistisch-kolonialistische Politik des NS-Regimes leisteten.

Die Arbeiten Tüxens im Kontext der Ostplanungen lassen sich der Grüttnerschen (2024: 381) Kategorie „instrumentelles Verhältnis“ zuordnen. Seit dem Vierjahresplan und erst recht seit 1939/40 war seitens des NS-Regimes vermehrt die Expertise von Wissenschaftlern gefragt, die für die Autarkiepolitik bzw. die Kriegsführung von Nutzen sein konnte – auch, wie Grüttner betont – „wenn diese in ideologischer Hinsicht eher farblos war“ (ebd.).

Das frühzeitige Bemühen, die bestehende polnische Vegetationsliteratur zu sichten, deutet darauf hin, dass Tüxen hier wieder, wie beim Reichsparteitagsgelände, sich in die Lage versetzen wollte, die Grundlagen für eine Akquise zu legen. Tüxen bediente mit der Wendung der „dringenden kriegs- und staatswichtigen Arbeit“ (s. o.) die Klaviatur des NS-Regimes zur Akquise der Aufträge.

---

<sup>160</sup> Rundbrief 7: 26; Rundbrief 8: 22; Rundbrief 9: 9, 36; Rundbrief 10: 2; Rundbrief 13: 40, 49.

<sup>161</sup> So berichtete ein Kartierer, dass ihm Studierende vermittelt wurden. Auf deren Mitarbeit sei aber verzichtet worden; Rundbrief 11: 50.

<sup>162</sup> Frohn 2006: 192. Rundbrief 11: 50f. Letztlich wurde Hueck dann doch 1944 in ein Straflager nach Leuna eingewiesen, aus dem er nach Intervention von Aichinger aber wieder freikam; Gehlken 2021: 208.

<sup>163</sup> Die Allgemeine Anordnung Nr. 20/VI/42, die von einem Tabula rasa der Planung, also einer zuvor erfolgten Vertreibung der polnischen Bevölkerung und der Ermordung des jüdischen Teils der Bevölkerung ausging, wurde erst 1942 erlassen (Gröning 1993). Vgl. auch Wagner 2021: 266f.

Wie schon im Fall des Reichsparteitagsgeländes bestand auch im Kontext der Ostplanungen für Tüxen als Person keine wirtschaftliche Notwendigkeit für ein offensives Werben um Aufträge. Angesichts seines gesicherten und wohlauskömmlichen Einkommens lässt sich dies nicht als Entlastungsargument anführen. Blieben die Argumente, dass er über die Akquise seinen „Jüngern“ ein wirtschaftliches Einkommen verbunden mit einer UK-Stellung hätte verschaffen können, sowie ein Hinweis auf die intrinsische Motivation, weiter Daten für die Pflanzensoziologie generieren zu wollen.

## 13. Kartierung in Auschwitz

Im Tätigkeitsbericht „Aus der Arbeitsstelle für theoretische und angewandte Pflanzensoziologie der Tierärztlichen Hochschule Hannover“ für die Jahre 1940/41 und 1941/42 heißt es:

*„In der Nähe von Auschwitz (Ost-Oberschlesien) wurde von einem größeren Gebiet eine Vegetationskarte als Grundlage für die Neuordnung aller Wirtschaftsverhältnisse hergestellt. (\*24. Bearbeiter, Frl. von Rochow, Sauer, Tx. 1:25 000).“* (Tüxen 1942: 78f.).

Die Formulierung wirft Fragen auf und fordert Kontextualisierungen:

### 1. Wann genau erfolgte die Kartierung?

Die Beantwortung dieser Frage ist insofern bedeutsam, als im Subtext der Einwürfe gegen Tüxen suggeriert wird, dass zum Zeitpunkt der Kartierungsarbeiten die industrielle Massenvernichtung insbesondere der jüdischen Bevölkerung im Außenlager Auschwitz-Birkenau bereits im Gange gewesen wäre. Daraus ergibt sich wiederum die Frage, was die Kartierenden in Auschwitz und Umgebung während ihres Aufenthaltes haben wahrnehmen und erfahren können. Unterfragen, die hieraus abzuleiten sind, lauten:

1.1 Lebenswirklich mussten die Kartierenden eine Unterkunft in Auschwitz nehmen. Welche Situation trafen sie zum Zeitpunkt der Kartierung in der Stadt an?

1.2 Hatten die Baumaßnahmen zur Errichtung des Vernichtungslagers Birkenau schon begonnen bzw. wie weit waren sie fortgeschritten?

2. Was meint die „Neuordnung aller Wirtschaftsverhältnisse“ – und damit zusammenhängend: Wer war der Auftraggeber der Kartierung?

3. Welche Rolle spielte Tüxen selbst bei dieser Kartierung?

### 13.1 Datierung

In seinem Tätigkeitsbericht lieferte Tüxen einen Überblick über die von ihm verantworteten Vegetationskartierungsmaßnahmen seit dem Jahre 1926 (Tüxen 1942: 65). Eine Übersichtskarte gibt die Kartierungen mit dem Hinweis „Stand Herbst 1941“ wieder. Danach muss die Kartierung spätestens im Herbst 1941 stattgefunden haben, frühestens hätte sie nach dem Überfall der Wehrmacht auf Polen im Spätherbst 1939 erfolgen können. Damit wäre ein erster, noch sehr grober Zeitrahmen abgesteckt, doch für eine Kontextualisierung der Kartierungen in Auschwitz ist dies ein zu großer Zeitraum. Er würde von der Zeit vor der Errichtung des Stammlagers Auschwitz bis zum Beginn des Baus des Vernichtungslagers Birkenau reichen.

Eine systematische Auswertung der von Tüxen für die Zentralstelle für Vegetationskartierung ab 1939 herausgegebenen Rundbriefe ermöglicht es, den Kartierungszeitraum deutlich enger zu fassen. Am 28. September 1941 berichtete Helmut Klein, der von Tüxen in seinem Tätigkeitsbericht gar nicht als Mitautor genannt wurde, dass er

nach erfolgten Kartierungen im Netzebruch versetzt worden sei. Der Passage folgt eine Einfügung durch Tüxen selbst:

*„Nach der Beendigung der Netze-Arbeit kartierte Freund Klein das grosse Gebiet des Konzentrations-Lagers Auschwitz in Oberschlesien und anschließend das Wasser-Entzugs-Gelände bei Heydebeck in Oberschlesien, schwierige aber interessante Aufgaben, für deren Bewältigung wir ihm sehr dankbar sind!“* (Rundbrief 11: 38).

Auch im Kontext eines Berichts von Oswald Sauer findet sich eine Einfügung durch Tüxen selbst: „Vom 30. September bis 2. Oktober [1941 – HWF] kartierte Tx. zusammen mit Freund Sauer und mehreren Freunden und Kameraden eine Autobahnstrecke bei Halle“ (Rundbrief 11: 55).

Sauer äusserte sich dann mit Datum vom 15. Oktober 1941 wie folgt:

*„[...] doch da kam wieder ein 10tägiger Tüxenbefehl nach Auschwitz, Westgalizien, an dem ich noch zu knacken habe. Es sind hier so besondere Verhältnisse! Ich stürze mich gerade hinein. Ahoi! Und herzliche Grüße an alle Kameraden, besonders an der Front“* (Rundbrief 11: 56).

Ebenfalls am 15. Oktober 1941 folgte dann zunächst wieder eine Einfügung Tüxens:

*„Nach der Autobahnkartierung bei Halle wurde Freund Sauer bei der Kartierung eines grossen Gutes bei Auschwitz eingesetzt, wo in der Hauptsache Ackerflächen und Grünland zu kartieren waren. Von seinen Erlebnissen dort erfahren wir: ‚Heute stolperte ich bei Dunkelheit fast vom Weichseldamm über Birkenau bis zum K.Z hatte aber auch besonderes Pech. Mein Bock (sprich Pferd) wollte heute bei dem Regen schon nicht recht weg, den Gäulen steckt sowieso die Stallluft zu sehr in der Nase. Das Vieh war schliesslich nicht mehr von der Stelle zu kriegen, fuhr fürchterlich Karussell mit mir, bis mir das zu bunt wurde und ich ihn nach Hause schickte. Da hätte er bald seinen Reiter im Galopp verloren. Ein dagegen eingetaushtes Fahrrad erlitt kurz darauf bei Geländefahrt Sattelbruch! Ich war der reinste ‚Hans im Glück‘ und zog auf Schusters Rappen weiter. Ja, es ist schon interessant! Aber sonst geht’s mir gut – meinem Floh auch!“* (Rundbrief 11: 56).

Die beiden Belegstellen aus dem 11. Rundbrief erlauben eine genauere Datierung. Die Kartierungen haben mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit *am 2. Oktober 1941 begonnen und dürften am 12. Oktober d. Js. beendet worden sein* („zehntägiger Tüxenbefehl“).

## 13.2 Entwicklung in der Stadt Auschwitz von 1940 bis zum Zeitpunkt der Kartierung im Oktober 1941

Welche Situation fanden die Kartierenden Anfang Oktober 1941 in der Stadt Auschwitz und deren unmittelbarer Umgebung aber vor?

Die 2000 erschienene Dissertation von Sybille Steinbacher „Musterstadt‘ Auschwitz. Germanisierungspolitik und Judenmord in Ostoberschlesien“ bietet ein detailreiches

Bild über die Veränderungen in Auschwitz nach der Besetzung durch die deutsche Wehrmacht ab dem Herbst 1939.

Danach zählte Auschwitz im Dezember 1939 12.545 Einwohner, davon nach der damaligen Terminologie jeweils ca. 6.000 Polen und Juden. Die Zahl der „Volksdeutschen“ betrug nur 61 (Steinbacher 2000: 159). Auschwitz erregte sehr bald die Aufmerksamkeit des Reichsführers SS Heinrich Himmler. Er drängte frühzeitig darauf, Auschwitz durch eine Ansiedlung von „Volksdeutschen“ zu „germanisieren“. Dem stand aber zunächst noch entgegen, dass die Besatzungskräfte ab Oktober 1939 Juden nach den Kriterien der Nürnberger Rassegesetze aus Gebieten westlich der Polizeigrenze – diese entsprach der Ostgrenze des Deutschen Reiches am Ende des Ersten Weltkrieges (ebd.: 110; vgl. Abb. 1) – in die traditionell jüdisch geprägte Altstadt (rechts des Flusses Soła) deportiert hatten (ebd.: 160ff.).

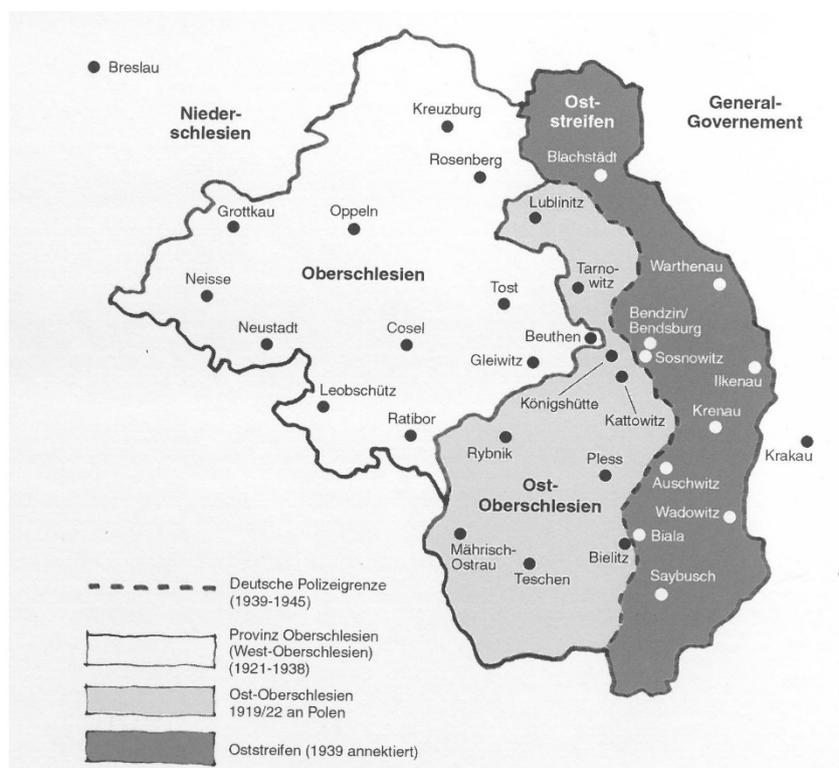


Abb. 1: Steinbacher 2000: Innenseite Einband

Im November 1940 erfolgte eine territorialrechtliche Veränderung. Die Polizeigrenze verlief nun entlang der Soła, d. h. die Stadt war nun faktisch geteilt (ebd.: 168).

Im Dezember 1940 reisten Vertreter der IG-Farben auf der Suche nach einem neuen Standort für Fabrikanlagen in den Osten. Für die Errichtung einer Fabrik in Auschwitz sprachen aus der Sicht der IG-Farben-Vertreter zwei sehr unterschiedliche Kriterien. Ca. 3 km östlich der Stadt fand sich eine ebene und hochwasserfreie Fläche, die für die Errichtung von Fabrikanlagen geeignet erschien. Entscheidender war aber, dass seit Juni 1940 nahe der Stadt ein Konzentrationslager bestand (vgl. 13.3 – hier zunächst noch das „Stammlager“). Die Häftlinge boten aus Sicht der IG-Farben ein stetes Arbeitskräftereservoir (Steinbacher 2000: 205-210). Mitte Januar 1941 entwickelte man gegenüber dem NS-Regime konzernintern nach Steinbacher (2000:

208) ein Junktim, wonach „bevölkerungspolitische Maßnahmen“ eine Voraussetzung dafür sein müssten, in Auschwitz überhaupt deutsches Betriebspersonal ansiedeln zu können. Folglich forderten die Konzernmanager eine „Evakuierung“ eines großen Teils der einheimischen Bevölkerung. Dies zeigte unmittelbare Folgen. Am 18. Februar 1941 forderte Hermann Göring Heinrich Himmler in seiner Funktion als „Reichskommissar für die Festigung Deutschen Volkstums“ (RKF) auf, siedlungspolitische Maßnahmen so bald wie möglich einzuleiten und KZ-Häftlinge für den Fabrikbau zur Verfügung zu stellen (Steinbacher 2000: 209f.).

Auschwitz wurde anschließend nicht nur in das „Germanisierungsprogramm Ostoberschlesiens“ aufgenommen, sondern erhielt sogar einen Sonderstatus. Die Stadt sollte zum „Muster der Ostsiedlung“ werden (ebd.: 205). Fortan genoss Auschwitz die besondere Aufmerksamkeit Himmlers.

Im Zeitraum 3. bis 9. April 1941 deportierte man die jüdische Bevölkerung. Damit endete die über 700jährige Geschichte des „Oświęcimer Jerusalem“ (ebd.: 32, 213, 219, 321). Im Mai 1941 erfolgte eine verwaltungsrechtliche Umgliederung der Stadt, die nun aus dem „rassisch“ und territorialrechtlich zweitrangigen ‚Oststreifen‘ ausschied, was zur Folge hatte, dass die innerstädtische Polizeigrenze fortan entfiel (ebd.: 240). Im Sommer 1941 setzte „schlagartig eine industriegeleitete Städtebaupolitik“ ein (ebd.: 223).

*Zum Zeitpunkt der Kartierung kamen die von Tüxen entsandten Kartierenden in eine ins „Altreich“ eingegliederte Stadt, die in der Terminologie der Nationalsozialisten „judenfrei“ war, in der großflächige Bautätigkeiten für eine IG-Farben-Fabrik aufgenommen worden waren und in der rege siedlungspolitische Bautätigkeiten stattfanden. Und sie kamen in eine Stadt, an deren Rande seit 1940 ein KZ in Betrieb war.*

### 13.3 Das Konzentrationslager Auschwitz

Am 27. April 1940 erteilte Reichsführer SS Heinrich Himmler den Befehl, in den in der Nähe des Bahnhofs Auschwitz gelegenen, früheren Artilleriekasernen der polnischen Armee ein Konzentrationslager einzurichten und es durch Häftlinge ausbauen zu lassen (Czech 1989: 30; Gutman 1994: 10). Ein entscheidender Grund für die Anlage des KZs gerade hier war die günstige Verkehrsanbindung der Stadt. Nachdem die Stadt bereits in Zeiten ihrer Zugehörigkeit zur KuK-Monarchie an die Hauptlinie Wien – Krakau angebunden worden war, hatte sie sich zu einem Verkehrsknotenpunkt entwickelt.

Die ersten Häftlinge trafen im Mai 1940 ein: 30 „deutsche Kriminelle“ am 20. Mai 1940 sowie 40 Häftlinge aus dem KZ Dachau am 29. Mai 1940 (Czech 1989: 32). Rasch folgten politisch verfolgte Polinnen und Polen, die sehr bald die Mehrzahl der Häftlinge ausmachten, wogegen die Zahl der aus rassistischen Gründen verfolgten Juden im Sinne der Nürnberger Rassegesetze noch vergleichsweise gering war (Steinbacher 2000: 178). Am 4. Mai 1940 ernannte Himmler SS-Hauptsturmführer Rudolf Höß zum Kommandanten des neuen KZs. Als offizielles „Gründungsdatum“ wird gemeinhin der 14. Juni 1940 genannt, als im KZ ein „Quarantänelager“ ‚in Betrieb‘ ging, was nichts anderes bedeutete, als dass die eingehenden Häftlingsströme hier „umsortiert“ wurden (ebd.: 180).

Am 1. März 1941 hielt sich Himmler in seiner Funktion als Reichsführer SS zur Inspektion des KZ in Auschwitz auf und traf gleich mehrere Anordnungen (Czech 1989: 79), die Relevanz für die Fragestellung des Gutachtens haben. Da ist zunächst die Anordnung, das bestehende Konzentrationslager auszubauen und ein weiteres in der Nähe zu errichten (ebd.: 79).

Bereits im Herbst 1940 hatte Himmler erstmals ventiliert, ein großflächiges Sperrgebiet unter Ausschluss der Stadt um Auschwitz auszuweisen. Unmittelbar nach der Inspektion in Auschwitz entstand ein Plan für ein ca. 40 Quadratkilometer umfassendes Sperrgebiet (Czech 1989: 79). Dieses wurde am 31. Mai 1941 offiziell als „Interessengebiet des KL Auschwitz“ ausgewiesen (Abb. 2).

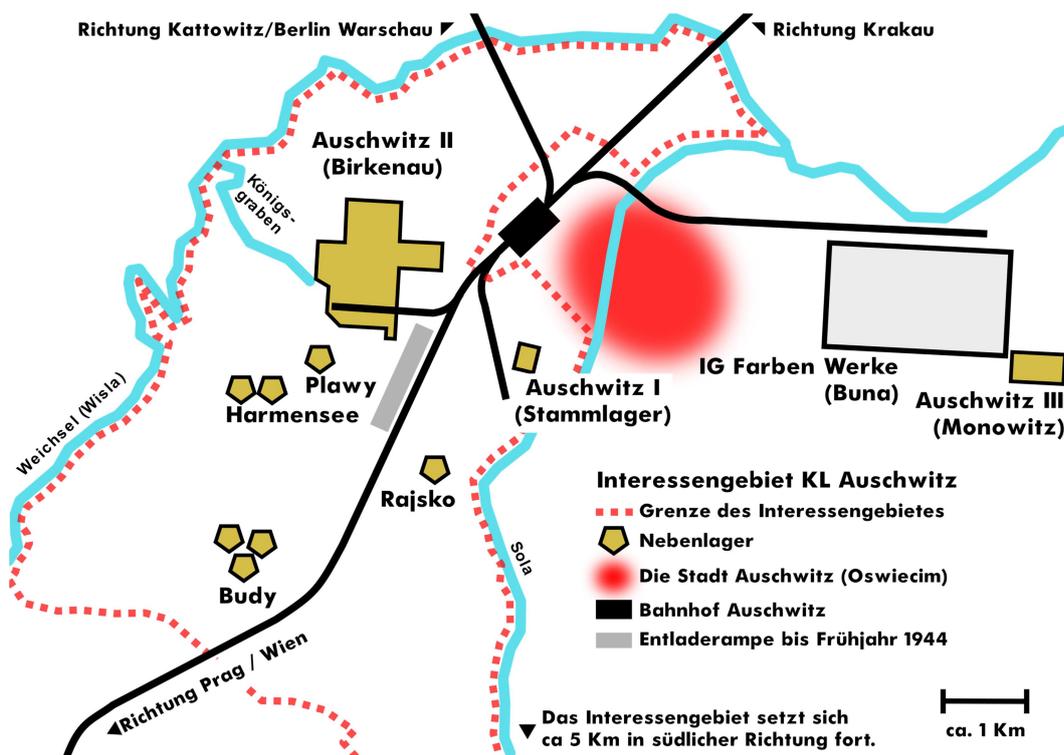


Abb. 2: Karte des SS-Interessengebiets (Von original graphic by Thomas Maierhofer, reworked by OnlyOneUpload (esp. better colors); German Wikipedia, Original Graphic, Copyrighted free use, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=5389667>).

Der Befehl zum Bau eines großen zweiten Lagers erging am 26. September 1941, am 4. Oktober 1941 fiel die endgültige Wahl auf eine Fläche um ein „Bauerngehöft“ in der Nähe des Dorfes Birkenau. Für die konkrete Ortswahl sprachen zwei Gründe. Zum einen, dass ein umliegendes Waldgebiet sowie Hecken einen Blickschutz boten, und zum anderen die verkehrsgünstige Lage, d. h. dass in der Nähe die Bahngleise verliefen (Broszat 1963: 157f.). Am 8. Oktober 1941 begannen in drei Kilometer Entfernung zum seit 1940 bestehenden KZ – es firmierte fortan als „Stammlager“ – die Bauarbeiten für einen neuen Lagerkomplex, auf dem bis zu 200.000 Häftlinge in 600 Baracken untergebracht werden sollten (Czech 1989: 127f.; Broszat 1967: 99). Die SS setzte aus 10.000 im Stammlager untergebrachten sowjetischen Kriegsgefangenen einen Bautrupp zusammen, der in Birkenau das neue Lager errichtete (August 2007: 3).

Zeitgleich zu den im Herbst 1941 einsetzenden Bauarbeiten zum Vernichtungslager Birkenau starteten auch Baumaßnahmen an den Buna-Werken der IG-Farben zur Herstellung von synthetischem Kautschuk (Wagner 2000: 231). Zu diesem Zweck setzte die SS allein im September 34.594 und im Oktober 34.111 Häftlinge ein, die die Reichsbahn aus Dwory in der Sowjetunion herantransportiert hatte (Czech 1989: 125, 136).

*Zum Zeitpunkt der Kartierung sahen sich die Tüxen-Mitarbeiter also außerhalb des Stadtkerns mit den ersten Baumaßnahmen sowohl des späteren Vernichtungslagers Birkenau als auch des IG-Farben-Werkes Buna konfrontiert. Im Freigelände beim Kartieren in Birkenau (Schilderung von Sauer) trafen sie unweigerlich auf tausende Häftlinge, die an den Baumaßnahmen beteiligt waren. Und sie sahen sich mit einem hochbefestigten KZ konfrontiert. Dort trafen sie auf „Warnschilder, Betonmauer, Wachttürme und doppelreihige, stromgeladenen Stacheldrahtzäunen, die nachts beleuchtet waren“ (Steinbacher 2004: 25).*

### 13.4 „Neuordnung aller Wirtschaftsverhältnisse“ – Wer war der Auftraggeber?

Laut Tüxen (1942: 78) sollte die in der Umgebung von Auschwitz zu erstellende „Vegetationskarte als Grundlage für die Neuordnung aller Wirtschaftsverhältnisse“ dienen. Ob die Rezipienten der „Naturhistorischen Gesellschaft zu Hannover“ in der Lage waren, diese Passage zu dechiffrieren, muss im Unklaren bleiben. Innerhalb des Kreises der „Tüxianer“ war man dazu in der Lage.

Welche Planungen bestanden aber konkret bis zum Zeitpunkt der Kartierung im Oktober 1941 für den Raum Auschwitz?

Am 10. Oktober 1940 erfolgte eine territorialrechtliche Aufwertung des Gebietes um Auschwitz, um „Germanisierungspläne“ auch im „Oststreifen“ zu ermöglichen. Das Gebiet wurde zum „Eindeutschungsgebiet“ erklärt (Steinbacher 2000: 213).

Im November 1940 erstattete der Auschwitz-Kommandant Rudolf Höß Heinrich Himmler Bericht über – nicht nur hygienische – „Mißstände“ im Lager. Himmler tat dies ab; Höß sehe zu schwarz. Bei dieser Gelegenheit sprach Höß auch über das Gesamtgebiet. Zu Himmlers außerordentlichem Interesse und Engagement an diesem Komplex hielt der ehemalige KZ-Kommandant Höß fest:

*„Sein Interesse wurde erst rege, als ich über das Gesamtgebiet sprach und an Hand der Karten erläuterte. Er war sofort ganz anders. Lebendig ging er gleich ans Planen und eine Weisung nach der anderen oder notierte, was alles auf diesen Ländereien entstehen sollte: Auschwitz wird die [!] landwirtschaftliche Versuchsstation für den Osten. Dort sind Möglichkeiten, wie wir sie bisher in Deutschland nicht hatten. Arbeitskräfte sind genug vorhanden. Jeder nur notwendige landwirtschaftliche Versuch muß dort durchgeführt werden. Große Laboratorien und Pflanzenzuchtsabteilungen müssen entstehen. Viehzucht aller Arten und Rassen, die von Bedeutung sind. [...] In nächster Zeit wolle er sich in Auschwitz selbst alles einmal ansehen. Er blieb weiter bei seinen*

*landwirtschaftlichen Planungen bis in kleinste Einzelheiten, [...]“ (Höß 1958: 173f).*

Kurzum, das gesamte Gebiet sei landwirtschaftlich zu bewirtschaften (Czech 1989: 79) – mit dem Ziel, einen „Gutsbezirk der Waffen-SS“ zu schaffen (Hilberg 1991: 944).

Die formalen Voraussetzungen für die Pläne Himmlers und deren Umsetzung waren günstig. Als „Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums“ (RKF) befahl Himmler 1940 auch das RKF-Bodenamt im nahegelegenen Kattowitz. Eine erste Maßnahme bestand darin, mit Bodenschätzungsarbeiten und Aufforstungen zu beginnen. Die SS begann, die Bewohner von sechs Dörfern zu vertreiben und nahm die Dörfer, Wälder, Teiche und Acker- und Wiesenflächen in Besitz (Milton 1998: 404; Steinbacher 2000: 182). Ende 1940 wurde ein erster Generalbebauungsplan aufgestellt. Sukzessive wurde Zone um Zone dem Hoheitsgebiet der SS zugeschlagen.

Himmler bestätigte die neue Bodenordnung am 16. Januar 1941 (Steinbacher 2000: 211f.). Am 18. Februar 1941 forderte Hermann Göring Heinrich Himmler in dessen Eigenschaft als RKF-Reichskommissar auf, „siedlungspolitische Maßnahmen so bald wie möglich einzuleiten“ (zit. nach ebd.: 210). Himmler gliederte Auschwitz aus den Siedungsplanungen Ostoberschlesiens aus und erließ für Auschwitz eigene Richtlinien für einen Neugestaltungsplan (ebd.: 210).

Am 1. März 1941 besuchte Himmler schließlich Auschwitz und musste vor Ort feststellen (Höß 1958: 174f.), dass das Gebiet von „Fischteichen umgeben [war], die hohe Luftfeuchtigkeit, die Nebel und morastige Bodenverhältnisse verursachten“ (Hilberg 1982: 943). Höß zufolge sah er in „Be- und Entwässerung [...] rein technische Fragen, die Fachleute zu klären haben, die aber nicht zu Ablehnung führen könnten. Mit allen Mitteln ist der Ausbau zu beschleunigen“ (Höß 1958: 175). So sollten in der wasserreichen Gegend KZ-Häftlinge Maßnahmen von Trockenlegungen oder des Aufstauens von Gewässern vornehmen. Zudem sollten für „rassisch wertvolle“ SS-Angehörige Wehrbauerndörfer und Gutshöfe entstehen (Steinbacher 2000: 238).

Die neuen Machtverhältnisse waren im Gelände unübersehbar: Eine „kleine Postenkette“ von SS-Posten auf Wachtürmen bestand rund um das eigentliche KZ. Eine „große Postenkette“ umfasste das gesamte, ca. 40 Quadratkilometer umfassende SS-Interessengebiet. Insgesamt war das Areal von Warnschildern, Betonmauern, Wachtürmen und stromgeladenen Stacheldrahtzäunen umgeben (ebd.: 182).

Den Plänen sollten konkrete Maßnahmen folgen. Steinbacher (2000: 238, Anm. 238) zufolge entstanden in Babitz zwei landwirtschaftliche Großgüter, in Harmense und Plawy Fischzuchten und eine Geflügelzuchtanstalt, in der Nähe von Raisko mehrere Musterbauernhöfe sowie eine Pflanzenzuchtstation für Naturkautschuk; Budy wurde zum landwirtschaftlichen Nebenlager des KZ Auschwitz.

Die Bemerkung „Neuordnung aller Wirtschaftsverhältnisse“ (Tüxen 1942: 78f.) rekurrierte ganz offensichtlich auf die Pläne Himmlers zum „SS-Interessengebiet“. Aus der

Positionierung im Tätigkeitsbericht<sup>164</sup> und der Legende zur Übersichtskarte der erfolgten Kartierungen (Tüxen 1942: 81) ließe sich schließen, dass es sich um eine wasserwirtschaftliche Kartierung handelt. Tüxen und die Zentralstelle hatten sich diesbezüglich Expertise insbesondere in der Zusammenarbeit mit Seifert<sup>165</sup> erworben.

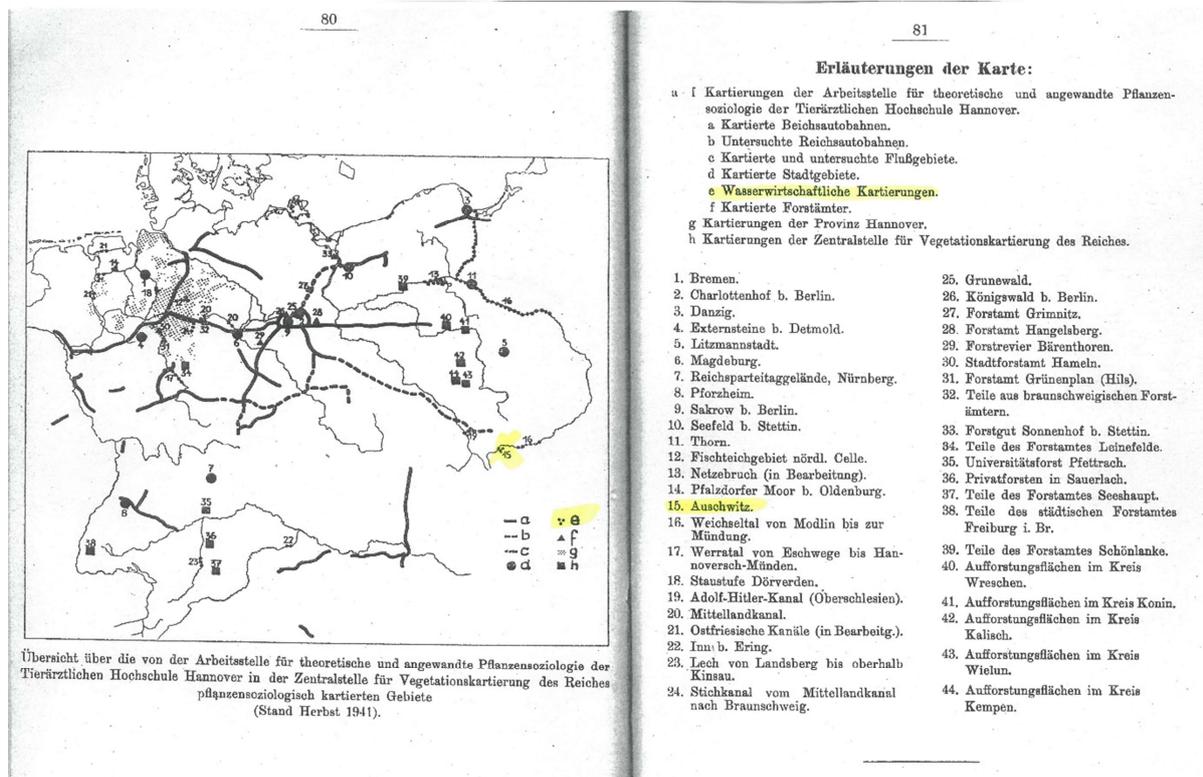


Abb. 3: Übersichtskarte samt Erläuterungen aus Tüxen 1942: 80f.

Für einen solchen Zusammenhang spricht auch, dass Sauer in seinem Feldpostbrief den Weichseldamm – ca. zwei Kilometer von der Baustelle des KZs Birkenau entfernt – erwähnte. In einem Spannungsverhältnis dazu steht aber, dass Tüxen selbst in seiner Einfügung zum Bericht von Sauer darauf hinwies, dass dieser „in der Hauptsache Ackerflächen und Grünland“ kartieren sollte – und dies bezogen auf ein großes Gut. Da in der Gegend ganz offenbar Probleme mit der Be- und Entwässerung bestanden, ergibt sich hieraus auch kein Widerspruch zu einer wasserwirtschaftlichen Kartierung. Demzufolge hätte Tüxen zu den oben genannten „Fachleuten“ gezählt, die das Problem mit lösen sollten.

Doch kann aus alledem abgeleitet werden, dass Tüxen ein Vertragsverhältnis hinsichtlich der Kartierung mit dem Himmler unterstehenden RKF-Bodenamt unterhielt, dass ein (mittelbares) Vertragsverhältnis mit der SS bestand? Ausgeschlossen ist dies nicht. Zu fragen wäre dann aber, ob ihm ein solcher Auftrag angetragen wurde oder ob er sich selbst um den Auftrag, wie beim

<sup>164</sup> Die Passage zuvor lautet: „Es ist zu erwarten, daß in der nächsten Zeit weitere Vegetationskarten zur Beurteilung des Grundwasserhaushaltes in Angriff genommen werden.“ Tüxen 1942: 78.

<sup>165</sup> Seifert war in Kontext Auschwitz wiederum auch mittelbar in die Lösung von wasserwirtschaftlichen Problemen involviert; Kopke 2016: 49.

Reichsparteitagsgelände, bemüht hatte? Gegen Letzteres spricht, dass die Kartierung offenbar übereilt anberaumt wurde, für die Arbeiten in Auschwitz wurde die Kartierung in Halle / Saale unterbrochen.

Allerdings verdingte sich Tüxen immer wieder als „Subunternehmer“ beim Reichslandschaftsanwalt Alwin Seifert (Kapitel 7.3). Seifert hatte zusammen mit dem Landschaftsanwalt Werner Bauch die Aufgabe übernommen, „im SS-Interessengebiet sogenannte naturverbundene Verfahren der Landschaftspflege zu realisieren, Pflanzenkulturen anzulegen und technische Neuerungen in der Klärschlammverwertung und Kompostierung zu entwickeln“ (Steinbacher 2000: 247). Steinbacher belegt ihre Aussage mit Dokumenten, die auf den Zeitraum November 1941 bis August 1942 datieren. Vor dem Hintergrund früherer Subaufträge erscheint es plausibel, dass Tüxen auch hier als Subunternehmer tätig war – allerdings im Wissen darum, dass eine Kartierung in unmittelbarer Nähe zu einem KZ und damit in einem Konnex der SS stattfand. Im Nachlass Alwin Seiferts lassen sich in dessen Korrespondenzakten allerdings keine entsprechenden Hinweise finden. Es ist aber nicht auszuschließen, dass diese nach 1945 um „Auschwitz-Angelegenheiten“ bereinigt wurden.

*Dass die Aktion in Auschwitz außerhalb des Rahmens des Kartierungsrepertoires der Zentralstelle im ‚Dritten Reich‘ (Autobahnkartierungen, Wald-, Grünland-, wasserwirtschaftliche Kartierungen) und außerhalb der im Kontext der Ostplanungen in den annektierten und besetzten Gebieten Polens anzusiedeln war, war für die jungen Kartierenden im Wortsinne unübersehbar. Ihr Arbeitsgebiet, das SS-Interessengebiet, war hermetisch absichert. Ohne Passierscheine und damit direkten Kontakt zur SS waren die Arbeiten nicht möglich.*

### 13.5 Die Rolle Tüxens

Tüxen firmiert als Mitautor der Kartierung (Tx.). Doch weder in den Rundbriefen noch in anderen ausgewerteten Quellen findet sich ein Beleg, dass er tatsächlich selbst an den Kartierungen bei Auschwitz teilgenommen hätte. In den Berichten aus der Zentralstelle, die am Ende der jeweiligen Rundbriefe platziert waren, erwähnte Tüxen stets alle seine Reisetätigkeiten. Von einer Reise nach Auschwitz ist dort an keiner Stelle die Rede.

Der „Tüxenbefehl“ an seine Mitarbeiter kam kurzfristig zustande – was wiederum für eine Involvierung in die Himmlerschen Pläne für das „SS-Interessengebiet“ spricht. Tüxen war auch voll bewusst, dass die Kartierungen in einem unmittelbaren Konnex zum Konzentrationslager Auschwitz stattfinden sollten. Es wäre unhistorisch im Sinne eines ex-post-Urteils zu unterstellen, Tüxen hätte wissen können, dass sich das Kartierungsgebiet nach erfolgter Kartierung zum größten Vernichtungskomplex des nationalsozialistischen Deutschlands entwickeln würde.<sup>166</sup> Wagner verweist darauf, dass zwar schon 1940/41 „erschreckend viele Menschen“ im Stammlager dem Terrorregime zum Opfer gefallen seien, es sei aber noch zu „keine[r] systematischen Tötung größerer Häftlingskontingente“ gekommen. Allerdings fand

---

<sup>166</sup> Hierzu und zum Folgenden vgl. Wagner 2000: 233f.

eine erste Massentötung mit Zyklon B kurz vor dem Kartierungsaufenthalt am 4. September 1941 statt.<sup>167</sup>

Die letzten Prozesse gegen Männer und Frauen, die in Konzentrationslagern beschäftigt waren, haben gezeigt, dass Bewegung in die Auslegung von Rechtsnormen gekommen ist. Jegliche Tätigkeit innerhalb der Maschinerie eines Konzentrationslagers, und sei es als Verwaltungskraft in der Schreibstube, kann nach heutiger Rechtsprechung eine strafrechtliche Verfolgung und Verurteilung nach sich ziehen. Man wird Tüxen aber auch vor diesem Hintergrund rechtsstaatlich keine individuelle Schuld in dem Sinne vorwerfen können, er sei ein, wenn auch nur indirekter Helfershelfer der Massenermordung in Auschwitz-Birkenau gewesen. Eine solche Wertung wäre bezogen auf Tüxen vollkommen unhistorisch, weil aus einer ex-post-Sicht gefällt.<sup>168</sup> Dagegen könnte es sich durchaus als lohnenswert erweisen, derartige Überlegungen für Seifert und Wiepking-Jürgensmann anzustellen, die auch zur Zeit des bestehenden Vernichtungslagers dort wirkten.

Allerdings stellen sich hinsichtlich der Bewertung Tüxens dennoch Fragen.

Lebensweltlich wäre es völlig unplausibel, dass Tüxen nicht gewusst hätte, dass Konzentrationslager Orte der politischen und rassistischen Verfolgung waren. Gerade in den Jahren 1933/34 waren die NS-Medien voll von Berichten über die KZs im Altreich – nicht zuletzt auch aus Abschreckungsgründen (Osterloh 2017).

Auch wenn Tüxen mit hoher Wahrscheinlichkeit keine Kenntnis über die *konkreten* Verhältnisse im KZ Auschwitz zum Zeitpunkt der Kartierung hatte, stellen sich doch Fragen. Warum fand er sich bereit, Kartierungen im unmittelbaren Umfeld eines KZs vornehmen zu lassen?

Damit ist die Frage nach dem Motiv gestellt. Hier können nur Plausibilitätserwägungen angestellt werden.

Er selbst war an den Kartierungen nicht beteiligt. Stattdessen schickte er junge „Tüxi-ner“, die selbst aus seiner Sicht eine „schwierige, aber interessante Aufgabe“ zu bewältigen hatten (Rundbrief 11: 38). Tüxen reagierte auf die Bemerkung Sauers, dass er an den dort vorgetroffenen Verhältnissen „noch zu knacken habe“, nicht.

Für die männlichen Kartierer ließe sich anführen, dass Tüxen ihnen dadurch eine uk-Stellung verschafft hätte. Ein solches Argument überzeugt aber nicht, denn die beiden Kartierer unterbrachen für Auschwitz nur laufende Arbeiten, d. h. sie müssen bereits uk-gestellt gewesen sein.

Wie in Kapitel 11.1 könnte in diesem Kontext auch der NS-Virilitätskult als entlastendes Kontextargument für den „Tüxenbefehl“ angeführt werden. Was sich aus dem Geist der Zeit historisch erklären ließe, wirft aber wie in Kapitel 11.1 die Frage danach auf, wie auch hier angesichts sich wandelnder Maßstäbe, was als

---

<sup>167</sup> Vgl. hierzu auch Czech 1989: 115ff.; Piper 1998: 391.

<sup>168</sup> Franke 2015a: 17 bzw. 18 kommt zu solchen Ex-Post-Urteilen bezogen auf den Westwall, danach habe der Westwall, „den NationalsozialistInnen zeitlichen Aufschub [verschafft]. Eine noch nicht erfasste Zahl von Menschen starben in den Monaten, in denen er dazu beitrug, die Alliierten aufzuhalten – nicht nur in der Ardennenoffensive, sondern auch auf den Todesmärschen zwischen den KZs, in den Konzentrationslagern selbst, als Opfer der SS usw.“ (17) oder: Die Wirkung des Westwalls habe „indirekt bis in die Konzentrationslager der NationalsozialistInnen“ gereicht (18).

ehrenwürdig, verdienstvoll und vorbildhaft anzuerkennen ist, eine heutige Einordnung stattfinden sollte. Dies steht aber auf einem anderen Blatt.

Ein plausible Kontextualisierung bietet Steinbacher (2000: 247), die unter Bezug zu den Aufenthalten von Seifert, Bausch und Heinrich Wiepking-Jürgensmann in Auschwitz zu dem Ergebnis kommt: „Unbeeindruckt vom Geschehen im Lager machten Gartengestalter, Landschaftspfleger und Botaniker Auschwitz zum Experimentierfeld ihrer Forschungen. Pappeln wurden gezüchtet und Frühbeete angelegt, Baumschulen und Großgärtnereien eröffnet, Stecklinge und Grünlandschaften gepflegt, mit anderen Worten: Es gab ein ungestörtes Nebeneinander von Glashäusern und Gaskammern.“ Kurzum, der Schrecken wurde ignoriert.

Dass eine solche Haltung auch für die beiden sicher in Auschwitz wirkenden Kartierer Klein und Sauer nicht auszuschließen ist, zeigen mit zeitlichem Abstand gemachte Bemerkungen der beiden männlichen Kartierer. Klein schrieb am 12. März 1942: „Wie gerne denke ich an die glücklichen Wochen in Bromberg, Auschwitz und Hydebreck zurück“ (Rundbrief 11: 77). Sauer erinnerte sich am 3. Februar 1943 an die „schöne Auschwitzer Aufgabe“ (Rundbrief 13: 43).

### 13.6 Zwischenbefund

Die Kartierungen fanden im Zeitraum zwischen dem 2. und dem 12. Oktober 1941 statt. Tüxen selbst war nicht vor Ort, firmierte aber bewusst als Mitautor und identifizierte sich damit, wie auch im vergleichbaren Fall der Kartierung beim Reichsparteitagsgelände, ausdrücklich mit der Arbeit.

Zum Zeitpunkt der Kartierungen begannen die ersten Baumaßnahmen zur Errichtung des Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau. Die jungen „Tüxianer“ trafen beim Kartieren in der Nähe von Birkenau unweigerlich auf tausende KZ-Häftlinge, die zu den Bauarbeiten am KZ abkommandiert waren.

Die Arbeiten waren faktisch vorbereitende Maßnahmen zur Errichtung des „Gutsbezirks der Waffen SS“.

Eine direkte Beauftragung durch die SS oder das RKF lässt sich nicht ausschließen, wahrscheinlicher ist aber, dass Seifert, der in die Planungen involviert war, den Kartierungsauftrag erteilte.

## 14. Kulturgüterdiebstahl oder die Aneignung geistigen Eigentums

Das NS-Regime verfolgte nach 1933 zunächst in Deutschland, nach der Entfesselung des Zweiten Weltkrieges auch in den eroberten Gebieten den gezielten Raub von Kunst- und Kulturgütern, ja es betrieb eine „gezielte staatliche Raubkunststrategie“, d. h. es erfolgte ein „massive[r] rechtswidrige[r] Entzug von Privateigentum im Kontext von Diskriminierung, Entrechtung, Verfolgung und letztlich Vernichtung durch das NS-Regime“ (Parzinger 2009). Doch nicht nur der Staat raubte, auch Wissenschaftler beteiligten sich im übertragenen Sinne nach eigenem Gusto unabhängig davon am Raub von Kulturgütern.

Im Überfall der deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion nach dem 22. Juni 1941 sah Tüxen sowohl eine Chance für die Geobotanik im Allgemeinen als auch die Hannoveraner Zentralstelle im Besonderen. Das Wissen um die dortige Vegetation sah er in Hannover noch als eine weitestgehende Terra incognita an. Sofort gab er für seine an dem sowjetischen Feldzug beteiligte Anhängerschaft die Parole aus, sich alle nur greifbare sowjetische geobotanische Literatur aus den Buchhandlungen, Bibliotheken, etc. anzueignen und nach Hannover zu schicken. Diesem Aufruf folgten den Rundbriefen zufolge zwar die im Feld stehenden Tüxianer, doch vermeldeten sie zunächst aus der westlichen Ukraine und aus dem westlichen Weißrussland nach dort angestellten Recherchen noch ganz überwiegend Fehlanzeigen (u. a. Rundbrief 11: 15, 72). Fündig wurden sie nach der Besetzung des Großraumes Kiew im September 1941.

Die Tüxianer berichteten in Feldpostbriefen von ihren Beobachtungen und Kartierungen, die sie neben ihrem Militärdienst anfertigten und nach Hannover sandten. Mangels entsprechender Literatur herrschte hinsichtlich der Einordnung der Funde noch große Unsicherheit. Das änderte sich grundlegend, als der Botaniker Heinrich (Karl) Walter 1942 bei Parey in Berlin seine „Vegetation des europäischen Rußlands unter Berücksichtigung von Klima, Boden und wirtschaftlicher Nutzung“ publizierte (Walter 1942).

### Exkurs: Heinrich (Karl) Walter (1898-1989) – Botaniker in Posen und Kiew

Heinrich Karl Walter wurde am 21. Oktober 1898 im damals russischen Odessa geboren.<sup>169</sup> Der Sohn eines Arztes studierte dort von 1915 bis 1917 Naturwissenschaften mit dem Schwerpunkt Botanik und wechselte, nach einem kurzen Intermezzo an der von der deutschen Militärverwaltung des Ersten Weltkrieges eingerichteten deutschsprachigen Universität Dorpat, 1918 zum Studium nach Jena, wo er 1919 promovierte. Nach einer Privatdozentur bzw. einer außerordentlichen Professur in Heidelberg unternahm er 1929/30 Forschungsreisen in die USA und wurde 1932 außerordentlicher und 1939 ordentlicher Professor an der Technischen

<sup>169</sup> Die Darstellung folgt im Wesentlichen der Autobiografie von Walter 1989.

Hochschule in Stuttgart. Es folgten erneute Forschungsreisen, die ihn nun nach Ost- und Südwestafrika führten.

Nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion wurde Walter eingezogen und wegen seiner Russisch-Kenntnisse Mitglied in einer Dolmetscher-Kompanie (Walter 1989: 119).<sup>170</sup>

1927 hatte Walter eine Einführung in die Pflanzengeographie Deutschlands verfasst (ebd.: 1927). Diese hatte der in Moskau lehrende Alechin<sup>171</sup> ins Russische übersetzt und den allgemeinen Teil der deutschen Ausgabe durch einen Teil zur Vegetation des europäischen Teils der Sowjetunion ersetzt (ebd.: 120). Walter erwähnt in seiner Autobiografie, dass ihm sowjetische Botaniker im Wissen darum, dass er das Russische beherrsche, immer wieder Literatur zugesandt hätten, die er nun mit Zustimmung des Kompaniechefs hätte auswerten dürfen (ebd.: 120). Während er an dieser Arbeit saß, erhielt er 1941 den Ruf auf eine ordentliche Professur für Allgemeine Botanik an der neugegründeten „Reichsuniversität Posen“.<sup>172</sup>

Was Walter in seiner Autobiografie unerwähnt lässt, ist, dass er nach dem Überfall auf die Sowjetunion ab August 1941 in der „Zentrale für Ostforschung“, die dem von Alfred Rosenberg geführten Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete unterstand, für die landwirtschaftliche Botanik zuständig war (Heim 2003: 229). Diese Zentrale leitete Klaus von Rosenstiel, der in Personalunion als für Forschung zuständiger Referatsleiter in der Chefgruppe Ernährung und Landwirtschaft des Wehrmachtsskommandos Ost beim Oberkommando der Wehrmacht tätig war.<sup>173</sup> Dieses Forschungsreferat wiederum war gegründet worden, um die „Kostbarkeiten“ der sowjetischen Forschungsinstitute „sicherzustellen und wenn notwendig an weniger gefährdete Orte zu bringen“. Dies sollte insbesondere für diejenigen „wertvollsten Sammlungen“ gelten, die „Forscher von Weltruf“ zusammengetragen hatten, und von denen es hieß, dass sie „für eine auf weite Sicht arbeitende Pflanzenzüchtung ein unersetzliches und kaum oder nur in Jahrzehnten langer Arbeit wieder zu beschaffendes Ausgangsmaterial“ darstellten (zit. nach Heim 2003: 229). Zudem oblag dem Referat die Aufgabe der Reorganisation der landwirtschaftlichen Forschung in den besetzten Ostgebieten. So wurde u. a. auch in Kiew eine von vier landwirtschaftlichen Forschungsanstalten gegründet (Heim 2003: 230).

In Posen erhielt Walter 1942 im gerade erwähnten Kontext den Auftrag zur „Betreuung der Landwirtschaftlichen Wissenschaftlichen Einrichtungen im besetzten russischen Gebiet“ – zunächst im Gebiet der besetzten Ukraine und später im Nordkaukasus (Walter 1989: 121), da diese Institute wertvolles Zuchtmaterial

---

<sup>170</sup> Hierüber berichtete Walter auch im Rundbrief 11: 63 (09.07.1941)

<sup>171</sup> Gemeint war: Wassili Wassiljewitsch Aljochin oder in anderer Schreibweise Vasilii Vasilievich Alechin;

[https://de.wikipedia.org/wiki/Wikipedia:Redaktion\\_Biologie/Liste\\_von\\_Botanikern\\_und\\_Mykologen\\_nach\\_Autoren%C3%BCrzeln/A\\_\(letzter\\_Zugriff\\_06.12.2024\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Wikipedia:Redaktion_Biologie/Liste_von_Botanikern_und_Mykologen_nach_Autoren%C3%BCrzeln/A_(letzter_Zugriff_06.12.2024)).

<sup>172</sup> Zur Reichsuniversität Posen vgl. Wróblewaska 2003; Grüttner 2024: 262-279.

<sup>173</sup> Walter (1989: 122) erwähnt, dass er bei seiner Ankunft in Kiew „fabelhaftes Glück“ gehabt habe und dort „mit Hallo empfangen“ worden sei, „denn der Leiter meiner Dienststelle in Berlin, Dr. v. Rosenstiel“ sei gerade in Kiew gewesen, um sich dort u. a. mit Konrad Meyer und Wilhelm Rudolf zu treffen – beide spielten herausragende Rollen im Kontext der Ostplanungen. Die „Berliner Dienststelle“ findet hier einem Deus ex Machina gleich Erwähnung und wird von Walter nicht erläutert.

beherbergten, das für eine Aufrechterhaltung der Landwirtschaft notwendig sei.<sup>174</sup> Im Mai 1942 reiste Walter nach Kiew und wurde dort der Forst- und Forschungszentrale für Land- und Forstwirtschaft in der Westukraine zugeteilt, die bereits seit dem Herbst 1941 arbeitete (ebd.: 125), um dort das Geobotanische Institut der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften zu betreuen und, wie er selbst bemerkt, „zu überwachen“ (ebd.: 126). Dessen Leiter war Juri Dmitrijewitsch Kleopow (\* 1902) (Dubyna & Vynokurov 2019), nach Walter „ein noch junger, aber sehr begabter Wissenschaftler, der die Flora und die Vegetation der Ukraine ausgezeichnet kannte“ (Walter 1989: 126). Seine Habilitation<sup>175</sup> hatte dieser in Leningrad eingereicht, aber – angesichts der Belagerung Leningrads – noch nicht verteidigen und folglich nicht veröffentlichen können. Walter erhielt davon eine Kopie (ebd. 126f.).

Walter behauptet, dass er, da seine 1927 veröffentlichte Arbeit 1936 schon ins Russische übersetzt worden sei und er deshalb den Mitarbeitenden bekannt gewesen sei, „mit großer Freude empfangen“ worden sei. Deshalb habe sich „sehr bald ein persönliches Verhältnis“ ergeben und eine offene Diskussionskultur geherrscht (ebd.: 127).

Wie Tüxen den Kontakt zu Heinrich Walter aufgenommen hatte, lässt sich aufgrund fehlender Quellen nicht mehr rekonstruieren. Aus Ex-Post-Sicht Walters nahm Tüxen jedenfalls mindestens bis 1945 keine erwähnenswerte Rolle ein, denn Hinweise auf Tüxen enthalten die entsprechenden Kapitel seiner Autobiographie nicht – auch wenn die Beiden sich den Rundbriefen zufolge duzten und Tüxen Walter mit dem Titel „Freund“ gruppenintern geadelt hatte.<sup>176</sup>

In den Rundbriefen findet sich ein erster, auf den 9. Juli 1941 datierter Beitrag von Walter (Rundbrief 11: 63), in dem er davon berichtet, nun Mitglied einer Dolmetscher-Kompanie geworden zu sein.<sup>177</sup> Am 12. Mai 1942 kündigte er dann in den Rundbriefen an, nach Kiew zu reisen (Rundbrief 12: 48). Dort angekommen berichtete er:

*„Heute habe ich das hier vorliegende Material von Prof. Kleopow durchgesehen. Es sind etwa 30.000 einwandfreie Bestandsaufnahmen von Wäldern, Steppen, Wiesen, Halophytengesellschaften und Felsgesellschaften vorhanden. Sie sind in Tabellen zusammengestellt nach den russischen Assoziationen, aber Charakterarten und Differenzialarten nicht herausgearbeitet. Du hättest hier alles, was Du brauchst von den Karpaten bis zum Altai und Kaukasus nördlich durch eigentliche Waldzone begrenzt Minsk-Moskau-Kasan. Ausserdem sind die Artenrealspectren für jede der Assoziationen ausgearbeitet und eine ausgezeichnete Vegetationskarte der*

<sup>174</sup> Walter (1989: 121) erklärte durchaus offen, dass dies insofern kriegswichtig war, als die Ukraine die Versorgung der deutschen Bevölkerung mit Lebensmitteln garantieren sollte.

<sup>175</sup> Walter spricht fälschlicherweise von einer Dissertation. Diese hatte Kleopow bereits 1930 verteidigt. Seine Habilitation reichte er dagegen 1941 in Leningrad ein; hierzu Dubyna & Vynokurov 2019: 7f.

<sup>176</sup> Potthast 2006a: 407 weist auf deutliche innerwissenschaftliche Spannungen zwischen Tüxen und Walter in den 1950er-Jahren hin. Danach sah Tüxen u. a. in Walter einen jener „Häretiker“ der pflanzensoziologischen ‚Orthodoxie‘, die zugleich eine ökologisch basierte Neuinterpretation von Landnutzungspraktiken vornahmen.“

<sup>177</sup> Vgl. hier auch Walter 1989: 118ff.

*Ukraine mit 90 unterschiedlichen Gesellschaften im Maßstab 1 : 1.000.000 gezeichnet“ (Rundbrief 12: 48).*

Der auf Tüxen bezogene Konjunktiv sollte nicht ohne Folgen bleiben. Tüxen machte sich jedenfalls seinem Bericht über die Zentralstelle zufolge zusammen mit Ernst Preisling im August / September 1942 auf Einladung Walters nach Kiew auf,

*„um das dortige pflanzensoziologische Material zu sichten [...]“.*

Ausweislich einer Einfügung in Klammern sollte es nicht bei der Sichtung bleiben:

*„(mehr als 20 000 Aufnahmen, die wir hierher bekommen und z. T. schon haben)“ (Rundbrief 12: 66).*

Tüxen berichtete zudem davon, dass Kleopow

*„im Laufe des Winters nach hier kommen [werde], um Fragen der Auswertung seines Materials weiter zu besprechen und unsere Kartierungsmethoden zu studieren“ (Rundbrief 12: 66).*

Dass Tüxen die Aufnahmen nicht nur aus wissenschaftlicher Neugier auszuwerten suchte, sondern sich durchaus ihrer militärpolitischen Relevanz bewusst war, verdeutlicht sein Antrag auf eine Forschungsbeihilfe, die er am 28. Dezember 1942 stellte:

*„Im Institut für landwirtschaftliche Botanik in Kiew sind weit mehr als 20 000 Vegetationsaufnahmen aufgefunden worden, die mir zur systematischen Verarbeitung zur Verfügung gestellt worden sind. Diese Vegetationsaufnahmen stammen in erster Linie aus Wäldern, Steppen, Wiesen und Salzgesellschaften, sowie von Trockenrasen des europäischen und eines großen Teils vom asiatischen Rußland. Außerdem stehen neuerdings zahlreiche bis dahin unzugängliche russische Arbeiten mit vielem pflanzensoziologischem Material zur Verfügung. Die bisherigen Arbeiten zur Systematik der Pflanzengesellschaften Europas müssen unbedingt durch dieses russische Material ergänzt und teilweise berichtigt werden.*

*Geschulte Mitarbeiter für die Ausarbeitung dieses neuen sowie des noch nicht verarbeiteten europäischen Materials stehen mir zur Verfügung.*

*Ich darf bemerken, dass diese Arbeiten nicht nur die Vegetationskartierung des grossdeutschen Raumes, sondern auch für die inzwischen akut gewordenen Kartierungsfragen in den besetzten Gebieten Rußlands von grosser kriegswichtiger Bedeutung sind.“<sup>178</sup>*

Nicht ganz so eindeutig äußerte er sich kurz darauf in seinem auf den 31. Dezember 1942 datierten Rechenschaftsbericht hinsichtlich seiner Förderungen durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft. Darin argumentiert er, dass eine wesentliche Erweiterung und Ergänzung für die von seinem Schüler Knapp erarbeiteten Vegetationseinheiten die

*„im Institut für landwirtschaftliche Botanik in Kiew vorgefundenen pflanzensoziologischen Tabellen [böten], die insgesamt mehr als 20000 Aufnahmen umfassen und deren Kopierung und Versendung nach hierher bereits begonnen*

---

<sup>178</sup> BAB R 73/15263, Schreiben Tüxens an das Reichsforstamt v. 28.12.1942.

*hat. Die Bearbeitung dieses Materials im Rahmen unserer systematischen Arbeiten ist eingeleitet.*<sup>179</sup>

Hier taucht nun der Begriff „Kopierung“ auf. Angesichts der sich damals bereits erkennbaren Wende im Kriegsverlauf an der Ostfront erscheint es wenig plausibel, dass das Kopieren der riesigen Menge von 20.000 botanischen Aufnahmen in Kiew hätte binnen kürzester Zeit vorgenommen werden können.

Tüxen schritt jedenfalls zur Umsetzung der Auswertung.<sup>180</sup> Dazu bedurfte es eines Mitarbeiters, der der russischen Sprache kundig war. Diesen fand man in O. Woinoff<sup>181</sup>, der zum 1. Februar 1943 seine Tätigkeit als „Bibliothekar und Rußlandspezialist“ in der Zentralstelle in Hannover aufnahm (Rundbrief 12: 62; Rundbrief 13: 54).<sup>182</sup> Bereits nach kurzer Zeit war Woinoff in der wissenschaftlichen Beilage zum Rundbrief 13 mit dem Beitrag „Die neusten [!] Ergebnisse des Studiums der Unkrautvegetation in der UdSSR. Deutsche Zusammenfassung“ vertreten.

Zu seiner Tätigkeit bemerkte Tüxen im Juni 1943:

*„Herr Woinoff ist uns von unschätzbarem Wert, vor allem für die Rußlandarbeiten. Er verwaltet unsere Bibliothek und besorgt zugleich den wissenschaftlichen Nachschub für die Rußlandgruppen. Er beherrscht die russische Sprache, wie auch seine Tochter vollkommen, kennt auch die anschließenden Sprachen und hat sich in kürzester Zeit einen vollständigen Einblick in unsere Bedürfnisse und Aufgaben verschafft, so daß er für die Durchführung der Rußlandaufträge uns ebenso unentbehrlich geworden ist, wie die Freunde draußen“* (Rundbrief 13: 65).

Die Zentralstelle erhielt demzufolge Auswertungsaufträge. Solche Aufträge ließen sich im Bundesarchiv nicht finden. Dass ein solcher vorgelegen haben muss, geht aus einem Bericht von Tüxen im 13. Rundbrief hervor. Auftraggeber war danach die dem SS-Untersturmführer Otto Schulz-Kampfhenkel unterstehende „Forschungsstaffel“. Als 1943 zum „Sonderbeauftragten für erdkundliche Fragen“ im Reichsforschungsrat Ernannter, schuf er die „Forschungsstaffel zur besonderen Verwendung des OKW“. Walter unterhielt Ende 1942 in Berlin Kontakt zu Schulz-Kampfhenkel. Euphemistisch berichtet er in seiner Autobiografie, dass dieser den Gedanken verfolgt habe, dass Deutschland „nach dem Kriege [...] Wissenschaftler für Expeditionen in andere Länder brauche; man müßte verhindern, daß sie als Kanonenfutter im Kriege umkamen“ (Walter 1989: 151). Walter selbst erhielt den Auftrag, Befahrbarkeitskarten für Panzer aufgrund der in Kiew vorgefundenen botanischen Unterlagen zu erstellen.

---

<sup>179</sup> BAB R 73/15263, Rechenschaftsbericht über das Jahr 1942 v. 31.12.1942.

<sup>180</sup> Dem Rundbrief 14: 123 zufolge muss das Material in Stolzenau, wohin die Zentralstelle nach einem Bombentreffer in Hannover verlegt worden war, zur Auswertung vorgelegen haben. Dort heißt es in einem Feldpostbrief v. 19.12.1943: „Daß Du mit dem wissenschaftlichen Material in Stolzenau nun endlich arbeiten kannst, ist uns allen eine große Freude, [...]“

<sup>181</sup> Biografische Daten inkl. seines Vornamens ließen sich nicht ermitteln. Da aber offensichtlich ein – mittelbar über die Forstverwaltung als Dienstherrn der Zentralstelle – Vertragsverhältnis für eine Planstelle bestand und er zudem exzellent Deutsch beherrschte (er verwaltete die Bibliothek der Zentralstelle, s. u.), kann es sich bei ihm nicht um einen sowjetischen Kriegsgefangenen bzw. früheren in Kiewer Institut Beschäftigten gehandelt haben.

<sup>182</sup> Beschäftigt war in der Zentralstelle auch ein „Fräulein Woinoff“ als technische Assistentin.

Tüxen, der schon seit längerem nach Möglichkeiten gesucht hatte, in Kriegszeiten Planstellen für seine Zentralstelle zu akquirieren, nahm den Kontakt zu Schulz-Kampfhenkel auf:

*„Sie [die Planstelle – HWF] kam im richtigen Augenblick, denn inzwischen hatten langwierige Verhandlungen, die zunächst immer wieder ergebnislos verliefen,<sup>183</sup> durch die Einschaltung der Forschungsstaffel Dr. Schulz-Kampfhenkels einen sehr plötzlichen und ungeahnten günstigen Abschluss gefunden. Ich nutze diese Gelegenheit mit Freuden, um dem Leiter der Forschungsstaffel, Leutnant Dr. Schulz-Kampfhenkel, für seinen überaus tatkräftigen Einsatz in aller Beteiligten Namen unseren herzlichsten Dank zu sagen. In der Forschungsstaffel Schulz-Kampfhenkel bearbeiten 3 soziologische Gruppen wirtschaftliche und Wehrmachtsaufträge in Rußland. Im Ostland ist die Gruppe Preising mit Hansen, Hölscher, Jahns und hoffentlich inzwischen auch Hinz außerordentlich erfolgreich tätig, wie ihre Berichte (siehe unten) zeigen. Freund Ellenberg wird eine besondere Gruppe übernehmen. Er ist noch zur Einarbeitung bei Freund Preising. In der Ukraine wirkt ebenfalls mit bestem Erfolg Gruppe Zeidler, der außer Zeidler selbst Freund Lohmeyer angehört“ (Rundbrief 13: 54).<sup>184</sup>*

Grundlage für die Arbeiten der Gruppe Zeidler waren die botanischen Aufnahmen aus Kiew.

Nicht eindeutig geklärt werden kann, ob die in Kiew vorgefundenen 20.000<sup>185</sup> botanischen Aufnahmen 1942 im Original oder als Kopie nach Stolzenau gelangten. Sollten es ‚nur‘ die Kopien gewesen sein, so dürften die Originale 1943 bei der von Walter veranlassten Verlagerung des Personals und der Unterlagen des Kiewer Botanischen Instituts in die Reichsuniversität Posen transloziert worden sein. Walter (1989: 156) verweist zwar darauf, dass die Wehrmacht beim Rückzug den Befehl gegeben habe, dass alle Gebäude mit zwei oder mehr Stockwerken gesprengt werden sollten. Dies war aber ein vorgeschobenes Argument. Den größeren Rahmen stellt ein am 16. Juni 1943 von der SS gestarteter und geradezu systematisch betriebener Raub dar, der die Bestände der Forschungs- und Sammlungsinstitute, auch die von Walter betreuten, mitbetraf (Hoßfeld & Thornström 2002: 127ff.).<sup>186</sup> Konkret berichtete Walter in den Rundbriefen mit Datum vom 22. Oktober 1943, dass

---

<sup>183</sup> Darauf deutet ein Schreiben des Reichsforstamtes an das Reichsfinanzministerium vom 02.03.1943 hin. Danach waren überplanmäßige Haushaltsmittel beantragt worden, die für die „Auswertung der in Kiew aufgefundenen 30 000 russischen Pflanzenaufnahmen für die Planung im Osten“ anfielen; BAB R 2/4740, Bl. 68. Damit war der Kontext klar. Die Auswertungen sollten für die Ostplanungen genutzt werden. Bemerkenswert ist, dass nun statt von 20.000 nun von 30.000 Pflanzenaufnahmen die Rede war.

<sup>184</sup> Zeidler und Jahns berichten im Folgenden über Details der Arbeit. Dabei wird deutlich, dass nicht nur rein militärische Aufgaben zu erfüllen waren. So berichtete Jahns, dass es auch darum gehen werde, dass die Böden der Ukraine auf der Grundlage vegetationskundlicher Kartierungen dahingehend zu kultivieren, dass „eine Verbesserung der europäischen Nahrungsgrundlagen“ erfolge; (Rundbrief 13: 60, zu Zeidler vgl. ebd.: 55). Häusler 2018: 30 weist aber darüber hinaus für die Zentralstelle noch folgendes Projekt aus: „Erarbeitung pflanzensoziologischer Unterlagen für militärische Geländebeurteilungskarten und Entwicklung der Methode pflanzensoziologischer Luftbildauswertung, Erarbeitung von Methoden zur Auswertung von Luftbildern für Geländebeurteilungskarten in Zusammenarbeit mit der Luftwaffe“.

<sup>185</sup> Walter sprach von 30.000, Tüxen von 20.000 Aufnahmen. Der Text folgt den Angaben Tüxens.

<sup>186</sup> Vgl. hierzu auch Heim 2003: 232.

er mit „150 Wissenschaftlern und deren Angehörigen und 11 Güterwagen an Sammlungen“ in Posen angekommen sein. Er selbst habe „alles Material von Kleopow, das Keimherbar aus dem Nivita-Garten“ sowie das „ukrainische Herbar und die wichtigsten Teile der Bibliothek“ in seinem Institut für Geobotanik untergebracht (Rundbrief 14: 113). Da die 20.000 botanischen Aufnahmen plausiblerweise nicht alleine von Kleopow erstellt worden sein konnten, bleibt der Verbleib – ob in Stuttgart, Hannover oder in Posen – letztlich offen.

## 14.1 Zwischenbefund

Lässt sich aus dem Dargestellten ableiten, dass ein Kulturgüterraub vorlag? Welche Rolle spielte dabei Tüxen?

Seit der von Susanne Heim (2002, 2003) im Kontext der von Rüdiger vom Bruch, Ulrich Herbert und Patrick Wagner initiierten systematischen Arbeiten zu den Geschichten der DFG<sup>187</sup> bzw. der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft<sup>188</sup> vorgelegte Arbeit zur landwirtschaftlichen Forschung in den Kaiser-Wilhelm-Instituten ist es unwidersprochener Stand der Forschung, dass gerade in den besetzten Gebieten der Sowjetunion systematische Plünderungen betrieben wurden.<sup>189</sup> In diesem größeren Kontext sind auch die faktischen Plünderungen Heinrich Walters, der in diese über seine Beschäftigung bei der „Zentrale für Ostforschung“ direkt involviert war, einzuordnen. Mittelbar war über die Weitergabe von Teilen des von Walter Geplünderten auch Reinhold Tüxen involviert – unabhängig davon, ob er Kiewer Originale oder Kopien von Walter zur Verfügung gestellt bekam. Darüber hinaus hatte er den Auftrag an seine Tüxianer gegeben, sich in ihrer Rolle als Besatzungssoldaten botanische Literatur anzueignen und in die Hannoveraner Zentralstelle zu schicken.

Dabei war und ist die Rechtslage eindeutig.<sup>190</sup> Nach Artikel 56 der Haager Landkriegsordnung von 1907 ist in einem besetzten Gebiet das „Eigentum der [...] Wissenschaft gewidmeten Anstalten, auch wenn diese dem Staate gehören, als Privateigentum zu behandeln. Jede Beschlagnahme von [...] Werken der Kunst und Wissenschaft ist untersagt und soll geahndet werden.“ Nach Artikel 46 darf „Privateigentum [...] nicht eingezogen werden“ und nach Artikel 47 ist „Plünderung ausdrücklich untersagt“.<sup>191</sup>

Die faktischen Plünderer schoben allerdings andere Gründe vor, die ihr rechtswidriges Tun kaschieren sollten. So verwies Walter darauf, dass die vor den

---

<sup>187</sup> Vgl. hierzu die Steiner-Verlag erschienene Reihe „Studien zur Geschichte der Deutschen Forschungsgemeinschaft“; Orth 2010.

<sup>188</sup> Vgl. hierzu die Schriftenreihe „Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus“, hrsg. v. Reinhard Rürup und Wolfgang Schieder im Wallstein-Verlag. Vgl. auch Kaufmann 2000; Hammerstein 1999.

<sup>189</sup> Vgl. hierzu auch Hachtmann 2016: 47 der eine „rücksichtslose, von offener Aggression begleitete Aneignung von Ressourcen, die reichsdeutschen Institutionen für die eigene Forschung irgendwie nützlich schien“, konstatiert. Er verweist auch darauf, dass die „Initiativen zum Ressourcenraub nicht selten „von unten“ kamen und dass es in der Polykratie des ‚Dritten Reiches‘ auch nicht selten „zu einem Wettrennen um die besten Stücke“ gekommen sei (ebd. 48).

<sup>190</sup> Zum Folgenden vgl. Heim 2003: 225ff.

<sup>191</sup> [https://www.1000dokumente.de/Dokumente/Haager\\_Landkriegsordnung](https://www.1000dokumente.de/Dokumente/Haager_Landkriegsordnung) (letzter Zugriff 25.02.2025).

sowjetischen Kräften zurückweichende deutsche Wehrmacht den Befehl gegeben habe, Gebäude in Kiew mit zwei oder mehr Stockwerken zu zerstören (s.o.). Nicht wenige der Wissenschaftler nutzen für den Akt der Plünderung Formulierungen wie „Übergabe“ oder später „Sicherung“ bzw. „Rettung“ und reklamierten dadurch für sich Beschützerrollen, obwohl viele von ihnen, von denen nicht wenige auch im Dienste der Wehrmacht oder der SS dort tätig waren, de facto Teil des Besatzungsregimes waren. Heim (2003: 223f.) zufolge erweckten Wissenschaftler so den Eindruck, „als seien den Deutschen beim Einmarsch in die Sowjetunion Pflanzensammlungen oder ganze Institute übergeben worden.“ Sie argumentiert, dass, selbst wenn dies in einzelnen Fällen zugetroffen hätte, man eine solche „Übergabe“ in den besetzten Gebieten angesichts der Präsenz deutscher Truppen nicht als freiwillig bezeichne[n]“ könne. Hinsichtlich der Vokabeln „Sicherung“ bzw. „Rettung“ gelte, dass dabei nicht erwähnt worden sei, „wovor oder für wen das Material gesichert“ oder „gerettet“ werden sollte. Das Material habe aber nicht gleichsam vor Naturkatastrophen gesichert oder gerettet werden müssen, sondern vor dem Rückzug des deutschen Militärs. Hier lag demnach eine Umkehr von Ursache und Wirkung vor: Die Ursache war der Überfall auf die UdSSR 1941.

Was bedeutet dieser Forschungsstand nun für die Einordnung, ob eine Involvierung Tüxens in Akte des Kulturgüterraubs gegeben ist?

Aus historischer Sicht sind die botanischen Aufnahmen Kleopows als schützenswerte Unikate (und damit als Archivalien) anzusehen – auf der symbolischen Ebene nach dem Senioritätsprinzip vergleichbar mit Erstbeschreibungen von Arten. Angesichts der konkreten Situation – dreimal zogen mit gewaltigen Umweltbeeinträchtigungen militärische Feldzüge über die kartierten Gebiete bzw. dort wurden z. T. Schlachten ausgefochten – zunächst der Eroberungszug, dann der Rückzug der Wehrmacht und schließlich die rückerobernden sowjetischen Truppen –, die nicht ohne Folgen zumindest für den Boden bleiben konnten, so dass die botanischen Aufnahmen Kleopows als historische Referenzen der Pflanzensoziologie zum Zeitpunkt vor den kriegerisch bedingten Beeinträchtigungen angesehen werden können.

Folgte man der Darstellung Tüxens über die Translozierung der botanischen Aufnahmen aus der besetzten Ukraine nach Hannover, so könnte von einem Kulturgüterraub keine Rede sein. Vielmehr hätten sich die Verantwortlichen 1942 in Kiew mit dem Abtransport einverstanden erklärt. Der zuständige Wissenschaftler, Juri Kleopow, habe – so die Darstellung Tüxens – sogar angeboten, der Zentralstelle in Hannover bei der Auswertung der Aufnahmen behilflich zu sein, um bei dieser Gelegenheit auch die Hannoveraner Kartierungsmethoden näher kennenzulernen. Zu dem für den Winter 1942 angekündigten Besuch Kleopows in Hannover kam es nicht mehr. Kleopow verstarb am 13. Juli 1943 in einem deutschen Militärlazarett an Malaria (Dubyna & Vynokurov 2019: 23f.). Das Verhältnis zwischen den deutschen Wissenschaftlern und dem ukrainischen Botaniker beschrieb Tüxen als eine kollegiale Arbeitsbeziehung auf Augenhöhe.

Quellenkritisch bleibt aber festzuhalten, dass dies die Darstellung Tüxens ist. Subjektiv mag Tüxen dies auch so wahrgenommen haben. Bei alledem blendete er jedoch eines komplett aus, nämlich die politisch-militärischen Rahmenbedingungen in der von deutschen Truppen besetzten Ukraine und deren Auswirkungen auf die dort wirkenden ukrainischen Wissenschaftler. Unter den Bedingungen eines

deutschen Besatzungsregimes konnte faktisch von einem Verhältnis auf Augenhöhe nicht die Rede sein. Stattdessen herrschte ein eklatant asymmetrisches Machtverhältnis: Die deutschen – und damit auch die wissenschaftlichen – Okkupanten, zu denen Tüxen zählte, auf der einen Seite und auf der anderen Seite Juri Kleopow, der in dieser Lage ganz offensichtlich nicht aus freiem Willen agieren konnte. Es ist sehr unwahrscheinlich, dass Kleopow, von dem bekannt ist, dass er 1941 auf der Seite der Verteidiger Kiews gestanden hatte und der an den Verteidigungsanlagen mitgebaut hatte (Dubyna & Vynokurov 2019: 9), ein Jahr später aus eigenem Antrieb eine Verschickung seiner botanischen Aufnahmen nach Deutschland befürwortet hätte, zumal solch eine Translozierung gerade in Kriegszeiten mit großen Gefahren für das Material verbunden war.

Das prinzipiell asymmetrische Machtverhältnis ließ sich auch nicht dadurch aufheben oder relativieren, indem Tüxen und andere den wissenschaftlichen Leistungen Kleopows nach seiner Darstellung durchaus großen Respekt zollten und ihm Sympathie entgegenbrachten, so wie dies in manchen Schilderungen in den Rundbriefen und in der *retrospektiven* Autobiographie von Heinrich Walter zum Ausdruck kam.

Das von Walter in den 1980er-Jahren gezeichnete Bild Kleopows war stark vom Kalten Krieg bestimmt. Zwar dürfte Kleopow aufgrund seiner Familienbiographie kein Freund der Novemberrevolution und der späteren sowjetischen Zentralregierung gewesen sein. Sein Vater, studierter Mediziner, der später als Lehrer und orthodoxer Priester tätig war, wurde 1919 oder 1921 – das genaue Jahr ist nicht mehr rekonstruierbar – zur Zeit der sowjetischen Repression exekutiert (Dubyna & Vynokurov 2019: 6). Doch die Gegenseite konnte Juri Kleopow ideologisch auch keine besseren Aussichten bieten, zählte er doch nach der Ideologie der Besatzer zu den „rassisch und kulturell minderwertigen slawischen Untermenschen“. Insofern wäre aus der Binnensicht Kleopows der Teufel nur durch den Beelzebub ausgetrieben worden. Dies schließt nicht aus, dass deutsche Wissenschaftler vor Ort der subjektiven Überzeugung waren, sie hätten ein kollegiales Verhältnis mit den Kiewer Mitarbeitern, oder dass diese Sichtweise im Rückblick von ihnen kolportiert wurde.

Dies würde aber nichts daran ändern, dass Walter *faktisch* verantwortlich für einen Kulturgüterdiebstahl war,<sup>192</sup> in den mittelbar dann auch Tüxen involviert war. Tüxen verstand sich in der Situation zwar primär als Wissenschaftler, faktisch war er aber als Direktor der Zentralstelle für Vegetationskartierung, also als Beamter, in den Raub involviert. Walter (1989: 156) begründete diesen faktischen Diebstahl damit, dass, um „an der Flora der Ukraine“ arbeiten zu können, „natürlich auch das ganze Herbar mitgenommen werden musste, sowie die Bibliothek und alle Unterlagen“.

Unabhängig davon, ob die Originale der botanischen Aufnahmen nach Stolzenau verbracht wurden und damit ein Kulturgüterdiebstahl stattfand, beging Tüxen mit hoher Wahrscheinlichkeit durch die Aneignung von Unikaten Diebstahl geistigen Eigentums. Diesbezüglich besaß er, wie ein anderer Fall zeigt, keine Skrupel. So beschwerte sich noch im Januar 1945 der Direktor des „Provinzialinstituts für Landesplanung und der niedersächsischen Landes- und Volkstumsforschung“, Kurt Brüning, darüber, dass Tüxen sich mit der Behauptung, er sei „vom Reichsführer SS

---

<sup>192</sup> Vgl. hierzu Hoßfeld & Thornström 2002: 144.

und vom Reichsforschungsrat“ beauftragt, Zugang zu Kartierungsergebnissen und landeskundlichen Aufnahmen aus seiner Feder im Provinzialinstitut verschafft habe: Es sei „auch eigenartig und ungewöhnlich, einem Fremden, der weder an der Untersuchung beteiligt noch mit der Materie vertraut ist, den Auftrag zur Auswertung von Manuskripten zu erteilen!“<sup>193</sup>

## 14.2 Desiderat

Die Frage nach dem Verbleib der 20.000 botanischen Aufnahmen lässt sich im Rahmen dieses Gutachtens nicht klären. Im Geobotanischen Institut zu Hannover lagernde botanische Aufnahmen wurden von Ansgar Hoppe (2005) zum weitüberwiegenden Teil katalogisiert. Über die Datenbank lassen sich die Aufnahmen dann nicht nachweisen, wenn nach dem Autor Kleopow recherchiert wird. Ein Teil der unverzeichneten Aufnahmen gelangten 2022 ins Archiv der Stiftung Naturschutzgeschichte. Hier finden sich für den September 1942 zwar Aufnahmen aus der Ukraine, diese sind jedoch Tüxen und Preising zuzuordnen, die damals an von Kleopow geführten Exkursionen teilnahmen.<sup>194</sup>

Falls in Hannover bzw. in Stolzenau doch nur mit Kopien gearbeitet wurde, stellt sich dann aber auch die Frage nach dem Verbleib dieser Kopien. Nahm Walter diese mit an seinen Lehrstuhl nach Hohenheim?

Als ukrainisches Kulturgut gerettet werden konnten die von Kleopow gefertigte Vegetationskarte der Ukraine mit Legende und die „Hard Copy“ seiner Dissertation, die im Botanischen Institut der Nationalen Akademie der Wissenschaften der Ukraine aufbewahrt werden (Dubyna & Vynokurov 2019: 10).

---

<sup>193</sup> BAB R 73/13843; Schreiben Brünings an den Reichsforschungsrat v. 19.01.1945: Ein Beauftragter von Schulz-Kampfenkel erklärte mit Schreiben vom 7. Februar 1945, dass Tüxens „Versuch, sich mit unerlaubten Mitteln in den Besitz von Forschungsergebnissen anderer Personen und Stellen zu setzen, schärfstens zu verurteilen“ sei.

<sup>194</sup> Der wissenschaftliche Teil des 13. Rundbriefs (29) enthält eine Aufnahme / Tabelle, als deren Autoren „Kleopow, Tx. und Preising“ firmieren.

## 15. Humanistische Interventionen für Kollegen

Zwei Quellen liefern Hinweise darauf, dass Tüxen zur Zeit des ‚Dritten Reiches‘ für Kollegen eintrat, die das NS-Regime verfolgt bzw. interniert hatte. Bei der einen Quelle handelt es sich um direktes Ego-Dokument, nämlich seinen Entnazifizierungsbogen, bei der zweiten um ein mittelbares Ego-Dokument, einen Nachruf. Bei solchen Ego-Dokumenten ist eine besonders sorgfältige Quellenkritik angesagt.

In seinem Entnazifizierungsbogen fügte Tüxen zur „Rubrik I. Politische Mitgliedschaft“ eine Anlage bei. Dort heißt es:<sup>195</sup>

*„Durch den Sicherheitsdienst (SS) [!] wurde ich ferner vernommen und auf das Schärfste verwarnet, weil ich mich für meine polnischen Kollegen und Freunde Prof. Dr. Szafer, Prof. Dr. Pawlowski und Dr. Walas in Krakau eingesetzt hatte, mich über die Mißstände im Auftreten der SS in Polen beklagt hatte.“*

Als Zeugen nannte er Seifert und ein „Fräulein Lühr“.

Laut seinen Angaben aus dem Entnazifizierungsbogen hielt Tüxen sich 1941 mehrmals in Polen, den Rundbriefen zufolge dabei auch in Krakau auf. Eine gleichzeitige Anwesenheit von Tüxen und Seifert in Krakau ist nicht ermittelbar, so dass eine unmittelbare Zeugenschaft Seiferts nicht angenommen werden kann. In der Korrespondenz Tüxens mit Seifert findet sich kein Hinweis auf diese Angelegenheit. Dies schließt aber nicht aus, dass Tüxen Seifert telefonisch oder am Rande von Zusammentreffen bei Tagungen etc. von der Causa berichtete. In einem solche Falle läge bei Seifert aber auch nur Hörensagen vor.

Dennoch erscheint die Aussage Tüxens angesichts des Aufenthalts in Krakau plausibel. Loyalität war im Kreis der „Tüxianer“ per se ein sehr hohes Gut. Es kann davon ausgegangen werden, dass die Grundausrichtung auf Loyalität für Tüxen auch im Kollegenkreis galt, hier in Form einer empathischen Kollegialität.

In seinem Nachruf auf Tüxen findet sich im Nachruf des niederländischen Pflanzensoziologen Jan Barkman (1981: 88f.) in der Zeitschrift *Vegetatio* 1981 folgende Passage:

*„It was mainly due to support from abroad that it was able to be saved, thanks not only to its high scientific standard and the many international contacts and friends Tüxen had, but also to Tüxens anti-Hitler attitude during the war, in which he managed to get several French colleagues – prisoners of war – out of captivity.“*

Quellenkritisch ist anzumerken, dass Barkman hier nur Hörensagen wiedergibt. Den Rundbriefen zufolge stand er vor 1945 in keinem Kontakt zu Tüxen.

Die Wendung „anti-Hitler attitude“ entspricht im Kern einem gängigen Narrativ der Nachkriegszeit, wo nahezu Jeder erklärte, stets Antifaschist gewesen zu sein.

---

<sup>195</sup>NLA HA Nds 171 Hannover Nr. 51064.

Belastbare Belege für eine spezielle offensive „anti-Hitler attitude“ lassen sich nicht finden. Insofern wird hier eine der üblichen Schutzbehauptungen wiedergegeben. Die Bemühungen um die Freilassung von kriegsgefangenen französischen Kollegen lassen sich mit Frankreich-Reisen Tüxens im August bis Oktober 1943 und im Februar 1944 durchaus in Verbindung bringen. Angesichts der oben genannten Loyalitäts- und Kollegialitätsargumente besitzt der Hinweis auf die Intervention hinsichtlich einer Freilassung von französischen Kollegen aus der Kriegsgefangenschaft durchaus Plausibilität.

Bemerkenswert ist allerdings, dass Tüxen (1977) die beiden Aussagen in seinen detailreichen „Erinnerungen an die Gründung und Entwicklung der Floristisch-soziologischen Arbeitsgemeinschaft“ nicht selbst erwähnt.

## 16. Ausblick: Reinhold Tüxen 1945 bis zu seiner Pensionierung 1964

1943 war das Gebäude der Zentralstelle in Hannover ausgebombt worden. Der Dienstsitz wurde nach Stolzenau an der Weser verlegt. Auch Tüxen fand dort seinen neuen Lebensmittelpunkt.

Die Trägerschaft der Zentralstelle ging, wie die der Reichstelle für Naturschutz, die nach einer Ausbombung der Geschäftsstelle von Berlin nach Egestorf in die Lüneburger Heide verlegt worden war, an das Land Niedersachsen über.<sup>196</sup> Über beiden, der Zentralstelle für Vegetationskartierung und der Reichstelle für Naturschutz, schwebte in den 1950er-Jahren das Damoklesschwert der Liquidation.

Die Bemühungen des Bundes, beide Einrichtungen durch ein Überleitungsgesetz in die Bundeskompetenz zu überführen, scheiterten am 21. Juni 1950, als der Bundesrat beide Stellen von der Liste der zu Überführenden strich.<sup>197</sup> Tüxen organisierte hierauf den Widerstand, indem er Protestadressen universitärer Kreise anstieß. Er schaffte es sogar, dass der damalige Bundeslandwirtschaftsminister die Zentralstelle in Stolzenau in Rahmen einer regionalen Bereisung mit besuchte und zusagte, sich für eine Aufhebung des Bundesratsbeschlusses einzusetzen.<sup>198</sup> Tüxen und die Petenten zu seinen Gunsten führten zwei Hauptargumente an: zum einen die internationale Reputation, die die Stelle genieße, und zum anderen, dass die hier gewonnenen kartografischen Grundlagen unabdingbar für zentrale agrarpolitische Förderungsmaßnahmen seien.<sup>199</sup>

Der Bundesrat hob am 7. November 1952 seinen eigenen Beschluss wieder auf, und ab dem 3. Januar 1953 fiel die Zentralstelle für Vegetationskartierung fortan in die Bundeskompetenz und in die Zuständigkeit des Bundeslandwirtschaftsministeriums.<sup>200</sup>

---

<sup>196</sup> BAK Z 10/333.

<sup>197</sup> BAK B 116/15471, Vermerke vom 21.07.1950; 27.07.1950; vgl. auch Frohn 2006: 210f.

<sup>198</sup> BAK B 116/15471, Schreiben Tüxens an BML v. 18.04.1951

<sup>199</sup> BAK B 116/15471.

<sup>200</sup> BAK B 116/15471; vgl. auch Frohn 2006: 212.

Die Verschnaufpause sollte aber nur von kurzer Dauer sein. Am 10. März 1955 richtete das Landwirtschaftsministerium die „Kommission zur Koordinierung der Forschungseinrichtungen des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten“ unter der Leitung der pensionierten Ministerialräte Mahlow und Wilbrandt ein. Diese legten im Frühjahr 1957 ihr Gutachten vor. Sie kamen zu dem Schluss, dass sowohl die Zentralstelle für Vegetationskartierung als auch die Zentralstelle für Naturschutz nicht als eigenständige Institutionen fortgeführt, sondern in die „Bundesforschungsanstalt für Forst- und Holzwirtschaft“ mit Sitz in Reinbek bei Hamburg integriert werden sollten.<sup>201</sup> Zudem empfahlen sie eine „Beschränkung auf die pflanzensoziologische Forschungsarbeit sowie die wissenschaftliche Erarbeitung und Vertiefung der Methodik der Vegetationskartierung“.

Wieder organisierte Tüxen eine Protestwelle – mit einem scheinbaren Erfolg, denn Staatssekretär Theodor Sonnemann reiste eigens am 3. April 1959 nach Stolzenau zu einer Besprechung mit Tüxen.<sup>202</sup> Sonnemann wies darauf hin, dass dem Ministerium die Hände gebunden seien, denn es läge ein Beschluss des Haushaltsausschusses des Bundestages vor, den Empfehlungen des Gutachtens zu folgen. Die mangelnde Bereitschaft des Ausschusses, die Selbständigkeit von Tüxens Einrichtung zu unterstützen, beruhe auch darauf, dass „es in den vergangenen 10 Jahren nicht gelungen sei, eine derartige [Vegetations-]Karte fertigzustellen“, mit anderen Worten, Stolzenau habe sich aus Sicht des Ausschusses als ein Fass ohne Boden erwiesen.

Sonnemann monierte gegenüber Tüxen aber auch, dass er keine Nachwuchspflege betrieben habe: Was passiere denn hinsichtlich der Fortführung der Arbeiten, „wenn Prof. Dr. Tüxen nicht mehr da sei“. Und als „merkwürdig“ bezeichnete Sonnemann, „warum Herr Professor Tüxen sich oft dagegen gewehrt habe, wissenschaftlich eine Anlehnung an die Universität zu finden.“

Tüxen konterte: Die Pläne der Eingliederung seiner Stelle, die mittlerweile unter dem Namen „Bundesanstalt für Vegetationskartierung“ firmierte, in die Forschungsanstalt in Reinbek käme „praktisch einem Todesurteil für ihn [! – HWF]“ gleich. „Gerade Stolzenau [sei] für ihn und seine Aufgabe das ideale Forschungszentrum und es [sei] ein Unding, wenn man die BFA in diesem Stadium verlegen wolle“.

Tüxen ließ nicht locker, und tatsächlich gelang es ihm, dass die Fraktionen von CDU/CSU, SPD, FDP und DP am 5. Juni 1959 eine Resolution einbrachten, wonach die Bundesregierung prüfen möge, ob die Bundesanstalt für Vegetationskartierung nicht selbstständig fortgeführt werden könne – und damit in Opposition zum Beschluss des eigenen Haushaltsausschusses ging.<sup>203</sup>

Vor diesem Hintergrund übte Tüxen weiteren Druck auf Staatssekretär Sonnemann aus, der in der Aussage Tüxens gipfelte, dass er „neben meinen Beamtenpflichten auch meine Pflicht als Wissenschaftler“ zu achten habe und dass die Entscheidungen in Bonn ihn zwingen, „meine höchste Pflicht über meinen

---

<sup>201</sup> BAK B 116/15707, Mahlow-Wilbrandt-Gutachten, Pkt. 6; zur Einordnung vgl. Frohn 2006: 218.

<sup>202</sup> Zum Folgenden: BAK B 116/15707, Vermerk über den Besuch in Stolzenau, 22.04.1959.

<sup>203</sup> BAK B 116/15707.

wissenschaftlichen Auftrag, dem bisher mein ganzes Leben gehörte, auf das schwerste zu verletzen“.<sup>204</sup>

Tüxen initiierte weitere Protestresolutionen über die „Interparlamentarische Arbeitsgemeinschaft“ (IPA), deren Beirat er angehörte,<sup>205</sup> und gewann Abgeordnete des Bundestages für seine Sache.<sup>206</sup> Das Auswärtige Amt schaltete sich ein, nachdem dort Unterstützungsschreiben ausländischer Wissenschaftler eingegangen waren.<sup>207</sup> Im Bundeslandwirtschaftsministerium stellte man ernsthafte Überlegungen zur Einleitung eines Disziplinarverfahrens an; schließlich erteilte Sonnemann Tüxen die Weisung, wonach es ihm untersagt war, „andere Stellen außerhalb meines Dienstbereiches mit den Fragen der inneren und äußeren Gestaltung der Bundesanstalt für Vegetationskartierung zu befassen“.<sup>208</sup>

Informell agierte Tüxen aber weiter. Als der Internationale Botaniker-Kongress in Montreal eine Resolution nicht nur zur Selbstständigkeit verabschiedete, sondern diese auch mit der Forderung nach einer Standortgarantie für Stolzenau verband, riss im Ministerium der Geduldsfaden. Tüxen wurde zur Stellungnahme aufgefordert, und er behauptete, er habe sich an die Weisung gehalten. Seitens des Ministeriums verwies man aber spitzfindig darauf, dass der Text mit Sicherheit auf einer deutschen Schreibmaschine verfasst worden sei, denn solche englischen Typs verfügten nicht über Umlaute.<sup>209</sup>

Letztlich verhinderte die IPA die Eingliederung der Bundesanstalten für Vegetationskartierung bzw. Naturschutz und Landschaftspflege – um den Preis, dass beide 1962 – auch örtlich – fusionieren mussten (Frohn 2006: 225).

Das Bundeslandwirtschaftsministerium hatte mit dem Land Niedersachsen Einvernehmen über die Verlagerung von Stolzenau nach Bad Godesberg – dort residierte der Naturschutz – hergestellt. Tüxen war mit der Verlegung weiterhin nicht einverstanden und hatte sich, wie es in einem Vermerk des Ministeriums heißt, „unter Umgehung des Dienstweges unmittelbar mit der Vertreterin des Landes Niedersachsen beim Bund [...] in Verbindung gesetzt“, die daraufhin gegen die Verlagerung opponierte.<sup>210</sup> Auch am „Dienstweg“ vorbei intervenierte er über die IPA bei Parlamentariern, was dazu führte, dass die IPA, die ansonsten auf das Konsensprinzip eingeschworen war, sich in der Frage der Verlegung gespalten zeigte. Der Vorsitzende plädierte für die Verlegung, der aus Niedersachsen kommende Stellvertreter dagegen.<sup>211</sup> Wieder warf Tüxen die Unterstützungsmaschine in der Wissenschaft an, dieses Mal mit Resolutionen pro Stolzenau.

---

<sup>204</sup> BAK B 116/15707, Schreiben Tüxens an Sonnemann v. 15.08.1959.

<sup>205</sup> Zur IPA vgl. Rosebrock 2023.

<sup>206</sup> BAK B 116/5496.

<sup>207</sup> BAK B 116/15707. Auf ein über das Auswärtige Amt im Ministerium eingegangenes Schreiben v. 03.05.1960 schrieb der Staatssekretär „Sofort!“, d. h. die Mitarbeiter wurden umgehend zur Berichterstattung einbestellt.

<sup>208</sup> BAK B 116/15707, Schreiben Staatssekretär Sonnemann an Tüxen v. 18.08.1959.

<sup>209</sup> BAK B 116/15707, Schreiben des Auswärtigen Amtes an das BMELF v. 10.09.1959; Vermerk des BMELF v. 17.09.1959.

<sup>210</sup> BAK B 116/15707, Vermerk v. 04.04.1962.

<sup>211</sup> BAK B 116/15707, Vermerk v. 04.04.1962.

Bei der Fusion war Tüxen der Dienstälteste. Aufgrund des Senioritätsprinzips sollte er dem BMELF zufolge auch die Gesamtleitung übernehmen – verbunden mit dem Junktim, bis zum Januar 1963 seinen Lebensmittelpunkt nach Bad Godesberg zu verlegen.<sup>212</sup> Wieder initiierte Tüxen Protestresolutionen gegen eine Standortverlegung, auf die ein Gutachter des Ministeriums konterte, dass Stolzenau als Dienstort ein historisches Zufallsprodukt sei. Hier fehle es an der Anbindung an universitäre Strukturen.<sup>213</sup> Im Ministerium sah man weitere eingegangene Schreiben zugunsten Stolzenaus nur noch als Gefälligkeitsgutachten an bzw. solche von Personen, die, aus dem engeren Umfeld Tüxens kommend, als voreingenommen an.<sup>214</sup>

Im Ministerium resignierte man offensichtlich. Auf einem Dokument findet sich am Rande die handschriftliche Bemerkung „\*1899“, hier zu lesen als einen indirekten Hinweis darauf, dass Tüxens Pensionierung absehbar sei. Das BMELF berief einen Ministerialen, Herbert Offner, zum Interimsdirektor. Mit Tüxen schloss man eine Vereinbarung, dass er bis zu seiner Pensionierung laufende Arbeiten in Stolzenau abschließen könne.<sup>215</sup>

## 16.1 Ausgebliebene Reflektion über das Wirken vor 1945

Da Tüxen in der Parteizentrale der NSDAP in München nicht als Parteigenosse (Pg.) geführt worden war, endete sein Entnazifizierungsverfahren mit der Feststellung, dass er „vom Entnazifizierungsrecht nicht betroffen“ sei.<sup>216</sup> Dem Entnazifizierungsbogen zufolge hatte er von 1940 bis September 1943 dem Reichskolonialbund und von 1940 bis September 1943 der NSV, d. h. der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt, angehört. Die Enddaten erklären sich mit dem Bombentreffer, der seinen Privatwohnsitz in Hannover zerstörte.

Ansätze zu einer Aufarbeitung seiner Vergangenheit vor 1945 sind an keiner Stelle erkennbar. In einer Schrift, die er 1950 gemeinsam mit Ernst Preising verantwortete, sind keinerlei Epochengrenzen zu erkennen (Tüxen & Preising 1950). Diese Leerstelle ist für die Jahre unmittelbar nach der Befreiung vom NS-Regime nicht weiter auffällig. Sie entspricht dem in dieser Zeit diesbezüglich ‚üblichen‘ Umgang mit den Brüchen bzw. der Nichtreflektion.

1977 blickte Tüxen in seinen „Erinnerungen an die Gründung und Entwicklung der Floristisch-soziologischen Arbeitsgemeinschaft“ zurück (Tüxen 1977). Die öffentlichen Diskurse waren seit einem Jahrzehnt auch durch die Aufarbeitung des Nationalsozialismus mitbestimmt. Dies schlug sich in den Erinnerungen dezidiert nicht nieder. Wieder fehlen politische Zeiteinschnitte. Unvermittelt heißt es dort, nachdem von Tagungen und Exkursionen zuvor die Rede war: „Der Landeshauptmann Dr. Ludwig Gessner erkannte die grundlegende Bedeutung der

---

<sup>212</sup> BAK B 116/15707, Schreiben des BMEL an Tüxen v. 26.06.1962.

<sup>213</sup> BAK B 116/15699; Gutachten „Prof. Dr. Dr. h.c. Klapp, Bonn“ v. Dezember 1962: „Die Geltung der Bundesanstalt beruht doch nicht auf diesem Standort, sondern dem zufälligen Dortsein der Person und des Arbeitswerkzeuges von Prof. Dr. Tüxen!“.

<sup>214</sup> BAK B 116/15699.

<sup>215</sup> BAK B 116/15699, Vermerk v. 07.05.1962; vgl. zu der Kontextualisierung der Vorgänge auch Frohn 2006: 223-226.

<sup>216</sup> Entnazifizierungsakte NLA HA Nds. 171 Hannover, Nr. 51064, Bescheid vom 16.05.1949.

Pflanzensoziologie für die gesamte Landwirtschaft, ...“ (Tüxen 1977: 8). Dass dieser Landeshauptmann nun ein Vertreter des NS-Regimes war, thematisierte Tüxen nicht. Nur mittelbar zog die Politik in den Bericht ein. 1941 sei „unter Ausnutzung politischer Kräfte in einer mit bewusst falschen Zeugnissen verbrämten schamlosen Verhandlung die Abgabe der Führung unserer Arbeitsgemeinschaft an einen linientreuen Parteigänger dienstlich erzwungen“ worden (Tüxen 1977: 8). Politik findet hier nur Erwähnung, wenn sie als hinderlich wahrgenommen wurde, als Quelle aktiver Förderung und Unterstützung sucht man sie vergebens.

## 16.2 Zwischenbefund

Tüxen unterließ es nach 1945 komplett, über seinen „Pakt mit dem Teufel“ des NS-Regimes zu reflektieren. Als Befund wäre dies nicht wirklich bemerkenswert, war er doch diesbezüglich nur Teil des Zeitgeistes nach 1945.

Diese Positionierung, besser Nicht-Positionierung, folgte aber einer inneren Logik. Die relativ ausführliche Schilderung der Zeit 1945 bis 1964 diente auch dazu, anhand der Quellen zweierlei transparent zu machen:

1. Tüxen hatte weiterhin ein instrumentelles Verhältnis zu Staatsformen. Eine ethische Grundierung sucht man bei ihm vergeblich. Seine Maxime lässt sich auf die Formel bringen: Welchen Nutzen kann ich aus dem politischen System für mein Anliegen, die Förderung der Pflanzensoziologie, ziehen? Diesbezüglich schnitt die parlamentarische Demokratie aus seiner Sicht schlecht ab. Man könnte sein Verhalten gegenüber seinem Dienstherrn, dem Bundeslandwirtschaftsministerium, damit abtun, dass er Wege suchte, die unverständige Bürokratie zu umgehen.

Dem steht aber entgegen, dass er einer Hierarchie von Loyalitäten folgte. Danach hatte seine – wie auch immer verstandene – Pflicht gegenüber der „Wissenschaft“ Vorrang gegenüber seinen Pflichten als eines Beamten in der Demokratie. Er ließ es nicht nur komplett an Loyalität zu seinem Dienstherrn fehlen – in Diktaturen wäre dies positiv zu bewerten –, sondern auch gegenüber dem obersten Souverän in der Demokratie, dem Parlament, konkret dem Haushaltsausschuss des Deutschen Bundestages.

2. Tüxen verfolgte letztlich nur ureigene persönliche Interessen. Die Pläne des Haushaltsausschusses wären nicht für die Zentralstelle bzw. die Bundesanstalt für Vegetationskartierung einem „Todesurteil“ gleichgekommen, sondern „praktisch einem Todesurteil für ihn [Tüxen – HWF]“. Seine Weigerung, die Stelle nach Bad Godesberg zu verlagern, beruhte nicht auf Sachargumenten, vielmehr war Stolzenau, wo er sich eingerichtet hatte, „das ideale Forschungszentrum“.

## 17. Vergleichsbiografie: Hans Stubbe – Genetiker und Pflanzenzüchter im ‚Dritten Reich‘

Lässt sich die Karriere Tüxens in der Zeit des ‚Dritten Reiches‘ mit denen anderer Wissenschaftler\*innen in Relation setzen? Weist sie besondere Spezifika auf, ähnelt sie anderen wissenschaftlichen Karrieren? Folgte Tüxens Karriere einem wie auch immer gearteten *Mainstream*<sup>217</sup>?

Zwar liegen etliche Studien zu den verschiedensten wissenschaftlichen Disziplinen vor – sei es als Geschichte einer Disziplin selbst, sei es in Form von Wissenschaftler\*innenbiografien –, doch eine Sichtung ergab, dass Tüxens Biografie während der NS-Zeit mehrere Spezifika aufzeigt, die die Identifikation von ähnlichen Verhaltensweisen im bzw. Positionierungen gegenüber dem NS-System durch Abgleich mit der bestehenden Literaturlage sehr erschweren. Tüxen suchte nämlich mit der Pflanzensoziologie einen neuen Arbeitsbereich überhaupt erst in der Wissenschaftslandschaft bzw. Wissenschaftspolitik zu promoten. Nicht gerade begünstigt wurde sein Bemühen dadurch, dass die Pflanzensoziologie in keines der damaligen universitären Disziplinenraster passte, weil sie einerseits sehr interdisziplinär ausgerichtet und andererseits sehr anwendungsbezogen war. Eine universitäre Etablierung gelang während der NS-Zeit nicht. Damit fehlt die Voraussetzung für einen Vergleich mit Wissenschaftler\*innen, die eine klassische universitäre Karriere absolvierten.

In einem zweiten Schritt wurde der Fokus auf die Biologie eingeeengt. Hier liegt mit der Arbeit von Ute Deichmann (1995) zu „Biologen unter Hitler“ eine Überblicksarbeit vor, die eine grobe Kontextualisierung erlaubt. Will man die Aktivitäten Tüxens mit denen andere Wissenschaftler\*innen im Bereich der Biologie korrelieren, richtet man den Blick tunlichst auf Personen, die seiner Generation angehörten und ähnlichen Bedingungen unterlagen, also auf jüngere, noch nicht etablierte Forscher\*innen. Genau diese Gruppe und vor allem „jüngere Nichtordinarien“ macht Grüttner (2024: 490) als „Gewinner“ in der Zeit des ‚Dritten Reiches‘ aus. Zu den Nichtordinarien zählt schon aufgrund seines Alters auch Tüxen, der 1933 noch am Beginn einer *potenziellen* universitären wissenschaftlichen Karriere gestanden hätte.

Eine Sichtung der vorliegenden Literatur zu den Biowissenschaften einschließlich der Agrarwissenschaften ergab, dass sich aus mehreren Gründen der Vergleich mit der Biografie des Genetikers und Pflanzenzüchters Hans Stubbe (1908-1989) lohnt. Stubbe gehörte der gleichen Alterskohorte wie Tüxen an, trat nie der NSDAP bei, arbeitete, weil es ihm, wie Tüxen, nicht gelang, auf einen Lehrstuhl berufen zu werden, in der NS-Zeit ‚nur‘ an außeruniversitären Forschungsinstituten, wirkte auch im Kontext der Ostplanungen und erfuhr während seiner Karriere immer wieder Unterstützung maßgeblicher Akteure. Beide mussten sich nach 1949 in widerstreitenden politischen Systemen – Tüxen in der Demokratie der Bundesrepublik, Stubbe in der Diktatur der DDR – neu verorten. Beide genossen im Ausland ein hohes Ansehen. Beide sammelten einen großen Kreis von Anhänger\*innen um sich, die nach ihrem Tode jedwede Kritik an ihren Leitfiguren abwehr(t)en.

---

<sup>217</sup> Vgl. hierzu generell Grüttner 2024.

Zu Hans Stubbe legte die Edda Käding 2001 eine detaillierte Biografie vor, der es allerdings oftmals an einer Kontextualisierung des Dargestellten fehlt. Diese Einbettungen bietet jedoch die 2003 von Susanne Heim im Rahmen des Großprojektes zur Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft (KWG) entstandenen Arbeit zu „Pflanzenzüchtung und landwirtschaftliche Forschung in Kaiser-Wilhelm-Instituten 1933-1945“, die sich auch umfänglich mit der Biografie Stubbes beschäftigt.

Der 1902 in Berlin geborene Hans Stubbe promovierte 1929 bei Erwin Baur, einem der führenden Vertreter der Züchtungsforschung und Genetik mit einer Arbeit über Mutationen beim Gartenlöwenmaul (Heim 2003: 201). Nach der Promotion übernahm er die Position eines Abteilungsleiters im von Erwin Baur geführten Kaiser-Wilhelm-Institut (KWI) für Züchtungsforschung in Müncheberg (ebd.: 204). Nach dem Tode Baur am 3. Dezember 1933 berief ihn der Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, Max Planck, unmittelbar zum kommissarischen Institutsdirektor; doch bereits am darauffolgenden Tag wurde die Ernennung durch Interventionen aus Berliner Ministerien widerrufen, nachdem ein Konkurrent mit NSDAP-Parteibuch gegen Stubbe interveniert hatte (ebd.: 207f.; Käding 2001: 38). Stubbe blieb Abteilungsleiter in Müncheberg.

Offenbar sowohl aus dem Reichsinnenministerium als auch dem Reichserziehungsministerium geäußerten Zweifeln an seiner politischen Zuverlässigkeit suchte Stubbe anschließend entgegenzutreten, und betonte in diesem Zusammenhang seine unpolitische Haltung (Heim 2003: 208). In einem Schreiben an Max Planck äußerte er, seine auch öffentlich vertretenen Positionen zur Vererbungslehre lägen auf der Linie der „nationalen Revolution“.<sup>218</sup> Er sei nach der „Nationalen Revolution“ der NSDAP deshalb nicht beigetreten, weil er nicht in den Verdacht geraten wollte, „Konjunkturpolitiker“ zu sein. Gegenüber einem der Direktoren des KWI-Instituts für Biologie wies er darauf hin, dass er sich vor 1933 „um Politik sehr wenig, um Innenpolitik überhaupt nicht gekümmert“ und auch nie einer politischen Partei angehört habe (zit. nach ebd.: 208).

1936 eskalierte im Müncheberger Institut ein Konflikt, in dessen Zentrum Stubbe stand. Er und zwei Kollegen hatten institutsintern Kritik an einer ihrer Ansicht nach nicht sachgerechtem Umgang mit einer von Erwin Baur hinterlassenen Sammlung von Wildarten des Löwenmauls geäußert (Käding 2001: 41f.). Auf Betreiben einiger

---

<sup>218</sup> Sein Doktorvater Erwin Baur hatte 1921 das Standardwerk „Grundriß der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene“ mitherausgegeben. Nach Heim sah Stubbe auch auf diesem Feld in seinem akademischen Lehrer ein Vorbild, den er für dessen „vorausseilende ‚Gedanken über die Verhinderung des Nachwuchses erbkranker Individuen‘“ bewunderte (zit. nach Heim 2003: 206). In den späten 1930er-Jahren wirkte Stubbe als wissenschaftlicher Berater auf dem Gebiet der Pflanzengenetik an der Einrichtung eines erbbiologischen Forschungsinstituts an der „Ärzte-Führer-Schule Alt Rehse“ mit, die Mediziner zu Rassenhygienikern ausbildete. Auch in der DDR machte er sich einen Namen als „Befürworter eugenischer ‚Zuchtwahl‘ auch beim Menschen, die nach seiner Vorstellung durch eine ‚Aufklärung weiterer Volkskreise‘ erreicht werden sollte“ (ebd.: 206f.). In einem zentralen Punkt stand Stubbes Position aber im Widerspruch zum NS-Regime und damit auch zu der Zitat-Aussage, seine Positionen lägen auf der Linie des NS-Regimes. Während dieses auf „Ausmerze“ und damit letztlich Ermordung „lebensunwerten Lebens“ setzte, trat Stubbe für eine „Aufklärung weiterer Volkskreise“ und mit einer Beratung einhergehende ‚Selbstbescheidungen‘ ein.

NSDAP-Mitglieder am Institut verwarnten sich mehrere Institutsmitarbeiter in scharfer Form gegen das Verhalten Stubbes und seiner Kollegen. Dieses sei „liberalistisch“, damit mit den Grundsätzen der NSDAP nicht vereinbar und störe zudem den „Betriebsfrieden“. Gegen die drei Wissenschaftler wurde ein Ehrengerichtverfahren eingeleitet, in dessen Verlauf die Auseinandersetzung sich zusehends politisierte. So wurde Stubbe nun u. a. noch beschuldigt, er habe sich abfällig über Adolf Hitler und die NSDAP geäußert, er habe am 1. Mai 1932, also vor der ‚nationalen Revolution‘, eine „rote Nelke im Knopfloch“ getragen. Zudem habe er Kontakte zu Juden und Kommunisten gepflegt und mit der Sowjetunion sympathisiert. Als Zeuge für das Ehrengerichtsverfahren fungierten primär SS-Angehörige des Müncheberger Instituts. Stubbe und seine Kollegen wurden im Februar 1936 zunächst zwangsbeurlaubt und dann entlassen (Heim 2003: 208f.; Käding 2001: 44).

Die Denunziation beendete seine weitere akademische Karriere aber nicht. Im Bereich der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft wechselte er im Sommer 1936 an das KWI für Biologie nach Berlin-Dahlem, dem Fritz von Wettstein vorstand. Von Wettstein (1895-1945) amtierte seit 1926 als Ordinarius für Botanik in Göttingen und von 1931 bis 1934 in München, um dann die Leitung des KWI in Dahlem zu übernehmen. Von Wettstein wurde Stubbes größter Mentor (Käding 2001: 45-50; Heim 2003: 78f.). Auch in Dahlem war Stubbe weiterhin im Bereich der Mutationsforschung tätig.

Bald erwarb er sich dort ein großes fachliches Ansehen, so dass er zwischen Mitte 1940 und Mitte 1941 für gleich mehrere prestigeträchtige Stellen ‚im Gespräch‘ war: als Direktor des Instituts für gärtnerische Pflanzenzüchtung in Weihenstephan, für Lehrstühle an der neugegründeten „Reichsuniversität“ Posen (Vererbungsforschung) und an der Universität Würzburg (angewandte Botanik) sowie als Direktor des neugegründeten Deutsch-Bulgarischen Instituts für landwirtschaftliche Forschung in Sofia, einer Einrichtung der KWG (Heim 2003: 214; Käding 2001: 57ff.; Wieland 2002: 48). Nach Heim (2003: 214) zerschlugen sich diese Optionen nicht zuletzt auch deshalb, weil die in Müncheberg 1936 erhobenen politischen Vorwürfe gegen Stubbe stets erneut gegen ihn vorgebracht wurden (vgl. auch Käding 2001: 46f.; 60, 64, 67). Dennoch war ihm im Mai 1940 die Habilitation gelungen.<sup>219</sup>

Stubbe war aber weiterhin bestrebt, Karriere zu machen, und versuchte sich für höhere Aufgaben dadurch – vor dem Hintergrund der nationalsozialistischen Autarkiepolitik – zu empfehlen, dass er sich ab 1941 an zwei Expeditionen zur Sammlung von Wildpflanzen an führender Stelle beteiligte.<sup>220</sup> Im Auftrag des Oberkommandos des Heeres und des KWI für Biologie, finanziert von der DFG, leitete Stubbe, „der siegreichen Waffe gewissermaßen auf dem Fuße“ folgend, Mitte Juni 1941 eine Sammelexpedition in das zentrale Gebirgsmassiv des Balkans. Im

---

<sup>219</sup> Voraussetzung war laut der Reichshabilitationsordnung vom 17.02.1939, dass der örtliche NS-Dozentenführer ein Leumundszeugnis ausgestellt hatte, nicht aber die formale Mitgliedschaft in der NSDAP oder einer ihrer Gliederungen. Um den politischen Leumund Stubbes stand es nicht gut. So schaltete der zuständige Dozentenführer nach dem Beginn des Verfahrens 1939 die nächsthöhere Instanz ein: „Da mir bekannt geworden ist, daß früher gegen Sie im KWI für Züchtungsforschung Müncheberg Vorwürfe erhoben worden sind, die ich im einzelnen nicht übersehen kann, habe ich eine Stellungnahme des Gaudozentenbundführers angefordert“ (zit. nach Käding 2001: 54). Im Mai 1940 erfolgte die Habilitation dann doch, allerdings unter der Einschränkung, dass die ehrengerichtlichen Verfahren bis nach dem Krieg zurückgestellt wurden; ebd.: 54.

<sup>220</sup> Zum Folgenden vgl. Heim 2003: 216f.; dort auch die Zitate. Vgl. auch Käding 2001: 59-62.

Sommer 1942 führte er eine zweite Expedition durch Teile des deutsch besetzten Griechenlands an. Stubbe selbst stellte eine direkte Verbindung zwischen dem dort gesammelten Wildpflanzenmaterial und der Politik her. Das Material sei sowohl „für die Heranzüchtung neuer Formen für den deutschen Osten“, als auch „für den Ausbau und die Sicherung unserer Ernährungsbasis“ wichtig. Das gesammelte Material wurde anschließend in Wien gelagert.

Am 1. April 1943 gelang Stubbe schließlich tatsächlich doch noch ein Karriere-sprung.<sup>221</sup> Er übernahm das Direktorat des neugegründeten KWI für Kulturpflanzenforschung in Wien-Tuttenhof (Heim 2003: 219). Die Aufgabe des dortigen Instituts stand wiederum in einem größeren gesamtpolitischen Zusammenhang, in den auch Stubbe involviert war.<sup>222</sup> Es sollte in möglichst umfassendem Maße Sortimente von Wildpflanzen sammeln, um so mittelbar eine „Blockadefestigkeit“ der von Deutschland besetzten Gebiete Europas und damit deren „Nahrungsfreiheit“ zu gewährleisten.

In diesen großen politischen Plan war auch Stubbes Mentor von Wettstein insofern federführend involviert, als dieser nach der Besetzung von Teilen der Sowjetunion darauf drängte, die dortigen Einrichtungen der Kulturpflanzenforschung und deren Sammlungen, die „eine unerschöpfliche Quelle für immer neue Züchtungsaufgaben“ darstellten, in deutschen Besitz zu bringen (zit. nach ebd.: 221; vgl. auch Wieland 2022: 49f.). Tatsächlich wurden sowohl Samenmaterial als auch Bibliotheksbestände und Laborgeräte aus solchen Instituten, die in Gebieten lagen, die von deutschen Truppen besetzt worden waren, abtransportiert (Heim 2003: 255).

Stubbe war insofern mittelbar in diese Aktionen involviert, als er 1942/43<sup>223</sup> – zu einer Zeit also, als sich die Niederlage der deutschen Wehrmacht abzeichnete (Schlacht um Stalingrad) –, einen Mitarbeiter der „Forschungsgemeinschaft Deutsches Ahnenerbe“, einer Forschungseinrichtung der SS, ersuchte, dieser möge Institutsangehörige in „die russischen Institute in Marsch setzen, um dort Material zu retten“. Dies geschah ab dem 16. Juni 1943 (Hoßfeld & Thornström 2002: 128f.). Tatsächlich gelang es diesem Mitarbeiter des Ahnenerbes, Material zu sammeln. Dieser weigerte sich aber, entgegen einer wohl im Vorfeld stattgefundenen Absprache, russisches Samenmaterial an Stubbe zu übergeben (ebd. 2002: 137). Stubbe, der selbst als Person an den Plünderungen in der Sowjetunion nicht beteiligt war, ging also zunächst leer aus.<sup>224</sup> Der Hauptinitiator der Aktion, von Wettstein, berichtete dann aber im Oktober 1944, dass das „aus Rußland übernommene Material“ in Tuttenhof gehegt werde (zit. nach Heim 2003: 223).

Stubbes Wiener Institut gehörte zwar auch zur KWG, die überwiegende Finanzierung kam aber von der Deutschen Industriebank (ebd.: 227). Auf der Suche nach weiteren

---

<sup>221</sup> Zum Folgenden Heim 2003: 227. Vgl. auch Käding 2001: 63f.

<sup>222</sup> Zum Folgenden vgl. Heim 2003: 220ff.

<sup>223</sup> Zum Folgenden Heim 2003: 222; Käding 2001: 72, 102.

<sup>224</sup> In der Sowjetunion hatte der sowjetische Botaniker Nikolaj Ivanovič Vavilov (1887-1943), der die Theorie von geographischen Genzentren der Kulturpflanzen entwickelt hatte, ein ganzes Netz solcher Zentren aufgebaut. 1941 war er wegen vorgeblicher Spionage, Sabotage und ‚Unterstützung von Volksfeinden‘ verhaftet worden und verhungerte 1943 in einem Gefängnis in Saratow. Von Wettstein begründete den faktischen Raub der Bestände insofern politisch, als er behauptete, diese seien durch die Erhebung des Lyssenkoismus (s. u.) zur sowjetischen Staatsdoktrin in akuter Gefahr gewesen (Heim 2003: 220).

Geldquellen übernahm Stubbe auch Aufträge für das Oberkommando der Wehrmacht.<sup>225</sup> Darunter war auch ein solcher zur Entwicklung biologischer Waffen. Doch ging es nicht um die zumeist mit diesem Begriff konnotierten Milzbrand- oder Pestereger, vielmehr bestand das Ziel darin, schnell keimende Unkräuter zu entwickeln, die über ‚Feindesland‘ abgeworfen, dort Nutzpflanzen ersticken und so die dortige Nahrungsmittelversorgung beeinträchtigen sollten. Bemerkenswert ist, dass er sich in späterer Zeit zu dieser Form der Forschung nie mehr äußerte (ebd.: 228).

In welchem Umfeld geschah diese Forschung aber und mit welcher Motivation übernahm Stubbe den Auftrag? Auch in Wien stand Stubbe unter politischer Beobachtung und hatte mit örtlichen NSDAP-Kreisen zu ringen (ebd.: 228). Ob Stubbe den OKW-Auftrag zudem auch in der Absicht übernahm, sich und seine Mitarbeiter vor der Einberufung zu schützen, lässt sich nach Heim nicht mehr klären.

Angesichts der vorrückenden Truppen der Alliierten verlegte Stubbe das Institut Anfang 1945 zunächst nach Steckenberg in den Ostharz und dann nach Gatersleben. Im September 1945 berichtete er seinem Mentor von Wettstein: „Das Institutsmaterial konnte vollständig gerettet werden“ (zit. nach ebd.: 228). Demnach müsste, so Heim, auch das „aus Rußland übernommene Material“ vom alten zum neuen Institutsstandort verlagert worden sein.

Dort in Gatersleben entstand schließlich **nach 1945** mit Unterstützung der sowjetischen Besatzungsmacht unter Stubbes Leitung eine der größten Genbanken Europas (ebd.: 229). Dabei gelang ihm in der Sowjetischen Besatzungszone und der späteren DDR eine herausragende Karriere. Diesbezüglich erwiesen sich seine bereits in der Weimarer Republik geknüpften wissenschaftlichen Kontakte in die Sowjetunion als äußerst hilfreich. Bereits 1927 hatte er auf dem V. Internationalen Genetikerkongress in Berlin den sowjetischen Wissenschaftler Nikolai Ivanovič Vavilov näher kennengelernt, der dort erstmals seine Theorie von Genzentren, in denen in verschiedenen geographischen Regionen Wildformen von Kulturpflanzen gesammelt werden sollten, entwickelt hatte.<sup>226</sup> Solche Institute entstanden bald darauf in der Sowjetunion. 1929 besuchte Stubbe einige von ihnen. Eine seiner damaligen Kontaktpersonen wirkte nun als sowjetischer Besatzungsoffizier in der für Gatersleben zuständigen Kreiskommandantur und unterstützte Stubbes Anliegen (Heim 2003: 202, 240).

Das Institut in Gatersleben baute er bis zu seiner Pensionierung 1968 zu einer wissenschaftlichen Einrichtung von Weltruf aus. Neben der Leitung in Gatersleben wirkte er ab 1946 als Ordinarius für Genetik an der Universität Halle/Saale. Diverse Angebote, auch aus dem Westen (Bundesrepublik, USA) in den späten 1940er- und frühen 1950er-Jahren, lehnte er ab. Ab 1951 wirkte er viele Jahre als Präsident der auf seine Initiative hin gegründeten Akademie der Landwirtschaftswissenschaften der DDR. In diesem Zusammenhang gab er auch viele Impulse für den ostdeutschen Naturschutz, den er tatkräftig unterstützte – u. a. durch die Gründung des „Instituts für Landesforschung und Naturschutz“ (ILN) (Dix & Gudermann 2006: 569). Der SED

---

<sup>225</sup> Zum Folgenden Heim 2003: 227f. In das Projekt war u. a. auch Werner Rothmaler involviert. Vgl. auch Käding 2001: 73. Durch diese Aktivitäten geriet er auch in den Fokus der US-amerikanischen Geheimdienste.

<sup>226</sup> Zu Vavilov vgl. Hoßfeld & Thornström 2002: 119-126.

trat er nie bei, verfügte aber dennoch über einen großen politischen Einfluss. Von 1963 bis 1986 gehörte er für den Kulturbund der DDR der Volkskammer als Abgeordneter an. Susanne Heim (2003: 241) charakterisiert Stubbe als „ein[en] äußerst umtriebige[n], erfolgreichen Wissenschaftler und Wissenschaftspolitiker“, der „ein enormes Charisma hatte und über vorzügliche Kontakte zu allerhöchsten Politikerkreisen verfügte“. Diese Position gestattete es ihm auch, in der DDR-Diktatur Haltung zu zeigen, die gerade in der Stalin-Ära ernsthafte politische Folgen für ihn hätte nach sich ziehen können (Käding 2001: 7): In der Sowjetunion galt ab 1940 als Staatsdoktrin die Lehre Trofim Lyssenkos, wonach Eigenschaften von Kulturpflanzen und anderen Organismen nicht durch Gene, sondern nur durch Umweltbedingungen bestimmt würden. Die klassische Genetik galt dagegen als ‚bürgerlich‘. 1951 wies Stubbe vor dem Zentralkomitee der SED, also an politisch zentraler Stelle, die Kritik Lyssenkos an der „formalen bzw. bürgerlichen Genetik“ erfolgreich zurück und trug insofern dazu bei, dass die Genforschung der DDR Anschluss an die internationale Entwicklung der Genetik halten konnte (Heim 2003: 241; Käding 100-116).

Reflektierende Rückblicke auf seine eigene Rolle in der NS-Zeit waren Heim (2003: 243) zufolge überschaubar. In Entnazifizierungsverfahren anderer Wissenschaftler, für die er Stellungnahmen verfasste, verwies er zur Unterstreichung seines eigenen Leumundes darauf, dass er Antifaschist gewesen und von der Gestapo überwacht worden sei. Im Rahmen einer Feierstunde anlässlich der 50. Wiederkehr der Oktoberrevolution 1967 erklärte er, dass „wir Deutschen [...] von 1933 bis 1945 den Verführungen des Faschismus erlegen“ seien, und gedachte gleichzeitig „mit großer Hochachtung [...] derer, die dem nationalsozialistischen System Widerstand [ge]leistet“ hätten (zit. nach ebd.: 243). Angesichts einerseits der doch sehr verallgemeinernden Aussage und andererseits angesichts des Anlasses erscheinen die Aussagen aber doch eher opportunistisch. Dem steht entgegen, dass Stubbe 1951 ganz offensichtlich vor dem ZK der SED ein hohes politisches Risiko eingegangen war. Heim (2003: 243) interpretiert dies dahingehend, dass Stubbe „sich in die zentralen Bereiche seiner Arbeit nicht hineinreden lassen“ wollte, „dafür aber auf anderen, ihm weniger wichtigen Gebieten auch weniger Prinzipienfestigkeit“ bewiesen habe. Trotzdem sei es „bemerkenswert, daß Stubbe sich selbst hier zu den Verführten“ gezählt habe. „Und in der Tat hatte ihm ja der Nationalsozialismus einige verlockende – vielleicht auch bestechende – Chancen geboten.“

In der Summe sieht Heim (2003: 242) in Stubbe einen äußerst unpolitischen Akteur. Obwohl er für den Kulturbund in der Volkskammer saß, habe er sich politischer Meinungsäußerungen meist enthalten.<sup>227</sup>

### **17.1 Schnittmengen und Unterschiede im direkten Vergleich Tüxen – Stubbe**

Susanne Heim (2003: 199-245) kontrastierte in ihrer Monografie 2003 die Biografie Stubbes mit der eines NS-Karrieristen und entwickelte dazu eine Wertungsschablone, die im Weiteren nun in adaptierter Form für einen Vergleich Stubbe – Tüxen herangezogen wird.

---

<sup>227</sup> Die Staatssicherheit der DDR beklagte, dass Stubbe sich nach Möglichkeit politischer Äußerungen enthielt; Heim 2003: 211.

### *Alterskohorte und wissenschaftliche Karrieren*

Tüxen war zum Zeitpunkt der ‚Machtergreifung‘ 34 Jahre, Stubbe 31 Jahre alt. Tüxen wirkte seit 1926 auf einer unbefristeten Stelle in der preußischen Provinzialverwaltung mit der Zuständigkeit anwendungsbezogener Naturschutz. Er erweiterte sein Arbeitsfeld aber eigenständig und suchte den Kontakt zur Hochschule und damit zur Wissenschaft. Stubbe dagegen besaß in seinem Doktorvater einen Mentor, der es ihm ermöglichte, ohne Umwege im – außeruniversitären – Wissenschaftsbereich tätig sein zu können.

### *Karriererahmen in der NS-Zeit*

Beider Karrieren im ‚Dritten Reich‘ sind ohne zwei politische Grundausrichtungen der NS-Politik kaum zu erklären. Da war zum einen die spezifisch nationalsozialistische Umprägung der seit dem Kaiserreich betriebenen Autarkiepolitik, die mit der Ausrufung der – insbesondere landwirtschaftlichen – „Erzeugungsschlacht“ 1934 einsetzte und 1936 im „Vierjahresplan“ kulminierte – einer Politik, die im Dienst der Kriegstauglichkeitsmachung der deutschen Wirtschaft für die geplanten Eroberungskriege stand. Zum anderen waren dies die sogenannten Ostplanungen für die „Neuordnung“ der nach 1939 annektierten bzw. besetzten Gebiete in Mittel- und Osteuropa – einer Politik, die auf die Deportation, Ermordung und Versklavung der in diesen Gebieten Lebenden und die anschließende Neuansiedlung eines „deutschen Herrenvolkes“ zielte. In diese beiden eng zusammenhängenden Politikfelder waren die Biowissenschaften mittelbar involviert. Für den Genetiker und Kulturpflanzenforscher Stubbe war der Konnex aus seinem Forschungsfeld unmittelbar gegeben, für die Vegetationssoziologie bestand diese mittelbar – jedenfalls stellte Tüxen in seinen überlieferten Forschungsanträgen stets selbst einen unmittelbaren Konnex zwischen dem Einsatz der Erkenntnisse der Pflanzensoziologie und der auf Ertragsteigerungen und -sicherung ausgerichteten Autarkiepolitik her. Trotz seiner ideologisch begründeten Wissenschaftsfeindlichkeit entwickelte das NS-Regime nach 1933 sukzessive ein „instrumentelles Verhältnis zur Wissenschaft“ (Grüttner 2024: 381). Nach 1936 und besonders nach 1939 war, so Grüttner (ebd.), „vermehrt Expertise von Wissenschaftlern gefragt, die für die Autarkiepolitik und schließlich für die Kriegsführung von Nutzen sein konnten, selbst wenn diese in ideologischer Hinsicht eher farblos waren.“

In diesem Kontext verweist Heim (2003: 225) noch auf einen anderen Aspekt. Sie konstatiert nach 1939 einen „Dreifachcharakter der Pflanzen“. Pflanzen waren nicht nur Forschungsgegenstand (wissenschaftliches Interesse) und Rohstoff (ökonomisches Interesse), sondern aus Sicht des NS-Regimes auch eine „strategische Ressource“. Dafür standen Begriffe wie „Autarkiepolitik“, „kriegswichtige Rohstoffe“ oder „Blockadefestigkeit“. Dieser „Dreifachcharakter“ habe „den Wissenschaftlern ein Changieren zwischen diesen Feldern“ erlaubt. In unterschiedlichem Maße gilt dies auch für beide Akteure, für Stubbe vollumfänglich, für Tüxen deshalb in abgemilderter Form, weil die Pflanzensoziologie hinsichtlich der strategischen Ressource eher den Charakter einer nur flankierenden bzw. die Grundlagen für Autarkie mitprüfenden Wissenschaft hatte.

### *Selbstverständnis als Wissenschaftler*

Stubbe verstand sich selbst, so Heim (2003: 199), „als einen an Politik nicht interessierten gewissermaßen ‚reinen‘ Naturwissenschaftler“, dessen, wie er es selbst formulierte, „geistige Heimat die ‚reine Luft der wissenschaftlichen Forschung‘ sei.“ Tüxen hätte es sicherlich nicht so pathetisch formuliert, dennoch lässt sich eine solche Positionierung auch auf Tüxen übertragen.

Doch ließ sich dieses Selbstverständnis auch unter den Bedingungen der NS-Diktatur aufrechterhalten?

Heim (2003: 244) charakterisiert Stubbe dergestalt, dass er „an den wissenschaftlichen Fortschritt unabhängig vom politischen System“ geglaubt habe. Wenn man ihm gute Bedingungen für seine wissenschaftliche Arbeit geboten habe, sei er auch bereit gewesen, „diese anzunehmen und seine Qualifikation in den Dienst des jeweiligen Regimes zu stellen“ – bis hin zur Sammlung von Wildsamengut im Dienste der „Nahrungsfreiheit“ oder zur Forschung an Unkräutern für eine biologische Kriegsführung. Auch wenn er die Ziele des NS-Regimes und die politischen Begleitumstände nicht begrüßt habe, so hätten „sie seine Forschung auch nicht gestört“. Der Krieg habe ihm Zugang zu den bislang unerforschten und daher botanisch besonders interessanten Gebieten ermöglicht und ihm breitere Forschungshorizonte eröffnet.

Mit leichten Modifikationen kann diese Grundaussage auch für Tüxen gelten. Anders als Stubbe musste er allerdings die noch nicht wissenschaftlich vollumfänglich anerkannte bzw. etablierte Pflanzensoziologie erst den NS-Machhabern als relevant für Autarkiepolitik bzw. die Ostplanungen schmackhaft machen. Insofern boten sich Tüxen die oben genannten Chancen nicht von selbst, vielmehr musste er sie, durch Förderer maßgeblich unterstützt, erst generieren. Während Stubbe also eher aus einer passiven Haltung reagierte, also Chancen, die bestanden, nutzte, suchte Tüxen aktiv, sprich offensiv die Zusammenarbeit mit dem NS-Regime.

Beide überschritten in der Zusammenarbeit mit dem NS-Regime ethisch-moralische Grenzen: Stubbe mit der Forschung an biologischen Waffen (hier aber nicht konnotiert mit Milzbrand- oder Pesterreger, sondern mit Nutzpflanzen erstickenden Unkräutern), Tüxen mit seiner Bereitschaft zu wissenschaftlichen Vorarbeiten für eine Nutzung des Reichsparteitagsgeländes, nachdem dieses wenige Monate zuvor zum Verkündungsort der Nürnberger Rassegesetzgebung geworden war, und indem er vorbereitende Kartierungen für die von der SS betriebenen landwirtschaftlichen Versuchsanlagen im direkten Umfeld des Konzentrationslagers Auschwitz vornahm.

Weiter konstatiert Heim (2003: 244) für Stubbe, dass er – bei einer generellen Distanz zur NS-Politik – spätestens mit „dem Beginn der Expeditionen 1941 den Elfenbeinturm“ verlassen habe. „Nicht aufgrund von Kriegsbegeisterung oder politischer Überzeugung kam er mit der Realität der deutschen Besatzungsmacht in Südost- und Osteuropa in Berührung, sondern weil er auf das Angebot exzellenter Forschungsmöglichkeiten im Krieg einging.“ Ob bei Tüxen nach seiner sehr aktiven Akquise für die Vegetationskartierung des Reichsparteitagsgeländes noch von einer generellen Distanz zum NS-Regime gesprochen werden kann, ist vor dem Hintergrund, dass das NS-Regime mit einer Propaganda hinsichtlich der Bedeutung

der Reichsparteitage und einer ebensolchen zu den dort gerade kurz zuvor verkündeten Nürnberger Rassegesetzen, der keiner entgehen konnte, eher zweifelhaft. Ansonsten gilt das von Heim für Stubbe Angeführte im Kern auch für Tüxen. Sein „Elfenbeinturm“ war sein wissenschaftlicher Dogmatismus. In Polen und in Osteuropa war sein Forschungsinteresse darin begründet, dass es nicht nur Aufträge akquirierte, sondern über die dort betriebene anwendungsbezogene Forschung auch die Methode und Theorie der Pflanzensoziologie weiterentwickeln konnte.

### *Indirekte Beteiligungen an Plünderungen*

Beide waren in unterschiedlicher Weise in die systematischen Plünderungen wissenschaftlicher Sammlungen und Dokumentationen in Osteuropa involviert.<sup>228</sup> Bei Tüxen geschah dies neben der Aufforderung an seine „Tüxianer“, sich polnische und sowjetische Literatur anzueignen, vor allem im Zusammenhang mit Heinrich Walter, der im Kontext der „Zentrale für Ostforschung“ botanische Aufnahmen Kleopovs aus Kiew raubte und zumindest Teile an Tüxen weitergab, bei Stubbe im Kontext des Diebstahls von Wildpflanzensamen aus den systematischen Sammlungen Vavilows, aus denen er offensichtlich Teilbestände für sein Institut akquirieren konnte. Insofern waren beide in Kulturgüterdiebstähle involviert.

### *Politische Einstellung*

Wie beide sich vor 1933 politisch positionierten, lässt sich in unterschiedlichen Graden nicht mehr klären. Zu Tüxen liegen diesbezüglich keine Angaben vor.<sup>229</sup> Für Stubbe lässt sich nicht überprüfen, ob die in den Denunziationen erhobenen Angaben – danach wäre er Mitte-Links zu verorten gewesen – tatsächlich zutrafen.

Hinsichtlich einer Parteimitgliedschaft in der NSDAP gilt für Stubbe, dass er dieser Partei nie angehörte, für Tüxen, dass er nach seinen eigenen Angaben im Entnazifizierungsbogen der NSDAP nicht angehört hatte. In der im Bundesarchiv befindlichen, allerdings nicht vollständigen Mitgliederkartei der NSDAP<sup>230</sup> ließ sich kein Nachweis der Parteimitgliedschaft eruieren. Gegenüber Alwin Seifert erklärte er allerdings im Januar 1942, dass ein „Eintritt in die Partei [...] in diesen Tagen vollzogen“ werde solle (s.o.).

Heim (2002: 157) charakterisiert Stubbe als eine Person, die der „nationalsozialistischen Herrschaft politisch eher ablehnend gegenüberstand und dadurch manche Nachteile in Kauf genommen habe.“ Tatsächlich wurde Stubbe 1936 aus Parteikreisen denunziert und daraufhin aus seiner Stellung entlassen. Im Vorfeld seiner weiteren Karriereschritte wurden die 1936 erhobenen Denunziationen immer wieder gegen ihn ins Feld geführt. All dies veranlasste Stubbe aber nicht, überhaupt – auch nicht aus Karrieregründen – einen Parteieintritt in Erwägung zu ziehen. Tüxen sah sich keinen Denunziationen ausgesetzt. Dennoch kündigte er 1942 – aus dem

<sup>228</sup> Vgl. hierzu auch Hoßfeld & Thornström 2002: 144, die diese in aktuelle Debatten einbetten. Vgl. hierzu auch Heim 2003: 224.

<sup>229</sup> Im Entnazifizierungsbogen gab er zu der Frage, ob er vor 1933 einer politischen Partei oder einer Gewerkschaft angehört habe, jeweils „Nein“ an; NLA HA Nds 171 Hannover, Nr. 51064.

<sup>230</sup> <https://www.bundesarchiv.de/im-archiv-recherchieren/archivgut-recherchieren/nach-themen/benutzung-und-auskunft-aus-der-digitalisierten-nsdap-mitgliederkartei/> (letzter Zugriff 25.02.2025). Nur ca. 80% der Karteikarten über eine NSDAP-Mitgliedschaft sind überliefert.

Kontext ergibt sich: aus Karrieregründen – den Beitritt in die NSDAP an, über den allerdings kein Nachweis für einen Vollzug (s.o.) vorliegt.

### *Karrieren und Positionierungen nach 1945*

Die wohl größten Unterschiede zwischen beiden Biografien zeigen sich nach 1945. Beide wirkten nun unter den Bedingungen höchst unterschiedlicher politischer Systeme. Beide traten weiterhin keiner Partei bei. Beide positionierten sich nach 1945/49 nicht politisch.

Reflexionen über ihre eigene Rolle bzw. Aktivitäten während der NS-Zeit lassen sich für Tüxen in öffentlich zugänglichen Quellen nicht ausmachen, für Stubbe nur eine mit beschränktem Aussagewert. Beide verschwiegen nach 1945 ihre extrem belasteten Aktivitäten im Bereich der Entwicklung von Biowaffen (Stubbe) bzw. auf dem Reichsparteitagsgelände in Nürnberg und den Auftrag in Auschwitz (Tüxen).

Während Tüxen auch nach 1945/49 erst gar keine wissenschaftliche Karriere mehr anstrebte und sich immer mehr als staatlich alimentierter Privatgelehrter verstand<sup>231</sup>, konnte Stubbe ab 1946 eine universitäre Karriere einschlagen. Er erwies sich zudem als ein äußerst erfolgreicher Wissenschaftsmanager.

Stubbe schenkte der wissenschaftlichen Nachwuchsförderung besondere Aufmerksamkeit und legte dabei großen Wert darauf, „junge Fachgelehrte mit universellem Bildungsniveau heranzuziehen“ (Käding 2001: 7). Das für die Bundesanstalt für Vegetationskartierung zuständige Bundeslandwirtschaftsministerium beklagte sich hingegen bei Tüxen darüber, dass er sich nicht um einen Nachwuchs gekümmert habe, der seine Forschungen fortführen könne.

Hinsichtlich Stubbe hat sich als Konsens herausgebildet, dass er auch in den leitenden Positionen, die er in der DDR-Diktatur eingenommen hatte, „integer geblieben“ sei (Heim 2003: 200). Tüxen dagegen konnte unter den Bedingungen einer Demokratie wirken. Einen Zugang zur Demokratie, eine empathische Haltung zur ihr fand er offensichtlich nicht. Demokratisch gefasste Beschlüsse zu Änderungen der Organisationsstruktur der von ihm geführten Bundesanstalt akzeptierte er nicht unwidersprochen.<sup>232</sup> Eine Rechenschaftspflicht gegenüber dem vorgesetzten Ministerium und – entschieden bedeutsamer – dem gewählten Vertreter des Souveräns, also dem Bundestag und hier konkreter seinem Haushaltsausschuss nahm er nicht ernst, vielmehr verweigerte er sich zusehends und beanspruchte implizit, dass der Bund seine von ihm selbst als Privatgelehrtem angesehene Tätigkeit zu alimentieren hätte.

Beide, Stubbe und Tüxen, verfügten auch nach ihrem Tode über eine große Anhängerschaft, die jedwede Kritik an ihren Idolen heftig abwehrte.

Die größten Unterschiede zeigen sich darin, dass Stubbe zweimal Haltung in zwei Diktaturen zeigte, was sein berufliches Fortkommen behinderte bzw. in der DDR zu sehr ernsthaften politischen Konsequenzen hätte führen können. Der entscheidende

---

<sup>231</sup> Vgl. hierzu u. a. BAK B 116/15707, Schreiben Tüxens v. 02.01.1959.

<sup>232</sup> Hier wird man aber unterscheiden müssen zwischen dem Dienstrecht, dem er unterlag, und dem jedem Bürger zustehenden Recht, politisch gegen Beschlüsse zivilgesellschaftlichen Druck zu initiieren.

Unterschied besteht aber im Grundsätzlichen: Nach Tüxen ist ein wissenschaftlicher Preis benannt, nach Stubbe keiner.

## 18. Gesamtbefund

*„Privatdozent Dr. Reinhold Tüxen vom Provinzialmuseum Hannover ist zweifellos der kommende Mann in der deutschen Pflanzensoziologie. Er vereinigt ein umfassendes wohlbegründetes und selbstgefundenes Wissen mit klarem Blick für die Möglichkeiten [!] es für das praktische Leben nutzbar zu machen und mit der Begeisterungsfähigkeit und Stoßkraft eines Jungen. Er ist also ein Wissenschaftler, wie ihn das dritte [!] Reich braucht.“<sup>233</sup>*

Entscheidungen des Bundesministeriums in Bonn würden „[...] meinen wissenschaftlichen Auftrag, dem bisher mein ganzes Leben gehörte, auf das schwerste [...] verletzen.“<sup>234</sup>

Die beiden Zitate illustrieren eine Maxime Tüxens: Dient der Staat seinem wissenschaftlichen Anliegen?

Tüxen hatte ein instrumentelles Verhältnis zu Staatsformen. Hierin unterschied er sich nicht vom Naturschutz, in dem er seine berufliche Karriere startete. Orientierungspunkt waren hier wie auch bei Tüxen die „starken Männer“ in den jeweiligen Staatssystemen, an die man sich wandte, mit deren Hilfe man die jeweiligen Interessen durchsetzen wollte (Frohn 2006, Frohn 2019).

Ein solches rein an Nützlichkeitsabwägungen orientiertes Staatsverständnis war ganz überwiegend frei von Ethik und Moral.

Die beiden Zitate illustrieren aber auch noch ein Zweites. Tatsächlich war Tüxen ein „Wissenschaftler, wie ihn das dritte [!] Reich braucht[e]“. Dabei war aber nicht relevant, dass er ideologisch auf Linie gelegen hätte bzw. dass, wie Franke (2015a: 46) ohne Belege anzuführen behauptet, „die Blut- und Boden-Ideologie [...] [der] ideelle ‚Mutterboden für Pflanzentscheidungen‘“ gewesen sei, oder dass Tüxen „durch seine Vegetationskartierungen und die darauf beruhenden Pflanzenempfehlungen heimischer Arten die Blut-und-Boden-Ideologie scheinbar belegt“ habe (Franke 2017: 1076), was sich falsifizieren ließ.

Sein Wissenschaftsverständnis immunisierte ihn weitestgehend gegenüber der „Blut- und-Boden“-Ideologie. Für Tüxen war diesbezüglich nur der „Boden“ relevant – in dem Sinne, dass er aus Bodenproben im Zusammenspiel mit Klimadaten naturwissenschaftliche Folgerungen ziehen konnte.

Aus seinem instrumentellen Staatsverständnis ergab sich für Tüxen aber auch, dass er Anpassungsbereitschaft an den Tag legen musste:

---

<sup>233</sup> ALLR TUM, Nachlass Seifert, Nr. 171, Schreiben Seiferts an die Gärtnerische Fachschaft der Studentenschaft der landwirtschaftlichen Hochschule Berlin v. 24.03.1936. Seifert antwortete auf die Anfrage Gert Kraghs v. 20.03.1936: „Halten Sie Herrn Dr. Tüxen für den Wissenschaftler und Menschen, der in seinem Fach führend ist und der uns Studenten seine Kenntnisse gut vermitteln kann.“ Die Anfrage ist im Umfeld der Bemühungen zu sehen, Tüxen für einen Lehrstuhl für Pflanzensoziologie an der Landwirtschaftlichen Hochschule Berlin ins Gespräch zu bringen. Diese Bemühungen blieben erfolglos.

<sup>234</sup> BAK B 116/15707, Schreiben Tüxens am BMELF-Staatssekretär Sonnemann v. 15.08.1959.

1. Es läßt sich nach dem heutigen Kenntnisstand nur ein Beleg für die Nutzung der Wendung „Blut- und Boden“ sowie ein weiterer, der implizierter darauf anspielt, nachweisen. Den wörtlichen Beleg platzierte er 1935 im Schlusskapitel eines Aufsatzes in der ideologisch stromlinienförmigen Zeitschrift „Der Biologe“. Diese Art eines Kottaus nutz(t)en Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in Diktaturen jedweder Couleur, sie stellt eine weit verbreitete Form einer partiellen Anpassung dar. Bemerkenswerter ist daher, dass sich bei Tüxen nur eine einzige solche Belegstelle finden ließ.
2. 1942 kündigte er, als sich Schwierigkeiten hinsichtlich der Fortentwicklung der Arbeitsmöglichkeiten der Zentralstelle ergaben, gegenüber seinem Hauptförderer Alwin Seifert schriftlich den Beitritt in die NSDAP an. Nicht klären ließ sich, ob dieser wirklich vollzogen wurde. Hinsichtlich der Anpassungsbereitschaft sind aber die taktischen Überlegungen relevant.

Gerade weil Tüxen *nicht ideologisch* ausgerichtet war, wurde er für junge NS-Technokraten, die nach der Verabschiedung des „Vierjahresplanes“ 1936 an die Schaltstellen sowohl im Reichslandwirtschaftsministerium als auch im Reichsforstamt kamen (Frohn 2006: 181f.), aber auch für Fritz Todt als „Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen“ so höchst interessant.

Der „Vierjahresplan“ war auch eine Antwort auf die gescheiterte Politik der „Blut-und-Boden“-Ideologen, wie sie beispielsweise Reichslandwirtschaftsminister Walther Darré betrieben hatte. Dieser wollte das traditionell wirtschaftende Bauerntum vor dem Einzug der Moderne in die Land- und Forstwirtschaft bewahren (Frohn 2006: 160f.). Dem Ziel des „Vierjahresplans“, weitestgehende Autarkie und Kriegsertüchtigung der Wirtschaft, stand dieser Ansatz im Weg. Die Wirtschaft, und damit auch die Land- und Forstwirtschaft, und die Verkehrsinfrastruktur mussten modernisiert werden. Dies war aber die Aufgabe der neuen Technokraten in den Ministerien und des „Beauftragten für den Vierjahresplan“, Hermann Göring. Diese konnten aber keine ideologisch ausgerichteten Wissenschaftler brauchen, sondern, bezogen auf das Gutachtenthema, solche, die in der Lage waren, evidenzbasiert solche Pflanzempfehlungen zu geben, bei denen man davon ausgehen konnte, dass die Pflanzen, weil sie den „natürlichen Standortbedingungen“ entsprachen, gut – und möglichst auch noch schnell – wuchsen und zudem kaum der Pflege bedurften. Aus Perspektive der NS-Technokraten war insofern die Aussage Seiferts zutreffend, wonach Tüxen ein „Wissenschaftler [war], wie ihn das dritte [!] Reich braucht[e]“. Aus der Sicht der NS-Technokraten durfte gerade nicht die von Franke behauptete „Blut-und-Boden“-Ideologie den „ideellen Mutterboden“ für Pflanzempfehlungen darstellen, vielmehr sahen sie in den evidenzbasierten Daten die Grundlage für die Empfehlungen. Nicht die „Blut-und-Boden“-Ideologie war leitend, sondern dass der Tüxensche Ansatz für das mittelbare Ziel des „Vierjahresplanes“, Deutschland kurzfristig kriegstüchtig zu machen, nutzbar war.

Aus der Perspektive der neuen wirkmächtigen Technokraten bot sich die Zusammenarbeit also aus Nützlichkeitsabwägungen an. Tüxen seinerseits betonte diesen gegenüber mit einer Regelmäßigkeit, dass sein Ansatz ökonomische Vorteile böte.

Allerdings verwies er in der Regel auch darauf, dass die Kartierungen wiederum nützlich für den Fortschritt wissenschaftlicher Erkenntnisse seien.

*Hinsichtlich der Indienstellung für die NS-Politik zeigen sich bei Tüxen zwei Wege. Diese beschriftet er aber nicht trennscharf.*

Da war zunächst der Weg der direkten, selbst betriebenen Akquise. In seinem direkten regionalen Umfeld gelangen Tüxen Akquisen für Kartierungen oder Unterstützungen für Erweiterungsprojekte seiner Arbeits- und später Zentralstelle. Zu nennen sind hier die systematischen Kartierungen in Niedersachsen, die der neue NS-Landeshauptmann Gessner förderte, oder die Pläne für ein Studien- und Versuchsgut Marienwerder, für die er sich die Unterstützung des Hannoveraner Oberbürgermeisters und des zuständigen Regierungspräsidenten Diels sicherte.

Herausragend hinsichtlich der Direktakquise sticht die Kartierung des Reichsparteitagsgeländes 1936 heraus. Wenige Monate, nachdem dort das NS-Regime die Nürnberger Rassegesetze verkündet hatte, bot er sich den Planern selbst geradezu überfallartig als Auftragnehmer an.

Auf indirektem Wege erfolgte der Einstieg in die Kollaboration<sup>235</sup> mit dem NS-Regime auf Reichsebene. Formal fragte der später zum Reichslandschaftsanwalt aufgestiegene Landschaftsarchitekt Alwin Seifert, ein enger Mitarbeiter von Fritz Todt in dessen Funktion als „Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen“ und ab 1941 zusätzlich als „Generalinspektor für Wasser und Energie“, Tüxen um Mitarbeit an. Ausschlagend dafür war, dass Tüxen, anders als dessen Kontrahenten auf dem Feld der Pflanzensoziologie, in der Lage war, praktisch umsetzbare und kostengünstige Pflanzempfehlungen zu geben. Seifert war mit NS-Größen bis hin zu der Ebene, auf der der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, oder der Reichsführer SS Heinrich Himmler agierten, gut vernetzt. Zudem besaß er exzellente Kontakte ins Reichsforstamt.

Zwar hatte Seifert den Kontakt gesucht, doch Tüxen wusste ihn für seine Zwecke immer wieder zu nutzen. Seifert öffnete ihm Türen, unterstützte ihn auf vielfältige Weise und beriet ihn – nicht selten erfolglos – in strategischen bzw. taktischen Fragen.

Unter der Annahme, dass hier ein nur seinen wissenschaftlichen Interessen verpflichteter unpolitischer Pflanzensoziologe agiert hätte, ließe sich ein solches Agieren noch als ein Verhalten nach dem Motto „der Zweck heiligt die Mittel“ kategorisieren.

Im Falle Tüxens erscheint dies allerdings unangemessen. Zumeist war sich Tüxen bewusst, in welchem politischen Kontext seine Aktivitäten zu verorten waren. Selbst der unpolitischste Mensch konnte der Propaganda-Berichterstattung über die Reichsparteitage nicht entgehen. Die 1935 dort verabschiedeten Nürnberger Rassegesetze zeitigten im Alltag ihre Wirkungen. Natürlich konnte Tüxen 1936 nicht um den ab 1942 massiv einsetzenden einzigartigen Zivilisationsbruch des NS-

---

<sup>235</sup> Heim (2003: 249) äußert Bedenken gegen den Begriff der „Kollaboration“, weil er suggeriere, „Wissenschaft sei ‚okkupiertes Terrain‘ gewesen, und die Forscher letztlich einer Fremdherrschaft unterworfen, auch sie sich ihr andienten.“ Hier wird der Heimschen Argumentation nicht gefolgt, denn im Umkehrschluss ließe sich daraus schließen, dass die Wissenschaftler, hier konkret Tüxen, das NS-Regime aktiv an die Macht gebracht hätten. Insofern wird der Begriff hier sehr wohl, auch im Sinne des von Heim angesprochenen „okkupierten Terrains“ genutzt.

Regimes, der hier eine wesentliche juristische Grundlage gefunden hatte, wissen. Dass das NS-Regime aber mit seiner „Volksgemeinschafts“-Ideologie die Exklusion jüdischer Mitglieder seit 1933 betrieb, war ihm sehr wohl bewusst. Schon Ende 1933 hatte er als Vorsitzender der „Naturhistorischen Gesellschaft Hannover“ den „Arierparagrafen“ in dessen Satzung implementiert. Die Nürnberger Gesetze stellten eine weitere, propagandistisch herausgestrichene Eskalationsstufe dar. Sich vor diesem Hintergrund um einen Auftrag zu bemühen, lässt sich nicht mit einem nur wissenschaftlich motivierten Interesse oder mit einfacher Instinktlosigkeit relativieren. Jemand, der sich vor dem gerade entwickelten Hintergrund aktiv um einen Kartierungsauftrag an einem der Symbolorte der Machtinszenierung und des NS-Rassismus bemühte, konnte definitiv in keiner ablehnenden Distanz zum NS-Regime stehen.

Tüxen wusste auch, in welchem Kontext seine Kartierungen in Polen nach 1939 standen, nämlich im Zusammenhang der expansionistischen, letztlich kolonialistischen Ostplanungen. Er beglückwünschte Seifert explizit, nachdem dieser 1940 in die Planungen offiziell eingebunden worden war. Die Vokabel „Ostplanungen“ findet sich in den Rundbriefen nach 1940 immer wieder – die Schreibenden sahen keine Veranlassung, näher zu erläutern, welche Ziele mit dem Begriff verbunden waren. Natürlich konnte Tüxen 1940 nicht wissen, dass diese Planungen spätestens 1942 mit der „Allgemeinen Anordnung Nr. 20/VI/42“ (Gröning 1993) jede Grenze der Menschlichkeit überschreiten sollten. Dies wäre ein Ex-Post-Urteil. Die Expansionsbemühungen und die diesen innewohnende kolonialistische Politik waren ihm sehr wohl bewusst – und als Indiz für die auch aktive Unterstützung einer solchen Idee sei hier auf seinen 1940 erfolgten Beitritt in die NS-Nebenorganisation Reichskolonialbund hingewiesen.<sup>236</sup>

Im Herbst 1941 wusste Tüxen auch, dass in Auschwitz bereits seit 1940 ein Konzentrationslager betrieben wurde. Die Bemerkung, dass die dortigen Kartierungen die „Grundlage für die Neuordnung aller Wirtschaftsverhältnisse“ bieten sollten, zeigt, dass er um die Planungen für das SS-Interessengebiet um das KZ herum wusste. Er selbst war mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit selbst nicht zum Kartieren anreist, und hatte stattdessen junge „Tüxianer“ dorthin entsandt. Natürlich konnte Tüxen im Herbst 1941 nicht um das Massenvernichtungslager Birkenau wissen – die Wannsee-Konferenz, die den Startschuss zum industriell betriebenen Massenmord an den Jüdinnen und Juden Europas gab, fand bekanntlich erst am 20. Januar 1942 statt. Ihm solches vorzuwerfen, hieße wiederum ein Ex-Post-Urteil zu fällen. Was aber ein KZ an sich war, war ihm bewusst. Da nicht eindeutig geklärt werden konnte, wer ihm den Auftrag erteilte, ließe sich anführen, dass er einen solchen Kartierungsauftrag nicht hätte ablehnen können, weil ihm sonst Schaden durch die SS hätte drohen können. Dagegen lässt sich anführen, dass eine Beauftragung mit hoher Wahrscheinlichkeit durch Seifert erfolgte. Von dieser Seite her hätte ihm kaum nachhaltiger politischer Schaden gedroht.

In der Einführung wurde darauf hingewiesen, dass Forschungen der letzten Jahrzehnte aufgezeigt haben, dass auch unter den Bedingungen der NS-Diktatur Handlungsspielräume existierten, d. h. Handlungen waren nicht immer alternativlos. Für

---

<sup>236</sup> NLA HA Nds. 171 Hannover, Nr. 51064.

Tüxen lässt sich festhalten, dass er diesbezüglich ganz offenbar keine Überlegungen anstellte. Niemand zwang ihn zu der von ihm ganz offen praktizierten Kollaboration mit dem NS-Regime. Auch eine wirtschaftliche Notwendigkeit hinsichtlich zu akquirierender Kartierungsaufträge in den genannten Kontexten lässt sich angesichts seines gesicherten Einkommens als Staatsbeamter nicht relativierend anführen. Eine, aber unwahrscheinliche Ausnahme hinsichtlich eines möglichen Zwangs könnten die Kartierungen in Auschwitz darstellen. Da Tüxen ein instrumentelles Verhältnis zu Staatsformen pflegte, spielten aber Ethik und Moral für ihn hinsichtlich der Kollaboration keine Rolle. Letztlich stellte die Kollaboration Tüxens mit dem NS-Regime einen Pakt mit dem Teufel dar. Gehlken (2021: 202-208) verweist darauf, dass im direkten beruflichen Umfeld Tüxens ausgewiesene bekennende Nationalsozialisten wirkten. Tüxens Kollaboration lässt sich aber bezogen auf die Grundfragen des Gutachtens nicht dadurch relativieren, dass andere Pflanzensoziologen bzw. Botaniker „schlimmer“ oder ähnlich „schlimm“ waren als Tüxen.

Die bisherigen Befunde zu Tüxen entsprechen im Kern denjenigen, die im Kontext der Aufarbeitung der Geschichte der DFG bzw. der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft generiert wurden. Heim (2003: 249) fasst diese so zusammen: „Demnach verfolgten die Wissenschaftler in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus eigenen Absichten, brachten eigene Ressourcen ein und förderten die Zusammenarbeit, indem sie eigene Projekte entwickelten. Sie stellten ihre Qualifikation in den Dienst des nationalsozialistischen Systems, sei es aus politischer Überzeugung, aus Karriereinteressen oder aus Hingabe an die Wissenschaft. Im Gegenzug erhielten sie dafür extrem günstige Forschungsbedingungen und die Möglichkeit zur Fortsetzung ihrer beruflichen Laufbahn auch im Krieg. Ihre Expertise wurde gebraucht, sie wurde anerkannt und, von wenigen Ausnahmen abgesehen, auch nicht durch ideologische Vorgaben und politische Interventionen eingeeengt. In Zeiten der Verwissenschaftlichung der Kriegsführung und längerfristiger imperialer Utopien waren Wissenschaftler mehr denn je gefragt.“ In Bezug auf Tüxen gilt für die „Oder“-Variablen, dass die der „politischen Überzeugung“ nicht zutrifft, und sich hinsichtlich der „Karriereinteressen“ und der „Hingabe zur Wissenschaft“ metaphorisch gesprochen, die Waage in Richtung „Hingabe zur Wissenschaft“ bei Tüxen senkte.

Tüxens Loyalität galt nicht in erster Linie dem Staat, sondern der Wissenschaft. War auch sein Wissenschaftsverständnis frei von ethischen und moralischen Überlegungen? Wie war es um seine wissenschaftliche Integrität bestellt?

Tüxen war zweifellos zusammen mit Josias Braun-Blanquet der Begründer einer wissenschaftlichen Schule. Er war der Nestor der Pflanzensoziologie in Deutschland und spielte in der internationalen Szene dieser Wissenschaftsdisziplin eine herausragende Rolle, die schon darin ihren Ausdruck fand, dass er 1938 zum Sekretär der „Association Internationale de Phytosociologie“ berufen wurde und ihm 1949 dieses Amt erneut angetragen wurde.<sup>237</sup> Eine universitäre Karriere blieb ihm,

---

<sup>237</sup> Internationale wissenschaftliche Kontakte bestanden auch in der Zeit des ‚Dritten Reiches‘ weiter und wurden intensiv und vielfältig gepflegt (vgl. hierzu Albrecht et. al. 2021, hier besonders: 2). Tüxen führt in seiner Entnazifizierungsakte (NLA HA Nds. 171 Hannover, Nr. 51064.) für den Zeitraum 1933 bis Mai 1945 insgesamt 20 Auslandsreisen an, darunter 1939 einen Erholungsurlaub in den Niederlanden. Bis 1939 handelte es sich dabei zumeist um internationale pflanzensoziologi-

wie auch Braun-Blanquet, verwehrt. Bemühungen, ihm 1936 bei der Landwirtschaftlichen Hochschule eine Professur für Pflanzensoziologie zu verschaffen, scheiterten. Nach dem kriegsbedingten Umzug nach Stolzenau schied er 1947 auf eigenen Wunsch wegen der zu großen räumlichen Distanz zwischen Stolzenau und Hannover aus der Hochschule aus.<sup>238</sup>

Vertreter einer „Schule“ zu sein, geht in der Regel mit mangelnder wissenschaftlichen Diskursoffenheit einher. Bei Tüxen war dies definitiv der Fall. Seifert zieht Tüxen diesbezüglich und nannte ihn einen „Dogmatiker“. Thomas Potthast (2006a: 407) sieht in Tüxen und Braun-Blanquet Vertreter einer „Orthodoxie“, die Verfechter anderer Ansätze als „Häretiker“ betrachteten. Dennoch genoss er in der ganzen botanischen Szene ein hohes Renommee. Dies zeigt die Flut der wissenschaftlichen Petenten, die bei den Behörden der trizonalen Verwaltung bzw. denen der Bundesrepublik intervenierten, wenn Tüxens Zentralstelle bzw. Bundesanstalt in ihrer Selbständigkeit gefährdet war bzw. wenn Tüxen sich weigerte, dass sein Institut umziehen sollte bzw. wenn Tüxen sich selbst weigerte, Stolzenau zu verlassen.

Zu wissenschaftlichen „Schulen“ gehören Anhänger, gehören „Schüler“. Im Falle Tüxens bezeichneten diese sich selbst als „Tüxianer“. Innerhalb der Schule galten hierarchische Verhältnisse, auch wenn Tüxen stets von „Freundschaften“ sprach und einem engeren Teil der jungen „Tüxianer“ in seinen Rundbrief-Beiträgen das Attribut „Freund“ voranstellte. Er bot emotionale Nähe zu ihm an, nach dem Motto, „mich interessiert alles von Euch“. Gegen extrem gefährliche Kartierungen, die die „Tüxianer“ als Soldaten im Feld durchführten, schritt er nicht nur nicht ein, sondern förderte sie implizit sogar dadurch, dass er seinen soldatischen „Tüxianern“ die Gelegenheit gab, ihre Kartierungsergebnisse zu veröffentlichen. Aus der zeitgenössischen Perspektive lässt sich diese Nicht-Intervention bzw. die akademische ‚Belohnung‘ durch das Publizieren mit dem NS-Virilitätskult erklären. Aus heutiger Sicht stellt sich allerdings die Frage, da Ehrungen kollektive Norm- und Sinnsetzungen zum Ausdruck bringen und sich Maßstäbe dessen, was als einer Ehrung würdig, verdienstvoll oder vorbildhaft anzuerkennen ist, verändert haben, wie dies neu einzuordnen ist. Insofern wäre zu diskutieren, ob die Nichtintervention aus der heutigen Perspektive noch als „vorbildhaft“ gelten kann?

Einen schweren Makel weist die Biografie Tüxens hinsichtlich seiner wissenschaftlichen Integrität auf. Mit den Eroberungen der Wehrmacht im Osten ging eine Kolonialisierung der dortigen Universitäten einher. Tüxen wusste dies für die Pflanzensoziologie zu nutzen. Er organisierte mit Hilfe seiner Förderer Mittel der DFG und ließ seine „Tüxianer“ im Osten kartieren. Zu seinen Gunsten kann angeführt werden, dass ihn sicherlich ein intrinsischer Forschergeist antrieb und er

---

sche Studienreisen bzw. 1935 um die Fahrt zum Internationalen Botanikerkongress. Vom Jahr 1941 bis zum Mai 1943 gibt er drei längere pflanzensoziologische Studienreisen nach Litauen, Lettland, in die Ukraine und nach Polen (1941 sowie August/September 1942) an. Hinsichtlich der Finanzierung erläutert er, dass diese zum „größten Teil [...] von eigenen Kosten entnommen“ wurde und dass „für einige internationale Studienreisen [...] geringe Zuschüsse von der Prov.-Verwaltung Hannover, der Gesellschaft der Freunde der T-Ho., dem Kultus-Ministerium und aus privaten Quellen zur Verfügung“ gestanden hätten. Zumindest für die Reisen 1941/42 muss dies bezweifelt werden, da diese im Kontext der Ostplanungen stattfanden und von den von Tüxen im Entnazifizierungsbogen nicht genannten Auftraggebern finanziert wurden.

<sup>238</sup> BAK PERS 101/78704, selbstverfasster Lebenslauf Tüxens.

Forschenden in den besetzten Gebieten – soweit beurteilbar – respektvoll begegnete. Er reflektierte aber seine Rolle als der Forscher bzw. sogar als Beamter auf der Seite der Besatzungsmacht und damit als per se erst einmal Angst Einflößender nicht. Auch wenn in den Quellen ein Einverständnis mit dem Kiewer Pflanzensoziologen Kleopov suggeriert wird, so war Tüxen faktisch insofern in einen umfänglichen Kulturgüterraub mitinvolviert, als ca. 20.000 botanische Aufnahmen von Walter aus Kiew abtransportiert und an Tüxen – ob im Original oder als Kopie bleibt unklar – weitergegeben wurden.

Der Verbleib dieser botanischen Aufnahmen bleibt ein Desiderat der Forschung. Angesichts des asymmetrischen Machtverhältnisses zwischen Tüxen und Kleopov kann die Aneignung des von Kleopov generierten Wissens auch als Diebstahl geistigen Eigentums betrachtet werden.

Der Kiewer Fall steht aber nicht allein. Der sicherlich intrinsisch motivierte Tüxen suchte so viel Material wie möglich zu sammeln und scherte sich dabei nicht um das geistige Eigentum anderer, ja er verschaffte sich offenbar auch Zugang zu Unterlagen anderer, indem er sich beispielsweise beim „Provinzialinstitut für Landesplanung und der niedersächsischen Landes- und Volkstumsforschung“ darauf berief, im Auftrag Himmlers und des Reichsforschungsrates zu handeln.

Das zuvor ausführlich Dargelegte war die eine Seite des Wissenschaftlers Tüxen. Er besaß aber offenbar auch eine andere, nämlich die, dass er auch für Kollegen eintrat, die das NS-Regime verfolgt bzw. inhaftiert hatte (vgl. Kapitel 16). Beide Seiten Tüxens waren zumindest in den Kriegsjahren gleichzeitig vorhanden.

## 19. Prüfung der Bewertungskriterien

Bezogen auf die Bewertungskriterien ergibt sich nach dem Befund Folgendes:

1. *Hat die Person Verbrechen gegen die Menschlichkeit begangen oder wissentlich bei ihren Handlungen, z. B. im Zusammenhang mit der nationalsozialistischen Eugenik, den Tod von Menschen einkalkuliert?*

Dies ist für Tüxen zu verneinen.

2. *Hat die Person durch aktives Handeln eine bleibende Schädigung anderer Menschen herbeigeführt?*

Im rechtsstaatlichen Sinne ist dies nach jetzigem Kenntnisstand zu verneinen.

Ein Desiderat der Forschung bleibt allerdings, ob die Implementierung des „Arierparagraphen“ Folgen im Sinne der Frage nach sich zog. Dass der „Naturhistorischen Gesellschaft zu Hannover“ jüdische Mitglieder oder „Jüdisch-Versippte“ angehörten, ist – gerade im Vergleich zu anderen naturhistorischen und naturwissenschaftlichen Vereinen in Deutschland – sehr wahrscheinlich, bedarf aber noch einer Klärung. Wenn dem so gewesen wäre, müsste überprüft werden, ob die Implementierung des „Arierparagraphen“ Folgen für diese nach sich gezogen hätte oder nicht. Eine Folge hätte – wie bei anderen Vereinen dieser Art – darin bestehen können, dass die oben beschriebenen Mitglieder ausgeschlossen worden wären. Mangels Quellen ließe sich, wie rechtsstaatlich notwendig, aber dann kaum klären, *ob gerade dieser Ausschluss für diese Menschen eine bleibende Schädigung im Sinne des Bewertungskriteriums nach sich gezogen hätte*. Insofern wäre im Sinne von Speitkamp (2015: 290) zu unterscheiden, auf welcher Ebene sich die Beantwortung der Bewertungsfrage bewegen würde, d. h. der historiografischen, der juristischen oder der moralischen. Nach dem gerade Geschilderten fiele die juristische Ebene per se mangels Quellen für den weiteren Lebensweg aus.

3. *Hat die Person in exponierter Stellung aktiv nationalsozialistisches Gedankengut vertreten?*

Dies ist für Tüxen zu verneinen.

4. *Ist bei der Person nach 1945 keine wahrnehmbare Selbsterkenntnis über ihre Taten erkennbar oder sind keine Veränderungen in der Einstellung gegenüber seinen Taten bekannt?*

Dies trifft für Tüxen zu.

Die Notwendigkeit, über seine Kollaboration mit dem NS-Regime zu reflektieren, bestand aus der Eigenlogik Tüxens angesichts seines instrumentellen Verhältnisses zu Staatsformen erst gar nicht. Vor dem Hintergrund von Nützlichkeitsabwägungen zeigt sich deutlich eine Skepsis gegenüber der neuen demokratischen Staatsform der Demokratie der Bundesrepublik Deutschland in den 1950er-Jahren. Wenn er seine wissenschaftliche Eigenständigkeit bedroht sah, konnte

dies für ihn bedeuten, Entscheidungen des Souveräns (Haushaltsrecht des Parlaments) nicht zu akzeptieren.

5. *Hatte die Person eine Vorreiterrolle im Nationalsozialismus inne oder trat sie aktiv in exponierter Stellung für die nationalsozialistische Ideologie ein?*

Dies ist für Tüxen zu verneinen.

6. *Nutzte die Person in der NS-Diktatur existierende Handlungsspielräume?*

Die Frage impliziert, dass die Person sich an ethischen und moralischen Menschenrechtsstandards orientierte. Da Tüxen das NS-Regime aber nur danach beurteilte, ob es seinem wissenschaftlichen Anliegen Nutzen brachte, stellt sich für die Tüxen die Frage nach Handlungsalternativen erst gar nicht.

Insofern gilt:

Dies ist für Tüxen zu verneinen.

7. *Inwieweit können Wissenschaftler, die sich in einer Diktatur mit den jeweiligen Regimen arrangiert oder mit diesen aktiv kooperiert haben und dies im Nachhinein nicht reflektierten, in einer Demokratie als Vorbilder und als „Preispaten“ dienen?*

Die Beantwortung dieser Frage obliegt den Preisverleihenden.

8. Die von den Nationalsozialisten betriebene Wissenschaftspolitik umfasste nach Grüttner (2024: 494) sechs Kernelemente. Im Bereich welcher dieser Kernelemente konnte Tüxen sich bewegen?

Bezogen auf Tüxens Arbeit traf die Kategorie 2 zu, wonach das NS-Regime ein instrumentelles Verhältnis zur Wissenschaft unterhielt, d. h. es beurteilte Kartierungsarbeiten nach ihrem Wert für die NS-Politik.

Hier lag ein reziprokes Verhältnis vor und damit eine ideale Voraussetzung für eine Kollaboration.

9. *Hielten sich die Namensträger des Preises an die gute wissenschaftliche Praxis und achteten diese auch unter den Bedingungen der Diktatur bzw. eines militärischen Besatzungsregimes?*

Dies ist für Tüxen zu verneinen.

Tüxen war zweifellos mittelbar in einen Kulturgüterraub involviert, und aufgrund eines intrinsischen Forscherdranges achtete er auch das geistige Eigentum nicht durchgängig.

10. Hat Tüxen an den drei Symbolorten des Nationalsozialismus Auschwitz, Reichsparteitagsgelände und Obersalzberg – Orte, an denen Tüxen mittelbar oder unmittelbar wirkte – zweifelsfrei Schuld auf sich geladen – wie FARN impliziert?

Dies ist für Tüxen im Sinne einer juristischen Schuld eindeutig zu verneinen, hinsichtlich einer moralischen Schuld zeigt sich aber ein Graubereich.

Mit den Rasenmischungsempfehlungen für den Obersalzberg hat er keine individuelle Schuld auf sich geladen.

Individuelle Schuld im Sinne von Menschenrechtsverstößen ergeben sich aus den Kartierungen in Auschwitz nicht. Eine solche Konstruktion würde auf einem Ex-Post-Urteil basieren. International kommunizierbar dürften die Kartierungen in Auschwitz innerhalb der Wissenschaftscommunity aber schwerlich sein.

Die Kartierungen für das Reichsparteitagsgelände lassen sich nicht in einem juristischen Sinne unter Schuld subsumieren. Eine aktive Akquise für einen der Symbolorte des Nationalsozialismus, der auch für deren Rassepolitik steht, wird aber ebenfalls international schwerlich kommunizierbar sein.

In der Gesamtschau zeigt sich, dass der öffentlich wirkende Tüxen – und nur dieser ist Gegenstand des Gutachtens – ein instrumentelles Verhältnis zu Staatsformen pflegte, die er nur danach beurteilte, ob sie seinem wissenschaftlichen Anliegen Vorteile brachten. Weil er sich vom NS-Regime Nutzen versprach, kollaborierte er mit diesem. Dieser Ansatz war mit der vom NS-Regime verfolgten Wissenschaftspolitik kompatibel, die wiederum ein instrumentelles Verhältnis zur Wissenschaft pflegte. Damit war die Grundlage für eine Kollaboration mit dem NS-Regime gelegt, von der Tüxen als Person hinsichtlich seiner Karriere, aber auch die Pflanzensoziologie als solche profitierten. Auch wenn Tüxen eigene intrinsische Absichten hinsichtlich der Förderung der Pflanzensoziologie verfolgte, so stellte er, wie auch andere Wissenschaftler, seine Qualifikation dennoch eindeutig in den Dienst des nationalsozialistischen Systems – nach dem Motto „Der Zweck heiligt die Mittel“.

Zwar bestand bei Tüxen keine Nähe zur NS-Ideologie, eine solche forderte das NS-Regime, wie die Forschungen zu den Aktivitäten der DFG und der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft gezeigt haben, aber auch nicht ein, wenn sich das Regime wiederum eigene Nutzen versprach. Insofern war für die von Tüxen vorgenommene Selbstindienstnahme die Mitgliedschaft in der NSDAP nicht konstitutiv.<sup>239</sup>

Eine wirtschaftliche Notwendigkeit, wie sie vielleicht für freiberufliche Kartierende als Entlastungsargument für eine Selbstindienstnahme oder zumindest weitgehende Anpassungsbereitschaft hätte angeführt werden können, entfällt bei Tüxen angesichts seiner ungefährdeten Beamtenstellung.

Insbesondere für den Zeitraum seit der Entfesselung des Zweiten Weltkriegs bestehen zudem begründete Zweifel an seiner wissenschaftlichen Integrität, da er Profiteur, wenn nicht sogar mittelbar Beteiligter an einem Kulturgüterraub war.

Eine spätere Reflexion über seine Kollaboration mit dem NS-Regime unterblieb, und auch die Demokratie der Bundesrepublik beurteilte er danach, ob sie ihm und seinem Anliegen Nutzen bringen konnte. Es zeigt sich, dass er gegenüber der Demokratie

---

<sup>239</sup> Dies zeigen auch vielfältige andere Studien der letzten Jahre. Hervorzuheben ist hier diesbezüglich die Lokalstudie Speitkamps zu Eschwege. Er zeigt auf, dass auch in der NS-Diktatur einer Herrschaft Unterworfenen nicht bloß passive Objekte waren, sondern sie blieben handelnde Subjekte, die in Wechselbeziehung zu Akteuren aus dem Herrschaftssystem standen.

der Bundesrepublik zumindest Skepsis an den Tag legte, was durch seine Nichtakzeptanz von Entscheidungen des Souveräns (Bundestag), wenn sie ihn betrafen, zum Ausdruck kam. Eine demokratische Vorbildfunktion lässt sich daraus nicht ableiten.

Tüxen, den Barkman (1981: 87) in seinem Nachruf als „pupil“ Braun-Blanquets bezeichnete, verstand sich zwar Protagonist der Pflanzensoziologie, der eigentliche Ideen- und Impulsgeber der neuen Forschungsrichtung war und blieb aber Braun-Blanquet. Insbesondere tat Tüxen sich als Wissenschafts- und Kongressmanager sowie als Herausgeber hervor. Diese vielfältigen Aktivitäten und nicht zuletzt das ihm von vielen Zeitzeug\*innen zugesprochene Charisma sowie der fortlebende „Tüxenkreis“, erweitert auch um andere Wissenschaftler\*innen, die ihm geradezu Verehrung entgegenbrachten, führte in der öffentlichen Wahrnehmung dazu, dass Tüxen das Bild der Pflanzensoziologie zumindest in Deutschland dominierte – beispielhaft steht dafür die Umbenennung der „Mitteilungen der Floristisch-soziologischen Arbeitsgemeinschaft N.F.“ in „Tuexenia“ nach seinem Tode. Dies führte im Umkehrschluss dazu, dass eigentliche Begründer und Impulsgeber Braun-Blanquet zusehends in den Hintergrund gedrängt wurde.

Geschichte kennt in den allerseltensten Fällen nur Schwarz und Weiß. Sie bietet eine Fülle von Grautönen. Tüxens Dogmatismus – den Barkman (1981: 91) auch daraus herleitete, dass er Autodidakt war – und die ihm zu attestierende Hingabe an die Wissenschaft erzeugten auch helle Tönungen. Zu diesen zählt seine Kollegialität, die, wie man plausibel annehmen kann, auch dazu führte, dass er sich in wenigen Einzelfällen auch für verfolgte bzw. internierte Kollegen in Polen und Frankreich einsetzte.

# Quellen- und Literaturverzeichnis

## Archivalien

### **Archiv des Lehrstuhls für Landschaftsarchitektur und öffentlichen Raum, TU München (ALLR TUM)**

*NL Alwin Seifert*

171, 172, 173

### **Archiv der Stiftung Naturschutzgeschichte (ASNG)**

*80/Tüxen Nachlass Tüxen*

Exkursionen 1936-1975

Private Korrespondenz 1938-1975

Rundbriefe der Zentralstelle für Vegetationskartierung:

Rundbrief 1: November 1939

Rundbrief 2: Dezember 1939

Rundbrief 3: Februar 1940

Rundbrief 4: April 1940

Rundbrief 5: Juni 1940

Rundbrief 6: Juli 1940

Rundbrief 7: Oktober 1940

Rundbrief 8: Dezember 1940 (inkl. wissenschaftlicher Teil)

Rundbrief 9: März 1941

Rundbrief 10: Juni 1941

Rundbrief 11: Februar 1942 (inkl. wissenschaftliche Mitteilungen)

Rundbrief 12: September 1942 (inkl. wissenschaftliche Mitteilungen)

Rundbrief 13: Juni 1943 (inkl. wissenschaftlicher Teil)

Rundbrief 14: Juli 1944 (inkl. wissenschaftlicher Teil)

### **Bundesarchiv Berlin (BAB)**

*R 2 Reichsfinanzministerium*

4740, 21639, 24863

*R 73 Deutsche Forschungsgemeinschaft*

11530, 11685, 13843, 14678, 15263

*R 4606 Generalbauinspektor für die Reichshauptstadt*

1605, 1675

### **Bundesarchiv Koblenz (BAK)**

*B 116*

*Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft u. Forsten*

5496, 14471, 15700, 15701, 15704, 15707, 15699, 18949

*B 144*

*Bundesministerium für die Angelegenheiten des Bundesrates  
und der Länder*

930

*Personalakten*

PERS 101/17055, PERS 101/78704

*Z 6 I 11a*

*Verwaltung für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten des Verei-  
nigten Wirtschaftsgebietes*

**Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin Dahlem (GHSA)**

I HA 138

2341, 2342, 2343

**Niedersächsisches Landesarchiv Hannover (NLA HA)**

Hann Nds. 171 Hannover, Nr. 51064

Hann Nds. 401 acc. 145/95, Nr. 17

Hann Nds 401, acc. 145/95, Nr. 16

Hann Nds 401, acc. 165/94, Nr. 115

Hann Nds. 500, Acc. 81/60, Nr. 301

Hann Nds. 670 acc. 2019/109, Nr. 129

Hannover Nds. 670, Acc. 2019/109, Nr. 129

Hann 180 Hann A1 Nr. 475

Hann 180 Hildesheim, Nr. 4037

**Stadtarchiv Hannover (StAH)**

1 HR 15, Nr. 467

1 NR 6.02.1, Nr. 32

**Stadtarchiv Nürnberg (StAN)**

E 10/79, Nr. 49, 261, 277

**Gedruckte Quellen**

Braun-Blanquet (1925): Die Brachypodium ramosum-Phlomis lychnitis-Assoziation der Roterböden Südfrankreichs. Festschrift für C. Schröter. Veröffentlichungen des geobotanischen Institutes Rübel. Zürich. H. 3.

Braun-Blanquet, Josias (1928): Pflanzensoziologie: Grundzüge der Vegetationskunde. Biologische Studienbücher 7. Berlin.

Höß, Rudolf (1958): Autobiographische Aufzeichnungen. Eingeleitet und kommentiert v. Martin Broszat. Stuttgart.

Kästner, Max (1942): Aufruf zur Bekämpfung des Kleinblütigen Springkrautes. – In: Landesverein sächsischer Heimatschutz (Hrsg.): 1. Jahresbericht der Arbeitsgemeinschaft sächsischer Botaniker für das Jahr 1941. Dresden: 67-69.

Küthmann, Heinrich (1937): Die Entwicklung der Naturhistorischen Gesellschaft zu Hannover in den Jahren 1897–1937. – In: Jahresberichte der Naturhistorischen Gesellschaft zu Hannover für die Jahre 1936/37 und 1937/38 (88/89): 18-29.

Prasser, Gerhard (1937): Weg und Ziel. Gedanken zum Hochschulstudium. – In: Gartenkunst, 50. Jg., H. 1: 20; online einsehbar unter: [https://gartentexte-digital.ub.tu-berlin.de/archiv/Gartenkunst/Jg.50/Heft\\_01.pdf](https://gartentexte-digital.ub.tu-berlin.de/archiv/Gartenkunst/Jg.50/Heft_01.pdf) (letzter Zugriff 06.12.2024).

Preisling, Ernst (1949): Aus der Zentralstelle für Vegetationskartierung (Ein Tätigkeitsbericht von 1942-1948). – In: Mitteilungen der Floristisch-soziologischen Arbeitsgemeinschaft. N.F. 1. Jg., H. 1: 55-70.

Rosenberg, Alfred (1930): Der Mythos des 20. Jahrhunderts. München.

- Schoenichen, Walther (1933): „Das deutsche Volk muss gereinigt werden.“ – Und die deutsche Landschaft?“ – In: Naturschutz 15: 1-2.
- Seifert, Alwin (1962): Ein Leben für die Landschaft. 2. Aufl. Düsseldorf.
- Tüxen, Reinhold (1928a): Vorwort. – In: Mitteilungen der Floristisch-Soziologischen Arbeitsgemeinschaft in Niedersachsen 1: 5-9.
- Tüxen, Reinhold (1928b): Zur Arbeitsmethode der Pflanzensoziologie (nach Braun-Blanquet). – In: Mitteilungen der Floristisch-Soziologischen Arbeitsgemeinschaft in Niedersachsen 1: 11-19.
- Tüxen, Reinhold (1930): Kurzer Bericht über den weiteren Verlauf der Exkursionen des 1. Lehrganges für Vegetationskunde in NW-Deutschland. – In: Mitteilungen der Floristisch-Soziologischen Arbeitsgemeinschaft in Niedersachsen 1: 158-166.
- Tüxen, Reinhold (1931): Die Grundlagen der Urlandschaftsforschung. Ein Beitrag zur Geschichte der anthropogenen Beeinflussung der Vegetation Mitteleuropas. – In: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 8: 59-105.
- Tüxen, Reinhold (1932): Wald- und Bodenentwicklung in Nordwestdeutschland. Vortrag gehalten von Privatdozent Dr. R. Tüxen, gehalten auf der 37. Wanderversammlung des Nordwestdeutschen Forstvereins zu Hannover am 28. Oktober 1932. (BfN-Bibliothek Archiv C 8915).
- Tüxen, Reinhold (1935a): Über die Bedeutung der Pflanzensoziologie in Forschung, Wirtschaft und Lehre. – In: Der Biologe 4 (3): 57- 65.
- Tüxen, Reinhold (1935b): Natürliche Vegetation und Landschaftsgestaltung in Nordwestdeutschland. – In: Die Gartenkunst 48.5: 70-80.
- Tüxen, Reinhold (1936a): Die Pflanzengesellschaften Nordwestdeutschlands. – In: Mitteilungen der Floristisch-Soziologischen Arbeitsgemeinschaft in Niedersachsen 1936: 1- 170.
- Tüxen, Reinhold (1936b): Bericht für die Jahre 1929/30 bis 1935/36. – In: Mitteilungen der Floristisch-Soziologischen Arbeitsgemeinschaft in Niedersachsen 1936: VIII-XII.
- Tüxen, Reinhold (1937): Pflanzensoziologisches Gutachten über die bodenständige Bepflanzung des Reichsparteitagsgeländes. Hannover (Bibliothek BfN).
- Tüxen, Reinhold (1939a): Pflanzengesellschaften als Gestaltungstoff. – In: Gartenkunst 52 (11): 209-216.
- Tüxen, Reinhold (1939b): Die Bedeutung der Pflanzensoziologie für die Landeskultur. – In: Die Gartenkunst 52.2: 59-62, 133-136.
- Tüxen, Reinhold (1942): Aus der Arbeitsstelle für theoretische und angewandte Pflanzensoziologie der Tierärztlichen Hochschule Hannover. Ein Tätigkeitsbericht. In: – Jahresbericht der Naturhistorischen Gesellschaft zu Hannover 92/93: 65-85; online einsehbar unter [https://www.zobodat.at/pdf/Jber-Naturhist-Ges-Hannover\\_92-93\\_0065-0085.pdf](https://www.zobodat.at/pdf/Jber-Naturhist-Ges-Hannover_92-93_0065-0085.pdf) (letzter Zugriff 06.12.2024).
- Tüxen, Reinhold (1977): Erinnerungen an die Gründung und Entwicklung der Floristisch-soziologischen Arbeitsgemeinschaft. – In: Mitteilungen der Floristisch-Soziologischen Arbeitsgemeinschaft Nr. 159: 5-9; online einsehbar unter: [https://www.tuexenia.de/publications/mittflorsoz/Mitt\\_FlorSoz\\_1977\\_19-20\\_5-9.pdf](https://www.tuexenia.de/publications/mittflorsoz/Mitt_FlorSoz_1977_19-20_5-9.pdf) (letzter Zugriff 06.12.2024).
- Tüxen, Reinhold & Preising, Ernst (1950): Zentralstelle für Vegetationskartierung. Geschichte, Aufbau und Aufgaben. Stolzenau.
- Walter, Heinrich (1927): Einführung in die allgemeine Pflanzengeographie Deutschlands. Jena.
- Walter, Heinrich (1942): Die Vegetation des europäischen Rußlands unter Berücksichtigung von Klima, Boden und wirtschaftlicher Nutzung. Berlin.

Walter, Heinrich Karl (1989): Bekenntnisse eines Ökologen. Erlebtes in acht Jahrzehnten und auf Forschungsreisen in allen Erdteilen. 6., durchgesehene Auflage. Stuttgart.

## Literatur

- Ahrens, Rüdiger (2015): Bündische Jugend. Eine neue Geschichte 1918-1933. Göttingen.
- Albrecht, Andrea; Danneberg, Lutz; Klausnitzer, Ralf & Mateescu, Kristina (Hrsg.): (2021): Internationale Wissenschaftskommunikation und Nationalsozialismus. Akademischer Austausch, Konferenzen und Reisen in Geistes- und Kulturwissenschaften 1933 bis 1945. München.
- Albrecht, Andrea; Klausnitzer, Ralf & Mateescu, Kristina (2021): Internationale Wissenschaftskommunikation und Nationalsozialismus. Akademischer Austausch, Konferenzen und Reisen in Geistes- und Kulturwissenschaften 1933 bis 1945. Einleitung. – In: Albrecht, Andrea; Danneberg, Lutz; Klausnitzer, Ralf & Mateescu, Kristina (Hrsg.): (2021): Internationale Wissenschaftskommunikation und Nationalsozialismus. Akademischer Austausch, Konferenzen und Reisen in Geistes- und Kulturwissenschaften 1933 bis 1945. München: 1-18.
- Aly, Götz (2005): Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus. Frankfurt/M.
- Anderle, Hans-Jürgen (2007): Jüdische Mitglieder des Nassauischen Vereins für Naturkunde in der Zeit des Nationalsozialismus – In: Jahrbuch des nassauischen Vereins für Naturkunde 128: 5-42.
- Anonym (1970): Heinrich KÜthmann zum Gedenken. – In: Berichte der Naturhistorischen Gesellschaft Hannover 114, Hannover: 5f.; online einsehbar unter: [https://www.zobodat.at/pdf/Ber-Nathist-Ges-Hannover\\_114\\_0005-0006.pdf](https://www.zobodat.at/pdf/Ber-Nathist-Ges-Hannover_114_0005-0006.pdf) (letzter Zugriff 06.12.2024).
- August, Jochen (2007): Geschichte und Topographie von Auschwitz-Birkenau – In: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hrsg.): Die Auschwitz-Hefte 1+2. Weinheim.
- Bajohr; Frank & Wildt, Michael (Hrsg.) (2009): Volksgemeinschaft. Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus. Frankfurt/M.
- Barkman, Jan (1981): Reinhold Tüxen 1899-1980. – In: Vegetatio 48: 87-91.
- Broschinski, Annette, Valentin, Gerda & Schmitz, Michael (2000): Der Werdegang der Sonderausstellung „NaturWissen“. – In: 200 Jahre Naturhistorische Gesellschaft Hannover'. Beihefte zu den Berichten der Naturhistorischen Gesellschaft zu Hannover 13: 55-62.
- Broszat, Martin (Hrsg.) (1963): Kommandant in Auschwitz. München.
- Broszat, Martin (1967): Anatomie des SS-Staates. Nationalsozialistische Konzentrationslager 1933-1945. München.
- Czieslik, Wolfgang; Taurit, Rudolf & Zimmermann, Jan (2022): Naturwissenschaftlicher Verein zu Lübeck – Quo Vadis? – In: Czieslik, Wolfgang & Zimmermann, Jan (Hrsg.): NaWi(e) war das? 150 Jahre Naturwissenschaftlicher Verein zu Lübeck 1872–2022. Lübeck: 33-56.
- Czech, Danuta (1989): Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1949-1945. Reinbek.
- Deichmann, Ute (1995). Biologen unter Hitler. Portrait einer Wissenschaft im NS-Staat. Frankfurt/M.
- Deichmann, Ute (2000): Kriegsbedingte biologische, biochemische und chemische Forschung an den Kaiser-Wilhelm-Instituten für Züchtungsforschung, für

- physikalische Chemisch und Elektrochemie und für Medizinische Forschung. – In: Kaufmann, Doris (Hrsg.) (2000): Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus. Bestandsaufnahme und Perspektiven der Forschung. Bd. 1. Göttingen: 231-257.
- Dierschke, Helmut (1980): Reinhold Tüxen (1899-1980). – In: Mitteilungen der Floristisch-Soziologischen Arbeitsgemeinschaft N.F. 22: 3-7.
- Dierschke, Hartmut & Remy, Dominique (2017): 90 Jahre Floristisch-soziologische Arbeitsgemeinschaft (FlorSoz). – In: Tuexenia 37: 9-45.
- Dietzfelbinger, Eckart & Liedtke, Gerhard (2004): Nürnberg – Ort der Massen das Reichsparteitagsgelände – Vorgeschichte und schwieriges Erbe. Berlin.
- Dix, Andreas & Gudermann, Rita (2006): Naturschutz in der DDR: Idealisiert, ideologisiert, instrumentalisiert? –: Frohn, Hans-Werner & Schmoll, Friedemann (Hrsg.): Natur und Staat. Staatlicher Naturschutz in Deutschland 1906-2006. Bonn: 535-623.
- Dornheim, Andreas (2011): Rasse, Raum und Autarkie. Sachverständigengutachten zur Rolle des Reichsministeriums für Ernährung und Landwirtschaft in der NS-Zeit. Bamberg.
- Dubyna, Dymtro & Vynokurov, Denys (2019): Yurii Kleopov (1902-1943) Ukrainian botanist and unsurpassed scholar of the origin and genesis of floristic complexes. – In: IAVS BULLETIN 2019/3: 5-23; doi:10.21570/BUL-201903-2; online einsehbar unter: [https://www.researchgate.net/publication/334442646\\_Yurii\\_Kleopov\\_1902-1943\\_Ukrainian\\_botanist\\_and\\_unsurpassed\\_scholar\\_of\\_the\\_origin\\_and\\_genesis\\_of\\_floristic\\_complexes](https://www.researchgate.net/publication/334442646_Yurii_Kleopov_1902-1943_Ukrainian_botanist_and_unsurpassed_scholar_of_the_origin_and_genesis_of_floristic_complexes) (letzter Zugriff 09.12.2024).
- Este, Alfred (1997): Kärntens braune Elite. Hermagoras/Morhorjeva, Klagenfurt/Celovec, Ljubljana, Wien.
- Flachowsky, Sören (2021): Europäische Großraumwissenschaft unter deutscher Hegemonie. Das Reichserziehungsministerium und die geplante Neuordnung des internationalen wissenschaftlichen Verbandswesens 1940-1942. – In: Albrecht, Andrea; Danneberg, Lutz; Klausnitzer, Ralf & Mateescu, Kristina (Hrsg.): (2021): Internationale Wissenschaftskommunikation und Nationalsozialismus. Akademischer Austausch, Konferenzen und Reisen in Geistes- und Kulturwissenschaften 1933 bis 1945. München: 183-210.
- Franke, Nils (2015a): Der Westwall in der Landschaft. Aktivitäten des Naturschutzes in der Zeit des Nationalsozialismus und seine Akteure. Mainz.
- Franke, Nils (2015b): Personelle und institutionelle Kontinuitäten im Naturschutz aus der Zeit des Nationalsozialismus in die frühe Bundesrepublik. – In: Heinrich, Gudrun; Kaiser, Klaus-Dieter & Wiersbinski, Norbert (Hrsg.): Naturschutz und Rechtsradikalismus. Gegenwärtige Entwicklungen, Probleme, Abgrenzungen und Steuerungsmöglichkeiten. Bonn: 100-107.
- Franke, Nils (2016): Bäume für Auschwitz. – In: Zeit-Online 17.04.2026; online einsehbar unter <https://www.zeit.de/zeit-geschichte/2016/01/nationalsozialismus-oekologie-drittes-reich-naturschutz> gedruckt erschienen als: Nils Franke (2016): Bäume für Auschwitz. Die unheilvolle Allianz zwischen Naturschützern und Nationalsozialisten. – In: Zeit Geschichte 1/2016: 66-71.
- Franke, Nils (2017): Naturschutz als völkische Aufgabe. – In: Fahlbusch, Michael; Haar, Ingo & Pinwinkler, Alexander (Hrsg.): Handbuch der völkischen Wissenschaften. Akteure, Netzwerke, Forschungsprogramme. 2. erw.+überarb. Aufl. Berlin: 1073-1079.

- Frohn, Hans-Werner (2006): Naturschutz macht Staat – Staat macht Naturschutz. Von der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen bis zum Bundesamt für Naturschutz 1906-2006 – ein Institutionengeschichte. – In: Frohn, Hans-Werner & Schmoll, Friedemann (Hrsg.): Natur und Staat. Staatlicher Naturschutz in Deutschland 1906-2006. Bonn: 85-314.
- Frohn, Hans-Werner (2012): Naturkundliche Vereinigungen und Naturschutz: Pionierleistungen für den Artenschutz. – In: Frohn, Hans-Werner & Rosebrock, Jürgen (Hrsg.): Ehrenamtliche Kartierungen für den Naturschutz. Historische Analysen, aktuelle Situation und Zukunftspotenziale. Bonn: 37-83.
- Frohn, Hans-Werner (2019): Naturschutz, Naturschutz über alles? Entnazifizierungsverfahren führender Naturschützer in der US-amerikanischen und britischen Besatzungszone. – In: Frohn, Hans-Werner (Hrsg.): Zum Umgang mit der NS-Vergangenheit im Naturschutz. Entnazifizierungsverfahren führender deutscher Naturschützer und der Fall Wolfgang Engelhardt. München: 23-136.
- Frohn, Hans-Werner; Schroeder, Wolfgang, Greef; Samuel & Inkinen, Saara (2025): Naturschutz als Arena hegemonialer Auseinandersetzung. Bonn (im Erscheinen).
- Gehlken, Bernd (2021): Das Wirken Reinhold Tüxens und anderer Pflanzensoziologen in der Zeit von 1933 bis 1945. – In: Notizbuch der Kasseler Schule 92: 193-228; online einsehbar unter: <https://www.uni-goettingen.de/de/document/download/8af97203b90855812ed459c21a45b5d8.pdf/Gehlken%202021%20Pflanzensoziologie%201933%20bis%2045.pdf> (letzter Zugriff 06.12.2024).
- Goller, Peter & Urmann, Martin (o. J.): Antisemitismus an der Universität Innsbruck. Vom „Waidhofener Prinzip“ zum „Ständestaat“ (1896-1938). – In: <https://www.uibk.ac.at/universitaetsarchiv/antisemitismus/> (letzter Zugriff 06.12.2024).
- Gröning, Gert (1993): Die „Allgemeine Anordnung Nr. 20/VI/42“. Über die Gestaltung der Landschaft in den eingegliederten Gebieten. – In: Rössler, Mechthild & Schleiermacher, Sabine (Hrsg.): Der „Generalplan Ost“. Hauptlinien der nationalsozialistischen Planungs- und Vernichtungspolitik. Berlin: 131-147.
- Gröning, Gerd (2002): Teutonische Mythen – Trümmer, Schutt und Wiederaufbau. Eine Skizze zur Entwicklung der Landschaftsarchitektur in Deutschland 1940-1960. – In: Lichtnau, Bernfried (Hrsg.): Architektur und Städtebau im südlichen Ostseeraum zwischen 1936 und 1980. Berlin: 153-168.
- Gröning, Gert & Wolschke-Bulmahn, Joachim (1987): Liebe zur Landschaft. Teil III: Der Drang nach Osten. Zur Entwicklung der Landespflege im Nationalsozialismus und während des Zweiten Weltkrieges in den „eingegliederten Ostgebieten“. München.
- Grüttner, Michael (2024): Talar und Hakenkreuz. Die Universitäten im Dritten Reich. München.
- Gutman, Yisrael (1994): Auschwitz – An Overview. – In: Gutman, Yisrael & Berenbaum, Michael (Hrsg.): Anatomy of the Auschwitz Death Camp. Bloomington / Indianapolis: 5-33.
- Haber, Wolfgang (1980): Josias Braun-Blanquet 1884-1980. – In: Berichte der Bayerischen Botanischen Gesellschaft zur Erforschung der Flora. 51. Jg.: 146-148; online einsehbar unter: [https://www.zobodat.at/pdf/Berichte-Bayerischen-Bot-Ges-Erforschung-Flora\\_51\\_0146-0148.pdf](https://www.zobodat.at/pdf/Berichte-Bayerischen-Bot-Ges-Erforschung-Flora_51_0146-0148.pdf) (letzter Zugriff 06.12.2024).
- Hachtmann, Rüdiger (2016): „Ressourcenmobilisierung“. Die deutschen Wissenschaften auf den Spuren der Wehrmacht 1938 bis 1945. – In: Bösch, Frank &

- Sabrow, Martin (Hrsg.): ZeitRäume. Potsdamer Almanach des Zentrums für zeithistorische Forschung. 2016: 40-54.
- Hammerstein, Notker (1999): Die Deutsche Forschungsgemeinschaft in der Weimarer Republik und im Dritten Reich. München.
- Haubitz, Bernd (2000): 200 Jahre Naturhistorische Gesellschaft Hannover, von der Lesegesellschaft der Aufklärung bis in unsere Zeit. – In: Beiheft zu den Berichten der Naturhistorischen Gesellschaft zu Hannover 13: 25-46.
- Häusler, Hermann (2018): Geographen im Zweiten Weltkrieg: „Die Forschungsstaffel z.b.V.“ Nutzung der Potenziale des Georaumes für militärische Zwecke. – In: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft 160: 9-56.
- Heim, Susanne (2002): Forschung für die Autarkie. Agrarwissenschaft an Kaiser-Wilhelm-Instituten im Nationalsozialismus. – In: Heim, Susanne (Hrsg.): Autarkie und Ostexpansion. Pflanzenzucht und Agrarforschung im Nationalsozialismus. Göttingen: 145-179.
- Heim, Susanne (2003): Kalorien, Kautschuk, Karrieren. Pflanzenzüchtung und landwirtschaftliche Forschung in Kaiser-Wilhelm-Instituten 1933-1945. Göttingen.
- Hilberg, Raul (1990): Die Vernichtung der europäischen Juden. Band 2. Frankfurt/M.
- Holzner, Wolfgang J. & Glauning, Johann (2005): Neophyten als Unkräuter. – In: Wallner, Ruth Maria (Hrsg.): Aliens: Neobiota in Österreich. Wien/Köln/Weimar: 213-220.
- Hoppe, Ansgar (2005): Das Reinhold-Tüxen-Archiv im Institut für Geobotanik der Universität Hannover. Digitale Erfassung der Vegetationsaufnahmen. – In: Tuexenia 25: 463-474.
- Hoßfeld, Uwe & Thornström, Carl-Gustav (2002): „Rasches Zupacken“. Heinz Brücher und das botanische Sammelkommando der SS nach Rußland 1943. – In: Heim, Susanne (Hrsg.): Autarkie und Ostexpansion. Pflanzenzucht und Agrarforschung im Nationalsozialismus. Göttingen: 119-144.
- Käding, Edda (2001): Engagement und Verantwortung. Hans Stubbe, Genetiker und Züchtungsforscher. Eine Biographie. ZALF-Bericht 36. Nachdruck der Auflage 1999. Müncheberg.
- Kaufmann, Doris (Hrsg.) (2000): Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus. Bestandsaufnahme und Perspektiven der Forschung. 2 Bde. Göttingen
- Klee, Ernst (2013): Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945. 4. Auflage. Frankfurt/M.
- Klotz, Sabine (2005): „Ich selbst hatte mich nie mit den parteipolitischen Tendenzen befasst“. Fallstudien zu Entnazifizierung und Spruchkammerverfahren von Architekten in Bayern. – In: Nerdinger, Winfried & Florschütz, Inez (Hrsg.): Architektur der Wunderkinder. Aufbruch und Verdrängung in Bayern 1945–1960. Salzburg: 32–43.
- Kopke, Christoph (2017): „Vom Wandervogel und Heimatschutz herkommend ...“ Der Reichslandschaftsanwalt Alwin Seifert und seine Rolle im Nationalsozialismus. – In: Selheim, Claudia & Schmidt, Alexander (Hrsg.): Grauzone. Das Verhältnis zwischen bündischer Jugend und Nationalsozialismus. Tagungsbeiträge. Nürnberg: 45-52.
- Küster, Hansjörg (2003): Der Staat als Herr über die Natur und ihre Erforscher. – In: Radkau, Joachim & Uekötter, Frank (Hrsg.): Naturschutz und Nationalsozialismus. Frankfurt/M.: 55-64.
- Küster, Hansjörg (2015): Die „Potentiell natürliche Vegetation“ als Aspekt der Freiraumplanung der 30er Jahre des 20. Jahrhunderts. – In: Schomann, Rainer; Schormann, Michael Heinrich; Wolschke-Bulmahn, Joachim & Winghart, Ste-

- fan (Hrsg.): Unter der Grasnarbe. Freiraumgestaltungen in Niedersachsen während der NS-Diktatur als denkmalpflegerisches Thema. Petershagen: 35-39.
- Mai, Uwe (2002): „Rasse und Raum“. Agrarpolitik, Sozial- und Raumplanung im NS-Staat. Paderborn.
- Maier, Helmut (2015): Chemiker im „Dritten Reich“. Die Deutsche Chemische Gesellschaft und der Verein Deutsche Chemiker im NS-Machtapparat. Weinheim.
- Marian, Hans-Gerhard & Müller, Michael (2020): Der Kampf um Lebensraum. Braune Ideologien im Umwelt- und Naturschutz. – In: Blätter für deutsche und internationale Politik 2/2020: 81-89.
- Mechler, Wolf-Dieter ((2015): Hannovers Stadtgrün nach 1933 – Erfolgsgeschichte unter braunen Vorzeichen. – In: Schomann, Rainer; Schormann, Michael Heinrich; Wolschke-Bulmahn, Joachim & Winghart, Stefan (Hrsg.): Unter der Grasnarbe. Freiraumgestaltungen in Niedersachsen während der NS-Diktatur als denkmalpflegerisches Thema. Petershagen: 91-99.
- Milton, Sybil (1998): Die Konzentrationslager der dreißiger Jahre im Bild der in- und ausländischen Presse. – In: Herbert, Ulrich; Orth, Karin & Dieckmann, Christoph (Hrsg.): Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur. Band I. Göttingen: 135-147.
- Münkel, Daniela (2020): Nationalsozialistische Agrarpolitik und Bauernalltag. 2. Auflage. Frankfurt/M.
- Museum für Verkehr und Technik Berlin (Hrsg.) (1995): Ich diene nur der Technik. Sieben Karrieren zwischen 1940 und 1950. Berlin.
- Oberdorfer, Erich (1995): Lebenserinnerungen des Pflanzensoziologen E.O. Jena / Stuttgart.
- Orth, Karin & Oberkrome, Willi (Hrsg.): (2010): Die Deutsche Forschungsgemeinschaft 1920-1970. Forschungsförderung im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik. Stuttgart.
- Osterloh, Jörg (2017): „Es wurde ja auch darüber geschrieben, in der Zeitung ...“ Die Berichterstattung im Deutschen Reich über Häftlinge der frühen Konzentrationslager. – In: Osterloh, Jörg & Wünschmann, Kim (Hrsg.): „... der schrankenlosesten Willkür ausgeliefert“. Häftlinge der frühen Konzentrationslager 1933-1936/37. Frankfurt/M.: 317-348.
- Parzinger, Hermann (2009): Folgen des Zweiten Weltkriegs für Kunst- und Kulturgüter. – In: <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/31775/folgen-des-zweiten-weltkriegs-fuer-kunst-und-kulturgueter/> (letzter Zugriff 06.12.2024).
- Petzina, Dietmar (1968): Autarkiepolitik im Dritten Reich. Der nationalsozialistische Vierjahresplan. Stuttgart.
- Piechocki, Reinhard (2006): Der staatliche Naturschutz im Spiegel seiner Wegbereiter. 9. Reinhold Tüxen (1899-1980). „Potenziell natürliche Vegetation.“ – In: Natur und Landschaft 81(8): 420-421.
- Piper, Francisek (1998): Die Rolle des Lagers Auschwitz bei der Verwirklichung der nationalsozialistischen Ausrottungspolitik. Die doppelte Funktion von Auschwitz als Konzentrationslager und als Zentrum der Judenvernichtung. – In: Herbert, Ulrich; Orth, Karin & Dieckmann, Christoph (Hrsg.): Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur. Band I: Göttingen: 390-414.
- Pflug, Wolfram (1988): Zur Erinnerung an Forstdirektor Dr. h.c. Arthur Freiherr von Kruedener. – In: Gesellschaft für Ingenieurbioogie (Hrsg.): Ingenieurbioogie – Erosionsbekämpfung im Hochgebirge. Jahrbuch 3. Aachen: 230-239.

- Potthast, Thomas (2006a): Naturschutz und Naturwissenschaft – Symbiose oder Antagonismus? Zur Beharrung und zum Wandel prägender Wissensformen vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart – In: Frohn, Hans Werner & Schmoll, Friedemann (Hrsg.): Natur und Staat. Staatlicher Naturschutz in Deutschland. 1906-2006. Naturschutz und Biologische Vielfalt 35. Münster: 343-444.
- Potthast, Thomas (2006b): Reinhold Tüxen. – In: Frohn, Hans Werner & Schmoll, Friedemann (Hrsg.): Natur und Staat. Staatlicher Naturschutz in Deutschland. 1906-2006. Naturschutz und Biologische Vielfalt 35. Münster: 409.
- Preisling, Ernst (1970): Festschrift für Prof. Dr. Drs. h.c. Reinhold Tüxen zum 70. Geburtstag am 21. Mai 1969. – In: Mitteilungen der Floristisch-Soziologischen Arbeitsgemeinschaft N.F. 14: 7–28.
- Reeken, Dietmar von & Thießen, Malte (Hrsg.) (2016): Ehrregime. Akteure, Praktiken und Medien lokaler Ehrungen in der Moderne. – Formen der Erinnerung 63 – Göttingen.
- Reeken, Dietmar von & Thießen, Malte (Hrsg.): „Volksgemeinschaft“ als soziale Praxis. Neue Forschungen zur NS-Gesellschaft vor Ort. Paderborn 2013.
- Reitsam, Charlotte (2001): Das Konzept der „bodenständigen Gartenkunst“ Alwin Seiferts. Fachliche Hintergründe und Rezeption bis in die Nachkriegszeit. Frankfurt/M.
- Rosebrock, Jürgen (2023): Umweltpolitik vor der Umweltpolitik. Die Interparlamentarische Arbeitsgemeinschaft (IPA) 1952/53 bis 1970. München.
- Rössler, Mechthild & Schleiermacher, Sabine (1993) (Hrsg.): Der „Generalplan Ost“. Hauptlinien der nationalsozialistischen Planungs- und Vernichtungspolitik. Berlin.
- Rubner, Heinrich (1997): Deutsche Forstgeschichte 1933-1945. Forstwirtschaft, Jagd und Umwelt im NS-Staat. 2., erweiterte Aufl. St. Katharinen.
- Schmidt, Alexander (2005): Geländebegehung. Das Reichsparteitagsgelände in Nürnberg. Nürnberg.
- Schmidt, Alexander (2016): Gleichgeschaltete Landschaft – zum Umgang mit Natur und Landschaft beim Bau des Reichsparteitagsgebäudes in Nürnberg. – In: Franke, Nils & Werk, Klaus (Hrsg.): Naturschutz am ehemaligen Westwall. NS-Großanlagen im Diskurs. Geisenheimer Beiträge zur Kulturlandschaft 1: 68-85.
- Schmiechen-Ackermann, Detlef; Buchholz, Marlis; Roitsch, Bianca & Schröder, Christiane (Hrsg.) (2018): Der Ort der ›Volksgemeinschaft‹ in der deutschen Gesellschaftsgeschichte. Paderborn.
- Singer, Hedwig (1998): Entwicklung und Einsatz der Organisation Todt (OT). – In: Singer, Hedwig (Hrsg.): Veröffentlichungen deutschen Quellenmaterials zum Zweiten Weltkrieg. Abteilung III. Quellen zur Geschichte der Organisation Todt. Osnabrück: 1-363.
- Speier, Martin & Pott, Richard (1999): Der hannoversche Stadtwald „Eilenriede“ in geobotanischer und historischer Sicht. – In: Berichte der Reinhold-Tüxen-Gesellschaft 11: 279-303; online einsehbar unter: [https://www.zobodat.at/pdf/Ber-Reinh-Tuexen-Ges\\_11\\_0279-0303.pdf](https://www.zobodat.at/pdf/Ber-Reinh-Tuexen-Ges_11_0279-0303.pdf) (letzter Zugriff 06.12.2024).
- Speit, Andreas (2016): Die braune Vogelmutter. – In: TAZ 06.03.2016, online einsehbar unter: <https://taz.de/NS-Geschichte-des-Nabu/!5281904/> (letzter Zugriff 06.12.2024).
- Speitkamp, Winfried (2015): Eschwege: Eine Stadt und der Nationalsozialismus. Marburg.

- Steinacher, Sybille (2000): „Musterstadt“ Auschwitz. Germanisierungspolitik und Judenmord in Ostoberschlesien. München.
- Steinbacher, Sybille (2004): Auschwitz: Geschichte und Nachgeschichte. München.
- Templin, David (2017): Wissenschaftliche Untersuchung zur NS-Belastung von Straßennamen. Abschlussbericht erstellt im Auftrag des Staatsarchivs Hamburg; online einsehbar unter <https://epub.sub.uni-hamburg.de/epub/volltexte/2020/112621/> (letzter Zugriff 06.12.2024).
- Trepl, Ludwig (1994): Geschichte der Ökologie. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. 2. Aufl. Frankfurt/M.
- Urban, Markus (2007): Die Konsensfabrik. Funktion und Wahrnehmung der NS-Reichsparteitage, 1933-1941. Göttingen.
- Vollnhals, Clemens (1991): Entnazifizierung. Politische Säuberung und Rehabilitierung in den vier Besatzungszonen 1945-1949. München.
- Wagner, Bernd C. (2000): Gerüchte, Wissen, Verdrängung: Das KZ Auschwitz und das Vernichtungslager Birkenau. – In: Frei, Norbert; Steinbacher, Sybille & Wagner, Bernd C. (Hrsg.): Ausbeutung, Vernichtung, Öffentlichkeit. Neuere Studien zur nationalsozialistischen Lagerpolitik. – Darstellungen und Quellen zur Geschichte von Auschwitz 4 – München: 231-248.
- Wagner, Patrick (2021): Notgemeinschaft der Wissenschaft. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) in drei politischen Systemen, 1920 bis 1973. – Studien zur Geschichte der Deutschen Forschungsgemeinschaft 12 – Stuttgart.
- Wasser, Bruno (1993): Himmlers Raumplanung im Osten. Der Generalplan Ost in Polen 1940-1944. Basel.
- Werk, Klaus & Franke, Nils / Gesellschaft zur Förderung der Hochschule Geisenheim (Hrsg.) (2016): Naturschutz am ehemaligen Westwall. NS-Großanlagen im Diskurs. Geisenheimer Beiträge zur Kulturlandschaft Band 1; online einsehbar unter <https://www.edoweb-rlp.de/resource/edoweb:7010724/data> (letzter Zugriff 06.12.2024).
- Wieland, Thomas (2002): „Die politischen Aufgaben der deutschen Pflanzenzüchtung“. NS-Ideologie und Forschungsarbeiten der akademischen Pflanzenzüchter. – In: Heim, Susanne (Hrsg.): Autarkie und Ostexpansion. Pflanzenzüchtung und Agrarforschung im Nationalsozialismus. Göttingen: 35-56.
- Wildt, Michael (2007): Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung. Gewalt gegen Juden in der deutschen Provinz 1917-1939. Hamburg.
- Wróblewska, Teresa (2003): Die Reichsuniversitäten Posen, Prag und Straßburg als Modell nationalsozialistischer Hochschulen in den besetzten Gebieten. Toruń.
- Zeller, Thomas (2003): „Ganz Deutschland sein Garten“: Alwin Seifert und die Landschaft des Nationalsozialismus. – In: Radkau, Joachim & Uekötter, Frank (Hrsg.): Naturschutz und Nationalsozialismus. Frankfurt/M.: 273-307.
- Zeller, Thomas (2005): Molding the Landscape of Nazi Environmentalism. Alwin Seifert and the Third Reich. – In: Brüggemeier, Franz-Josef; Cioc, Mark & Zeller, Thomas (Hrsg.): How Green Were the Nazis? Nature, Environment and Nation in the Third Reich. Athens: 147-170.
- Zutz, Axel (2009): Wege grüner Moderne: Praxis und Erfahrung der Landschaftsanwälte des NS-Staates zwischen 1930 und 1960. – In: Mäding, Heinrich & Strubelt, Wendelin (Hrsg.): Vom Dritten Reich zur Bundesrepublik. Beiträge einer Tagung zur Geschichte von Raumforschung und Raumplanung. Hannover: 107- 168; online einsehbar unter: [https://www.arl-net.de/system/files/media-shop/pdf/am\\_346.pdf](https://www.arl-net.de/system/files/media-shop/pdf/am_346.pdf) (letzter Zugriff 09.12.2024).

## Anhang

### **Die Mitglieder des wissenschaftlichen Beirates zum Gutachten**

Prof. Dr. Jorge Groß, Leibniz-Universität Hannover

Dr. Ansgar Hoppe, ehem. Institut für Geobotanik, Leibniz-Universität Hannover

Dr. Henning Krüger, Nds. Ministerium für Wissenschaft und Kultur

Thomas Krueger, Niedersächsischer Heimatbund e.V. (Projektträger)

Prof. Dr. Hansjörg Küster, Vors. der Reinhold-Tüxen-Gesellschaft; († 2024)

Dr. Andreas Lindemann, Niedersächsische Bingo-Umweltstiftung

Dr. Stefan Meyer, Stadt Rinteln

PD Dr. Lu Seegers, Schaumburger Landschaft e.V.

gefördert von

